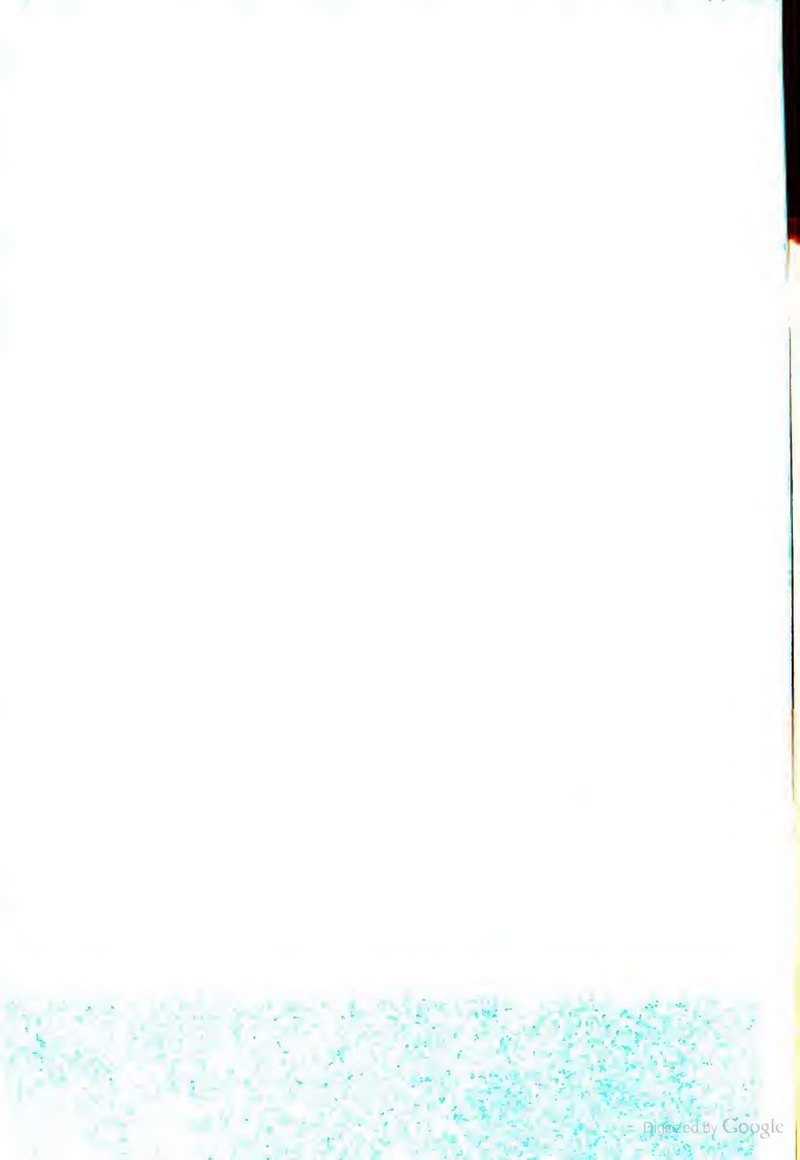

Digitized by Google

Leben um Leben.

Erster Band.

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens, Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 1134. Band.

XII. Serie. 34.

Leben um Leben.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.

Leben um Leben.

Von der Verfasserin

[d. i. Dinah Maria Mulock]

von

„John Halifax", „Das Familienhaupt" u. s. w.

Deutsch

von

A. [ugust] Kretzschmar.

Erster Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1861.





Erstes Kapitel.

Ihre Geschichte.

Ja, ich hasse die Soldaten.

Ich kann nicht umhin, es niederzuschreiben — es macht mir das Herz leicht. Den ganzen Morgen sind wir in jener fürchterlichen Gegend herumgefahren, in welche unser schönes einfaches Moorland verwandelt worden ist. Ringsherum sind wir gefahren, auf und ab, hinein nach dem Südlager, hinaus nach dem Nordlager, von dickköpfigen Gemeinen dahin und dorthin gewiesen, angestarrt von gelbschnäbligen jungen Offizieren, beinahe erstickt von Kaminrauch, über mit Asche bestreute Straßen, oder gar keine Straßen, und überall behelligt von dem Anblicke faullenzender, träger rother Gruppen, so daß diese Farbe meinen Augen förmlich zuwider geworden

ist.' Welch' ein Genuß für mich, nun nach Hause zu gehen und mich in mein Zimmer — den niedlichsten und sichersten Winkel in ganz Rockmount — einzuschließen und meinen Zorn in der schwärzesten Dinte mit der kühnsten aller Federn auszusprudeln! Es erleichtert mir, wie ich schon gesagt habe, das Herz.

Ich hasse die Soldaten. Ich habe sie stets gehaßt, von meiner Jugend an bis der Krieg im Oriente wie ein Donnerschlag Alles erschreckte. Welch' eine Zeit war es — vor zwei Jahren! Wie ließ die wirkliche und wahrhafte Romantik eines jeden Tages, so wie wir sie in den Zeitungen fanden, meine alten Romane nur als fades Geschwätz erscheinen — wie stellte die Gegenwart in ihren fühlbaren Schrecknissen und der Furchtbarkeit Dessen, was man ihren Ruhm nennt, sie ganz und gar in den Schatten! Wer las damals wohl Geschichte, oder Novellen, oder Poesie? Wer las irgend etwas Anderes als die fürchterliche Times?

Und nun ist Alles vorüber und wir haben wieder Frieden und heute am 20. September 1856 beginne ich an meinem Geburtstage ein neues Tagebuch — und zwar ein ganz famoses mit einem schönen Schlosse, welches ich aus meinem Sommerhute herausgeschlagen, den ich nicht gekauft. Auch brauche ich mir nicht den Tag wie früher damit zu verderben,

daß ich Die beweine, welche vor zwei Jahren auszogen, um

„der rothen Alma Höhen zu verherrlichen."

Das Gewissen, welches in Bezug auf todte Helden so zart ist, fühlt nicht den mindesten Vorwurf beim Schreiben der zornigen Anfangszeile, wenn es an das verhaßte Lager denkt, welches in unserer Nähe zur Ausbildung des militairischen Geistes und zur Abhärtung des militairischen Körpers aufgeschlagen worden, und von wo aus die Rothröcke über der schönen Gegend herumschwärmen, wie Johanniskäfer über den Hopfenpflanzungen.

Allerdings sind sie harmlos, fliegen einem aber doch fortwährend auf die unangenehmste Weise in's Gesicht, sausen zu den Zimmerfenstern herein und krabbeln auf dem Theetische umher — abscheuliche rothe Insekten!

Wenn ich mich nicht scheute, einen Mord zu begehen, so hätte ich oft Lust, ein halbes Dutzend davon sammt Degen, Schnurrbärten und Epauletten mit dem Absatze meines Schuhes zu zertreten.

Es ist dies vielleicht weiter Nichts als Hartnäckigkeit, oder die Liebe zum Widerspruche. Das ist auch kein Wunder. Höre ich wohl vom Morgen bis zum Abende etwas Anderes als von Soldaten?

Kann ich auf Besuchen oder bei Tische mit einer einzigen Seele — denn mit Körpern spreche ich nicht viel — ein Wort reden, ohne daß sie gleich bei dem zweiten Redesatze Etwas von dem Lager erwähnt?

Ich bin des Lagers herzlich überdrüssig. Wollte Gott, daß meine Schwestern es auch wären! Lisabel ist jung und schön und deßhalb zu entschuldigen; Penelope aber — die sollte mehr Verstand haben.

Papa hat sich vorgenommen, heute Abend mit uns den Ball bei den Grantons zu besuchen.

Ich wollte, es wäre keine Nothwendigkeit dazu vorhanden, und habe dringend vorstellig gemacht, daß es besser wäre, wenn wir zu Hause blieben. Aber was nützt das? Kein Mensch achtet auf mich. Ueberhaupt hat, so viel ich mich entsinnen kann, niemals Jemand auf mich geachtet. Der arme Papa soll sonach aus seinem traulichen Lehnstuhle gerissen, über das winterliche Moorland geschleppt, in eine Ecke des Salons gepflanzt, aber sorgfältig von dem Spielzimmer entfernt gehalten werden, weil er zufällig ein Geistlicher ist. Und dabei wird er sein höflichstes und unbeweglichstes Lächeln zeigen, gerade als ob es ihm gefiele.

O warum können die Menschen nicht sagen wie sie denken und wünschen! Warum müssen sie selbst noch in einem Alter von siebenzig Jahren sich in

die schrecklichen Fesseln der Etikette schlagen lassen! Warum kann mein Vater nicht sagen: „Ihr Mädchen —“ doch nein, natürlich wird er sagen: „Ihr jungen Damen — ich möchte lieber zu Hause bleiben — geht Ihr allein und amüsirt Euch,“ oder noch besser — „geht Euer zwei — Dora aber kann ich nicht missen.“

Nein, das wird er nicht sagen. Er hat uns von jeher recht wohl missen können und mich mehr als irgend eine andere meiner Schwestern. Ich bin weder die älteste noch die jüngste, weder Miß Johnston noch Miß Lisabel, sondern blos Miß Dora — Theodora — „die von Gott Gegebene“, wie mich mein bischen Griechisch gelehrt hat.

Ich bin also ein Geschenk; aber wofür und für wen? Ich gestehe, daß ich seit meiner frühesten Kindheit, seitdem ich ein häßliches vereinsamtes kleines Mädchen war und mich fragte, ob ich wohl jemals eine Mutter gehabt wie andere Kinder, ja, seitdem ich der Zahl der Erwachsenen angehöre, niemals im Stande gewesen bin, eine Antwort auf diese Frage zu finden.

Indessen, ich glaube, es nützt Nichts, die Dinge ändern zu wollen. Papa wird seinen eigenen Weg gehen und die Mädchen den ihrigen. Sie glauben, der hohe Gipfelpunct des Daseins sei die Gesellschaft.

Er glaubt dasselbe — wenigstens für junge Damen, wenn sie auf geeignete Weise eingeführt, escortirt und protegirt werden. Da nun aber die drei Misses Johnson — diese sanften flatternden Täubchen — keine andern Führer oder Beschützer haben, so opfert er sich selbst auf dem Altare der väterlichen Pflicht, auch Respectabilität genannt, und geht mit.

* * *

Die Mädchen riefen mich in ihr Zimmer hinunter, damit ich sie ansehen und bewundern sollte.

Ja, sie sahen sehr hübsch aus.

Lisabel, majestätisch, langsam und blond. Ich zweifle, daß irgend Etwas in dieser Welt im Stande wäre, den Gleichmuth ihrer schläfrigen blauen Augen und ihres sanften Mundes zu stören. Sie ist ein großes, sanftes, schönes Geschöpf, gleich einer weißen Braminenkuh. Viele Bewunderung findet unsere Lisabel, und das ist ganz natürlich. Dieses weiße Barègekleid wird die Hälfte der Offiziere im Lager um's Leben bringen. Sie wollte anfangs ihr rosafarbenes anziehen, aber ich machte sie aufmerksam, wie schlecht Rosa sich neben Scharlach ausnehmen würde, und nach längerem Kichern befolgte Miß Lisa meinen Rath. Sie hat sich augenscheinlich vorgenommen, heute Abend so schön auszusehen als möglich.

Mit Penelope ist dies auch der Fall; ich wünschte aber, Penelope trüge nicht so luftige, dünne Kleider und keine so große Menge künstlicher Blumen, seitdem ihre Locken so dünn und ihre Wangen so spitz sind. Vor zehn Jahren hatte sie noch sehr schönes Haar. Ich entsinne mich, daß ich einmal sehr erzürnt und grimmig war, weil ich sah, wie Francis Charteris ihr in der Gartenlaube eine Locke raubte. Wir wußten damals nämlich noch nicht, daß sie beide heimlich verlobt waren.

Ich glaube, sie hatte ihn auch heute Abend erwartet. Mistreß Granton hatte ihn bestimmt zugleich mit uns eingeladen, aber natürlich ist er nicht gekommen. Er kam, so viel ich mich entsinnen kann, niemals, wenn er sagte, er würde kommen.

Ich sollte nun auch gehen und mich ankleiden, aber ich kann es in zehn Minuten thun und es verlohnt nicht der Mühe, mehr Zeit deßhalb zu verschwenden. Diese beiden Mädchen — wie herrlich dient eine der andern zur Folie! — die eine klein, brünett, munter, um nicht zu sagen satyrisch — die andere groß, liebenswürdig und blond. Papa sollte stolz auf sie sein und ich glaube, er ist es auch. Ach, es ist etwas Schönes, ein hübsches Aeußere zu haben. Das Beste nach diesem ist vielleicht offenbare Häßlichkeit — eine nette, interessante, anziehende Häßlichkeit —

so wie ich sie an einigen Frauen gesehen — ja, ich habe einmal irgendwo gelesen, daß häßliche Frauen oft am aufrichtigsten geliebt worden sind.

Aber blos gewöhnlich zu sein — von gewöhnlicher Körpergröße — gewöhnlicher Gestalt — ach, laßt mich mein Gesicht von dem Schreibepulte zu dem Spiegel emporheben und mich einmal recht ordentlich ein unleugbar gewöhnliches Gesicht betrachten. Das ist freilich nichts Angenehmes. Indessen, wie ich einmal bin, so bin ich. Ich darf mich nicht unterschätzen, wenn auch nur aus Ehrerbietung vor Dem, der mich geschaffen.

Ja, ganz gewiß — es ist Capitain Treherne's Stimme, die ich unten vernehme. Erwartet dieser junge Mann, in unserer Chaise mit zum Balle genommen zu werden? In der That, er thut schon, als wenn er mit zur Familie gehörte.

Da ruft Papa. Was wird Papa sagen?

Nun, er sagte Nichts, und Lisabel, als sie mit einer kleinen silbernen Lampe in der Hand langsam die Treppe hinabschwebte, sagte ebenfalls Nichts, aber ihre Augen sprachen.

„Ein jeder Mensch ist für irgend Jemanden liebenswürdig," sagt das Sprichwort. Ich frage: „Wenn eine Person, die ich nennen könnte, so alt

wäre wie Methusalem, wird sie wohl für irgend Jemanden liebenswürdig werden?"

Was das für Unsinn ist! Bravo, Du hattest Recht, lustiger Müller von Dee, als Du sagtest:

„Was frag' ich nach der Welt?
Was fragt die Welt nach mir?"

Und somit will ich mein Pult zuschließen und mich zum Balle ankleiden.

*   *
*

In der That, kein übler Ball; selbst jetzt — im Lichte der Ruhe des nächsten Tages betrachtet, während die Nadeln der Fichte vor meinem Fenster sich träg hin- und herbewegen und der helle Sonnenschein weithin die flachen Moorgefilde beleuchtet.

Kein übler Ball, auch nicht für mich, da ich doch sonst dergleichen sinnlose Amüsements mit stoischer Verachtung betrachte. Ohne Zweifel aus dem niedrigen Beweggrunde, weil ich gern tanze, aber selten zum Tanze aufgefordert werde, weil ich fünfundzwanzig Jahre alt bin, aber eben so wenig Beachtung finde als wenn ich fünfundvierzig wäre.

Natürlich betheuere ich fortwährend, daß ich auf diese Thatsache nicht das mindeste Gewicht lege (N. B. das ist abermals niedrig). Denn ich lege Gewicht darauf — in meinem innersten Herzen thue

ich es. Oft habe ich hier den Kopf auf die Hände gestützt — gutes altes Pult, Du wirst nicht den Verräther spielen — und geweint — ja wirklich geweint vor Schmerz, daß ich weder schön, noch angenehm, noch jung bin.

Die Moralisten sagen, es stehe bis zu einem gewissen Grade in der Macht eines jeden Weibes, diese Eigenschaften alle drei zu besitzen, und wenn sie nicht wenigstens von einigen Männern geliebt oder bewundert werde, so sei dies ein Zeichen, daß sie weder liebens- noch bewundernswürdig sei.

Daraus schließe ich, daß ich keins von beiden bin. Wahrscheinlich bin ich sehr unangenehm, Penelope sagt es auch oft in ihrer spitzen und Lisabel in ihrer trägen Weise. Lisabel würde auf eine Mücke, die auf ihrem Handgelenke sitzt, oder einen Dolch, der auf ihr Herz gezückt worden, ganz denselben Ausdruck anwenden — ein durch und durch liebenswürdiges Wesen. Ich war niemals ein liebenswürdiges Wesen und werde auch nie eins sein.

Doch kehren wir wieder zu dem Balle zurück, und in der That, ich machte mir Nichts daraus, wenn ich noch einmal dahin zurückkehren und ihn noch einmal durchmachen könnte, was man nicht von vielen Stunden unseres Lebens sagen kann, besonders von solchen, welche nach zurückgelegtem fünf-

undzwanzigstem Jahre so schnell dahinrollen, wie die Stunden zu rollen scheinen.

Es war außerordentlich amüsant. Große, gut erleuchtete Zimmer, mit wohlgekleideten Leuten gefüllt. Unsere Gesellschaften auf dem Lande nehmen sich nicht oft so stattlich aus, aber freilich die Grantons kennen alle Welt und laden alle Welt ein. Niemand könnte das thun als die liebe alte Mistreß Granton und „mein Colin", der, wenn er auch nicht für drei Pfennige Gehirn im Schädel hat, doch das wohlwollendste Herz und den schwersten Beutel in der ganzen Umgegend besitzt.

Ich bin überzeugt, Mistreß Granton muß sich stolz gefühlt haben auf ihre schöne Reihe Zimmer — ein förmliches bewegliches Blumenbeet, in allen Farben des Regenbogens strahlend, gedämpft jedoch durch die geeignete Beimischung von unvermeidlichem Schwarz. Allmählig so wie der Abend vorrückte, kam das angebetete Scharlach Punkt um Punkt an den Thüren zum Vorschein, circulirte dann in den Zimmern und machte das Colorit des Schauspiels vollständig.

Den besten Effect machten diese Scharlachpunkte, wenn man sie von Weitem sah. Einige davon waren sehr jung und sehr klein — trugen ihr kurzes Haar — reglementsmäßig verschnitten — außerordent-

lich straff und gerade, und schienen sich in ihren Kleidern nicht ganz behaglich zu fühlen.

„Es sind natürlich Milizoffiziere," hörte ich eine Dame, welche augenscheinlich genau unterrichtet war, bemerken. „Von unsern Offizieren trägt keiner Uniform, wenn er es umgehen kann."

Diese jungen Männer schienen jedoch auf die ihrige ungewöhnlich stolz zu sein und trieben sich sehr tapfer und hochtrabend an der Thür herum, bis sie gepackt und ihrem Schicksale — in Gestalt einer schönen Tänzerin — entgegengeschleprt wurden, wo sie dann sofort in Schüchternheit und Unbeholfenheit verfielen — ja, ich könnte hinzusetzen in Dummheit; aber waren sie nicht die hoffnungsvollen Vertheidiger ihres Vaterlandes und lagen ihre edlen Schwerter nicht in diesem Augenblicke müssig an dem sichersten Ruheplatze — auf Mistreß Granton's Billard?

Ich beobachtete Alles von meiner Ecke aus, in einem Zustande träumerischen Genusses, gemischt mit einer unbestimmten Neugier, wie lange ich wohl hier so einsam sitzen bleiben würde und ob es sehr langweilig sein würde, wenn ich so mich am Schauen — mit Einschluß einiger Theilnahme am Souper — sättigend, den ganzen Abend so zubringen müßte.

Plötzlich kam Mistreß Granton geschäftig auf mich zu.

„Nun, liebes Kind, tanzen Sie nicht?"

„Wie es scheint, nicht," sagte ich lachend, indem ich mich bemühte, sie festzuhalten und für sie Platz zu machen.

Eitler Versuch! Mistreß Granton setzt sich niemals nieder, so lange es noch Etwas giebt, wovon sie glaubt, daß es von ihr für Jemanden gethan werden kann. Im nächsten Augenblicke würde sie wie eine liebenswürdige Biene im ganzen Zimmer umhergesummt sein, um einen unglücklichen jungen Mann zu suchen und zum Tänzer für mich zu pressen, aber nicht einmal meine große Lust zum Tanzen gestattete mir, so tief zu sinken.

Der Sicherheit willen eilte ich ihr nach und griff die gute alte Dame bei einer ihrer schwachen Seiten an. Zum Glück biß sie an den Köder an und es dauerte nicht lange, so landeten wir glücklich an der großen Betten-, Fleisch- und Anti-Biervertheilungs-Frage, welche jetzt unser Kirchspiel bis in seine Grundvesten erschütterte.

Ich schäme mich es zu sagen; obschon ich die Tochter des Rectors oder ersten Geistlichen bin, so weiß ich doch von unserem Kirchspiele sehr wenig, und obschon ich anfangs meine Kriegslist beinahe bereute, denn ich sah, daß Mistreß Granton's Taubheit sowohl ihre Bemerkungen als meine Antworten

auf sehr unangenehme Weise publik machten, so fand ich doch an Dem, was sie mir sagte, allmählig so großes Interesse, daß wir beinahe zwanzig Minuten lang mit einander gesprochen haben mußten, als Jemand die alte Dame hinwegrief.

„Es thut mir Leid, Sie zu verlassen, Miß Dora, aber ich lasse Sie in guter Gesellschaft,“ sagte sie, indem sie lächelnd mit dem Kopfe auf einige Leute hinter dem Sopha deutete, von welchen sie wahrscheinlich glaubte, ich sei mit ihnen bekannt. Dies war ich aber nicht und ich trachtete auch nicht im Mindesten nach dieser Ehre. Fremde Personen auf einem Balle wissen selten Etwas zu sagen, was des Antwortens oder des Hörens werth wäre. Deßhalb drehte ich mich gar nicht herum, sondern ließ Mistreß Granton davontraben.

Meine Gedanken und Augen folgten ihr mit einem halben Seufzer und ich überlegte, ob ich in meinem sechzigsten Jahre nur die Hälfte der Rührigkeit, Heiterkeit und Leutseligkeit dieser guten alten Frau besitzen würde.

Niemand unterbrach mich in meinen Betrachtungen. Der weiße Kopf meines Vaters war unter einer fernen Thüröffnung sichtbar; was die Mädchen, meine Schwestern, betraf, so waren sie in dem allgemeinen Strudel schon längst verschwunden. Dann

und wann erblickte ich einen Schimmer von Penelope's bleichem Gesichte und immer lächelnden weißen Zähnen, die einen so unangenehmen Gegensatz zu ihren unruhigen schwarzen Augen bildeten.

Es ist mir stets peinlich, meine älteste Schwester in Gesellschaften zu beobachten.

Dann und wann kam auch Miß Lisabel mondartig durch die Zimmer geschwebt und verdunkelte fast den jungen schlanken Capitain Treherne, der aber mit dieser Verfinsterung ganz zufrieden zu sein schien. Er schien ebenfalls meiner Meinung zu sein, daß Scharlach und Weiß die beste Farbenmischung sei, denn ich sah ihn nicht den mindesten Versuch machen, mit irgend einer andern Dame als Lisabel zu tanzen.

Mehrere Personen sahen, wie ich bemerkte, die beiden jungen Leute an und lächelten. Eine gewisse alte Dame flüsterte Etwas von „der Tochter eines armen Geistlichen und Sir William Treherne."

Ich fühlte, wie mir das Blut glühendheiß bis an die Schläfe emporstieg. Ha, daß wir doch Alle im Paradiese oder in einem Nonnenkloster oder an irgend einem Orte wären, wo weder geheirathet, noch daran gedacht wird!

Ich beschloß, Lisa „abzufangen", wenn der Walzer vorüber wäre. Sie walzt gut und für eine

so große Person sogar graziös — aber ich wünschte, ich wünschte —

Mein Wunsch ward durch einen Zusammenstoß abgeschnitten, der mich bewog, aufzufahren, in der Absicht, zu Hülfe zu eilen; im nächsten Augenblicke aber hatten meine Schwester und Treherne das Gleichgewicht wieder gewonnen und drehten sich weiter. Natürlich setzte ich mich sofort wieder nieder.

Meine Blicke mußten aber entsetzliche Verräther sein, denn Jemand hinter mir sagte so deutlich wie zur Antwort auf meine Gedanken:

„Ich bitte, fürchten Sie Nichts — die Dame hätte nicht den mindesten Schaden nehmen können."

Ich war überrascht, denn obschon die Stimme höflich und sogar freundlich war, so reden doch die Leute, wenigstens in unserer Gesellschaft auf dem Lande, einander nicht an, ohne sich vorher vorgestellt worden zu sein. Ich antwortete natürlich ebenfalls höflich, aber wahrscheinlich mit bedeutender Steifheit, denn der Herr sagte:

„Entschuldigen Sie. Ich glaubte, es wäre Ihre Schwester, welche ausglitt, und Sie wären besorgt um sie."

Damit verneigte er sich und ging unmittelbar darauf hinweg.

Ich fühlte mich unbehaglich. Ich wußte nicht,

ob ich noch weitere Notiz von ihm nehmen sollte oder nicht. Ich war neugierig, zu wissen, wer sich die ungewöhnliche Freiheit herausgenommen, mich anzureden — ein Unbekannter — und ob ich mich auf irgend eine Weise compromittirt haben würde, wenn ich mehr gewagt hätte als eine Verbeugung und ein einfaches: „Ich danke Ihnen."

Der gesunde Menschenverstand schlichtete die Sache endlich.

„Dora Johnston," dachte ich, „sei doch nicht einfältig. Hältst Du Dich für um so viel besser als Deine Mitmenschen, daß Du zögerst, eine höfliche Antwort auf eine höfliche, noch dazu wohlgemeinte Bemerkung zu geben, weil Du wie jener Franzose, welcher aufgefordert ward, einen Andern vom Ertrinken zu retten, sagen konntest: „Mit dem größten Vergnügen würde ich es thun, wir sind aber einander nicht vorgestellt." — Wie, Mädchen, ist dies Deine Verachtung der Convenienz — Deine gepriesene Gewohnheit, selbstständig zu denken und zu urtheilen, Deine gepriesene Unabhängigkeit von allen Thorheiten der Gesellschaft?

„Schäme Dich, schäme Dich!"

Um mich für meine Feigheit zu strafen, beschloß ich, mich umzudrehen und den Herrn anzusehen.

Die Strafe war keine harte. Er hatte ein

hübsches braunes Gesicht und dunkles Haar, eine hagere, schlanke, aber kräftige Gestalt und ein etwas förmliches Wesen. Seine Augen waren ernst, aber nicht ohne einen lauernden Anflug von Humor, der offenbar meine thörigte Verlegenheit und lächerliche Unentschiedenheit sofort durchschaut und sich daran ergötzt hatte.

Dies ärgerte mich für den Augenblick, dann lächelte ich — wir lächelten Beide und begannen zu sprechen. Natürlich wäre es etwas ganz Anderes gewesen, wenn er ein junger Mann gewesen wäre, dies war er aber nicht. Ich glaube, er war beinahe vierzig.

In diesem Augenblicke näherte sich wieder Mrß. Granton mit ihrer gewöhnlichen vergnügten Miene, wenn sie glaubt, daß andere Leute Vergnügen an einander finden, und sagte in jenem freundlichen Tone, der auch anderen Leuten freundliche Gesinnungen gegen einander einflößt:

„Ein Tänzer, wie ich sehe; das ist recht, Miß Dora. Die Quadrille wird sogleich angehen, Doctor.“

Doctor! Ich athmete freier auf. Er konnte etwas weit Schlimmeres sein, vielleicht — seinem Barte nach zu urtheilen, sogar ein Offizier aus dem Lager.

„Unsere Freundin nimmt die Dinge ein wenig allzusehr für ausgemacht an," sagte er lächelnd. „Ich glaube, ich muß mich selbst vorstellen. Mein Name ist Urquhart."

„Doctor Urquhart?"

„Ja."

Hier begann die Quadrille sich zu bilden und ich war gar nicht unzufrieden, meine Handschuhe zuzuknöpfen. Er sagte:

„Ich fürchte, ich maße mir ein Recht an, welches mir nicht zusteht, denn ich habe in meinem Leben nicht getanzt. Sie tanzen, wie ich sehe. Ich darf einem andern Tänzer nicht den Weg zu Ihnen vertreten."

Und wieder trat mein unbekannter Freund, der meine Beweggründe und Absichten mit so außerordentlichem Scharfblicke zu durchschauen schien, auf die Seite.

Natürlich bekam ich keinen Tänzer — ich bekomme nie einen. Als der Doctor wieder zum Vorschein kam, war ich ungeheuer froh, ihn zu sehen. Er nahm durchaus keine Notiz von meinem demüthigenden einsamem Zustande, sondern setzte sich auf einen der von den Tänzern geräumten Plätze und nahm den Faden unserer Conversation auf, als ob derselbe niemals fallen gelassen worden wäre.

Oft kommen in einer zahlreichen Gesellschaft zwei Personen, die sich nicht viel dafür interessiren, auf Gegenstände, die ihnen bis jetzt völlig fremd gewesen sind und ihnen gleichwohl Interesse für dieselben und für einander selbst einflößen.

So erscheint es mir diesen Morgen ganz sonderbar, wenn ich an die Menge heterogener Themata denke, welche Doctor Urquhart gestern Abend zur Sprache brachte. Ich gewann von ihm mannigfache Belehrung. Er muß große Reisen gemacht haben und ein guter Beobachter sein, und was mich betrifft, so wundere ich mich jetzt, wenn ich bedenke, wie frei ich mich über viele Dinge aussprach, die ich gewöhnlich für mich behalte, theils aus Schüchternheit, theils, weil Niemand hier zu Hause sich im Mindesten dafür interessirt.

Unter Anderm kam auch das allgemeine Thema, der Krieg, an die Reihe. Ich sagte, nach meiner Meinung stünden die drei vielverlachten Quäker, welche nach Petersburg gingen, um dem Czar Nikolaus zum Frieden zu rathen, der Wahrheit viel näher als Viele, die über sie spotteten. Der Krieg scheine mir mit dem Christenthume in so directem Widerspruche zu stehen, daß ich nicht begriffe, wie ein Christ jemals Soldat werden könne.

Doctor Urquhart stützte sich mit dem Ellnbogen

auf die Sophalehne und sah mir unverwandt in's Gesicht.

„Wollen Sie damit sagen, daß ein Christ auf keinen Fall sein Leben oder seine Freiheit oder die Anderer vertheidigen dürfe? Oder soll er, so lange Frieden ist, friedlich einen rothen Rock tragen und in seiner ersten Schlacht die Muskete wegwerfen, das Testament schultern und seiner Wege gehen?"

Diese Worte wurden, obschon in einem freiern Tone als woran ich gewöhnt war, durchaus nicht in unehrerbietiger Weise gesprochen. Sie verblüfften mich. Es war mir, als hätte ich das Orakel in Bezug auf einen Gegenstand gespielt, worüber mir überhaupt nicht das mindeste Urtheil zustand. Dennoch aber wollte ich mich nicht so ohne Weiteres werfen lassen.

„Ich sagte," entgegnete ich, „wie ein Christ jemals Soldat werden könne. Wie ein Christ, der schon Soldat ist, zu handeln hat, darüber eine Entscheidung abzugeben, bin ich nicht klug genug. Wohl aber denke ich, daß, da so viele andere Berufswege offen stehen, es im besten Falle eine ungeheuere Anomalie ist, freiwillig das Waffenhandwerk zu wählen und sich dafür bezahlen zu lassen, daß man andere Menschen umbringt. Wie sehr man auch die Sache übertünchen und beschönigen

möge, so scheint doch dem einfachen Gebote „Du sollst nicht tödten" gegenüber der kriegerische Ruhm weiter Nichts zu sein als eine malerische Form des Mordens."

Ich sprach mich mit ziemlicher Zuversicht aus — vielleicht mit mehr Zuversicht als ein Mädchen, dessen Meinungen mehr Instincte und Gefühle als gereifte Grundsätze sind, thun sollte.

Wenn Dem so war, so gab Doctor Urquhart mir durch sein gänzliches Stillschweigen einen ganz passenden Verweis. Auch sah er mich einige Zeit lang gar nicht einmal an, sondern senkte den Kopf, so daß ich nur noch sein verkürztes Profil von Stirn, Nase und krausem Bart erblickte.

Obschon ein Schnurrbart etwas Gemeines, Geckenhaftes und Unausstehliches, und ein Backenbart nicht viel Besseres ist, so liegt doch in einem ordentlichen orientalischen Barte etwas Schönes und Männliches.

Nach einer Weile hob Doctor Urquhart wieder an:

„Also, wie ich Sie zu Mistreß Granton sagen hörte, Sie hassen die Soldaten. „Hassen" ist aber ein schweres Wort — für eine Christin."

Er kehrte meine eigenen Waffen gegen mich.

„Ja, ich hasse die Soldaten, weil meine

Grundsätze, Instincte und Beobachtungen mich in der Gerechtigkeit meines Widerwillens bestärken. Im Frieden sind sie müssige, unnütze Belastungen des Landes — weiter Nichts als die Schmetterlinge der Gesellschaft. Im Kriege — was sie im Kriege sind, das wissen Sie."

„Weiß ich es wirklich?" fragte er mit einem leichten Lächeln.

Ich gerieth nun beinahe in Zorn.

„In der That," entgegnete ich, „hätte ich jemals einen Funken von militairischem Eifer in mir gehabt, so wäre er innerhalb des letzten Jahres erstickt worden. Ich sehe niemals ein Ding — einen Mann, wollen wir gar nicht sagen — in einem rothen Rocke, der sich nicht durch und durch verächt —"

Das Wort blieb mir in der Kehle stecken, denn siehe! langsam an mir vorüber schwebte meine Schwester Lisabel, sich auf den Arm des Capitain Treherne stützend, mit einer Miene, wie ich sie noch niemals an ihr wahrgenommen. Es fiel mir plötzlich ein, was geschehen könnte — was vielleicht schon geschehen war. Wie, wenn ich nun dadurch, daß ich so leidenschaftlich meine Vorurtheile kundgab, stillschweigend — welch' eine seltsame Idee — meinen Schwager verdammte? Der Stolz, wenn nicht ein besseres Gefühl, bewog mich, zu zögern.

Doctor Urquhart sagte sehr ruhig:

„Ich muß Ihnen sagen — ich hätte es Ihnen überhaupt schon erst sagen sollen — daß ich selbst der Armee angehöre.“

Ich bin überzeugt, daß ich gerade so aussah, wie mir zu Muthe war, nämlich wie eine richtige Thörin. Das kommt davon, dachte ich, wenn man seine Meinung frei ausspricht, besonders gegen Unbekannte.

O, werde ich wohl jemals lernen, zu schweigen, oder harmlosen Unsinn zu schwatzen wie andere Mädchen? Warum mußte ich überhaupt mit diesem Manne ernsthaft sprechen? Ich kannte ihn ja nicht und brauchte mich nicht für ihn zu interessiren, oder ihm auch nur zuzuhören — würde meine Schwester sagen — so lange er mir nicht „gehörig vorgestellt war“ — so lange ich nicht wußte, wo er wohnt und wer seine Aeltern sind und welchem Berufe er sich gewidmet und wie viel jährliche Einkünfte er hat. —

Dennoch aber fühlte ich mich interessirt und konnte nicht anders. Etwas mußte ich sagen, glaubte ich; ich wünschte wo möglich, höflich zu sein.

„Aber, Sie sind ja Doctor, Urquhart. Ein Militairarzt ist kaum als Soldat zu betrachten. Seine Aufgabe ist eher, Leben zu retten als zu ver-

nichten. Sie hätten sicherlich Niemanden um's Leben bringen können, nicht wahr nicht?"

Ich hatte diese Frage nicht sobald gethan, so sah ich auch ein, wie kindisch und ungerechtfertigt, ja wie geradezu dreist und zudringlich sie war. Beschämt bog ich mich zurück und sah nach einer andern Richtung hin. Es war mir eine unendliche Herzenserleichterung, als gerade in diesem Augenblicke Lisabel mich sah und freundlich-lächelnd mit Capitain Treherne auf mich zukam, um mich zu fragen, ob dies nicht der angenehmste Gesellschaftsabend sei, den man sich denken könne, und mit wem ich getanzt hätte.

„Mit Niemandem," antwortete ich.

„Aber ich sah Dich ja mit einem fremden Herrn sprechen. Wer war es? Sein Aeußeres war ziemlich sonderbar und —"

„Still, still! Es war ein Doctor Urquhart."

„Urquhart von unserm Regimente?" rief der junge Treherne. „Er sagte mir ja, er würde gar nicht kommen, oder w e n n er käme, höchstens zehn Minuten bleiben. Er ist viel zu solid für dergleichen Dinge, aber dabei ein ganz herrlicher Mann — der beste Mann von der Welt! Wo ist er denn jetzt?"

Der beste Mann von der Welt war aber gänzlich verschwunden.

Ich amüsirte mich während des noch übrigen Abends außerordentlich — das heißt ziemlich gut — eigentlich, wenn ich es mir recht überlege, nicht sonderlich, denn obschon ich nach Herzenslust tanzte und Capitain Treherne mir nach und nach sein ganzes Regiment zuführte, so machte mir doch, so oft ich Doctor Urquhart's braunen Bart von Weitem erblickte, mein Gewissen Vorwürfe über meine Thorheit und meinen Mangel an Tact.

Wie seltsam, daß man so selten eine ehrliche Meinung aussprechen kann, ohne Jemanden zu beleidigen.

War er wirklich beleidigt? Er mußte doch gesehen haben, daß ich es nicht böse meinte; auch sieht er nicht aus wie jene empfindlichen Leute, die fortwährend zusammenzucken, als ob sie imaginären Nattern auf die Schwänze träten. Dennoch machte er keinen Versuch, sich mir wieder zu nähern und mit mir zu sprechen, was mir sehr Leid that, theils weil ich mein Versehen gern wieder gut gemacht hätte, theils weil er mir von allen Männern der einzige zu sein schien, mit dem es sich verlohnte, zu sprechen.

Ich kann immer weniger und weniger begreifen, was meine Schwestern an den jungen Männern finden, mit welchen sie tanzen und plaudern. Für

mich sind sie schaal, dünkelhaft und geradezu unerträglich.

Dennoch können einige davon etwas Gutes haben, ja, es muß sogar in jedem menschlichen Wesen etwas Gutes liegen. Ach wohl hatte Doctor Urquhart gestern Abend Recht, als er sagte, es sei kein Urtheil so hart und lieblos als das der Irrenden, der Unerfahrenen und der Jugend.

Ich muß hierbei noch bemerken, daß, während wir ungeduldig auf das Vorfahren unsers Wagens am Thore des Hauses warteten, Doctor Urquhart plötzlich wieder zum Vorschein kam. Papa hatte Penelope am Arme, Lisabel flüsterte mit Capitain Treherne. Ja, ganz gewiß dieser junge Mann wird mein Schwager. Ich stand allein innerhalb des Thorwegs und schaute in die kohlschwarze Nacht hinaus, als Jemand hinter mir sagte:

„Stellen Sie sich doch nicht so in den Zug! Die jungen Damen tragen durchaus nicht genug Sorge für ihre Gesundheit. Erlauben Sie mir!"

Und mit einer ernsten Berufsmiene hüllte mein medizinischer Freund mich dicht in meinen Shawl.

„Es ist ein Plaid, wie ich sehe, das ist vernünftig. Es geht, was Wärme betrifft, Nichts über einen guten Plaid," sagte er mit einem Lächeln, welches selbst ohne seinen Namen und ein leichtes

Dehnen beim Sprechen, obschon es kein fremdartiger Accent genannt werden konnte, ziemlich unverkennbar verrathen hätte, aus welchem Theile des Königreichs Doctor Urquhart gebürtig war.

In meiner Geradheit stand ich im Begriffe, ihn direct darnach zu fragen, aber ich war der Meinung, daß ich mich für einen Abend schon genug compromittirt hätte.

Gerade in diesem Augenblicke ward gerufen: „Mr. Johnston's Wagen!" und ich ward schnell in die Chaise hineinbefördert — obschon nicht von dem Doctor, denn dieser stand wie ein Bär auf der Thürschwelle und machte nicht einmal einen Versuch, sich zu rühren.

Das ist Alles.

Zweites Kapitel.

Seine Geschichte.

Hospital=Notizen. Einundzwanzigster September — Gemeiner William Carter, vierundzwanzig Jahre alt, heut vor acht Tagen eingebettet. Gastrisches Fieber — an Typhus grenzend — ein wenig Delirium — schlimmer Fall — bat mich, an seine Mutter zu schreiben — sagte aber nicht, wohin. NB. mich bei seiner Division erkundigen, ob man vielleicht Etwas über seine Freunde weiß.

Corporal Thomas Hardman, funfzig Jahre alt — delirium tremens — auf dem Wege der Besserung. Kannte ihn in der Krim, wo er ein vollkommen nüchterner Mann war, mit einer eisernen Körperconstitution. Die Arbeit in den Laufgräben war schuld, sagte er, und die Langeweile im Winter. —

NB. Ihn nach seiner Entlassung aus dem Hospitale rufen lassen, und sehen, was sich für ihn thun läßt; auch nach meinem Rundgange morgen seine Frau, eine sehr anständige und ordentliche Person, besuchen.

„M. U. — Max Urquhart. — Max Urquhart, M. D., M. R. C. S.“

Wer kritzelt denn seinen Namen auf diesem Blatte herum wie ein einfältiger Schulknabe, blos weil er Nichts zu thun hat?

Nichts zu thun! Seit zwanzig Jahren, ja noch niemals bin ich so gänzlich ohne alle Beschäftigung gewesen.

Was für ein Ort ist doch dieses Feldlager — weit schlimmer als das unsrige in der Krim, besonders heute. Der Regen strömt herab, der Wind heult, der Koth ist knöcheltief. Und für mich giebt es Nichts auf Erden zu thun oder zu leiden, ausgenommen — ach ja, es giebt Etwas zu leiden und zu dulden, nämlich Treherne's ewige Flöte.

In der That, es muß mir sehr an Beschäftigung mangeln, wenn ich auf diese Weise dieses Tagebuch über meine Patienten in eine persönliche Geschichte des schlimmsten Patienten verwandle, mit dem ich es zu thun habe und der zugleich der un-

dankbarste, mißlichste und unfreundlichste ist. Arzt, hilf Dir selbst! Aber wie?

Ich will dieses Blatt herausreißen — doch halt, ich will es als eine merkwürdige literarische und psychologische Thatsache aufbewahren und an meinem Artikel über die Schußwunden weiter fortarbeiten.

*   *
*

An diesem Artikel habe ich, wie ich zwei Stunden später finde, gerade zehn Zeilen geschrieben. Von dieser Art müssen die Umstände sein, unter welchen die Menschen die Sünde begehen, ein Tagebuch zu schreiben. Manche thun dies nämlich, und so herzlich ich bis jetzt dieses Verfahren verachtet habe — wie wir denn überhaupt geneigt sind, Eigenthümlichkeiten und Sonderbarkeiten, die den unsrigen völlig fremd sind, zu verachten — beginne ich doch einigermaßen den Gemüthszustand zu begreifen, in welchem so Etwas möglich sein konnte.

„Tagebuch eines Arztes" soll ich es nennen? — hat nicht Jemand ein Buch unter diesem Titel geschrieben? Es fiel mir am Bord des Schiffes in die Hände — es sind Erzählungen oder so Etwas — aber ich habe das, was man leichte Literatur nennt, niemals recht gelesen. Ich hatte nie Zeit

dazu. Ueberdies ist alles Erdichtete fad und schal, wenn man es mit der Wirklichkeit des täglichen Lebens, den furchtbaren Episoden des Verbrechens und dem herzzerreißenden, hoffnungslosen Elende vergleicht, welches ich bei Ausübung meines Berufs kennen lerne. Da spreche noch einer von Romantik!

War ich jemals romantisch? — Einmal vielleicht — oder wenigstens hätte ich es sein können. Mein Beruf — in der That, für mich giebt es nichts Besseres als diesen. In ihm finde ich unaufhörliche Arbeit, Interesse, Hoffnung, täglich danke ich dem Himmel, daß ich den Muth hatte, diesen Beruf zu ergreifen und dabei zu bleiben, um — wie ich gestern Abend sagen hörte — Leben zu retten, anstatt es zu vernichten.

Das arme kleine Mädchen — sie dachte sich Nichts dabei — sie hatte keinen Begriff von dem, was ich sagte. Ist es das, was mich heute so unruhig macht?

Vielleicht wäre es klüger, wenn ich gar nicht in Gesellschaft ginge. Die Krankenstube eines Hospitals ist für mich eine natürlichere Sphäre als ein Ballsaal. Dort giebt es Arbeit zu verrichten, Schmerz zu lindern, Uebel aller Art zu besiegen —

hier Nichts als Vergnügen, Nichts zu thun als zu genießen.

Und dennoch können gewisse Leute genießen, und genießen auch wirklich — von jenem Mädchen bin ich es überzeugt. Mehrmals während des Abends sah sie ganz glücklich aus. Ich sehe nicht oft Leute, welche glücklich aussehen.

Ist Leiden denn unser normaler, natürlicher Zustand? Ist Existiren synonym mit Erdulden? Kann dies ein Gesetz der wohlthätigen Vorsehung sein? — oder sind dergleichen Resultate gestattet — in gewissen Ausnahmefällen, die gänzlich unverbesserlich und unabwendbar sind — wie —

Was schreibe ich hier? — Was unterstehe ich mich, zu schreiben?

* *
*

Arzt, hilf Dir selbst! Ganz gewiß ist dies eine der ersten Pflichten des Arztes. Eine Krankheit, die nach innen getrieben wird — der unerfahrenste Neuling weiß, wie verderblich eine Behandlung ist, welche darauf hinausläuft. Es ist möglich, daß ich einen ganz falschen Weg eingeschlagen habe — wenigstens seit meiner Rückkehr nach England. Nur die Gegenwart kann der

Mensch sein nennen — die Vergangenheit steht nicht mehr in seiner Macht. Sie ist ihm entrissen — gänzlich, unwiederbringlich. Er kann von ihr dulden, von ihr lernen — in einem gewissen Grade vielleicht sie büßen, aber darüber zu brüten ist Wahnsinn.

Ich habe schon viele Anwandlungen von Wahnsinn gehabt — sowohl in physischer als in moralischer Beziehung so zu sagen. Moralischen Wahnsinn nenne ich jene Art Krankheit, welche bei verhältnißmäßig gesunden Gemüthern dadurch herbeigeführt wird, daß sie unaufhörlich bei einer und derselben Idee verweilen; die Art Krankheit, welche man bei Frauen antrifft, die in Folge getäuschter Liebe in Schwermuth verfallen sind, oder bei Männern in Folge von übermäßigem Ehrgeize, Haß oder Egoismus, welcher letztere zu einer außerordentlichen Höhe getrieben allemal eine Art Wahnsinn wird. Alle diese Formen von Monomanie, so wie sie sich von der physischen Manie, der Krankheit der Gehirnstructur, unterscheidet, habe ich mit bedeutendem Interesse und entsprechendem Erfolge studirt. Mein Geheimniß war ziemlich einfach; es war dasselbe, welches die Natur selbst oft erprobt und selten verfehlt — das Gesetz der Substitution, der langsamen Ausrottung irgend einer fixen Idee dadurch, daß man andere an die Stelle setzt,

unter deren Einflusse dann die ursprüngliche Idee — wenigstens auf einige Zeit — in Schlaf gelullt wird.

Warum kann ich dieses Mittel nicht versuchen? Warum kann ich nicht für mich selbst thun, was ich so oft für Andere verordnet und gethan habe?

Gedanken dieser Art waren es, mit welchen ich diesen Ball besuchte — nachdem ich eine unbestimmte Neugier wegen Treherne's namenloser Schönheit in mir erwachen gefühlt, in Bezug auf welche er mir so lange in knabenhafter Weise vorgefaselt hat. Ja, bei all' seiner Narrheit ist er ein ehrlicher, rechtschaffener Junge. Ich wünschte nicht, daß ihm etwas Schlimmes widerführe.

Die lange muß die fragliche Dame gewesen sein, und die kleinere, die weniger hübsche, obschon für meinen Geschmack angenehmere, war ohne Zweifel ihre Schwester. Natürlich war ihr Name auch Johnson.

Was ist das für ein Name, daß ein Mann darüber erschrickt — daß er wie ein Narr an jenem Thorwege steht, während sein Herzschlag stockt und alle seine Nerven erbeben! Daß er selbst jetzt, während er ihn blos schreibt, inne hält und sich durch Vernunftschlüsse wieder zum gesunden Menschenverstande zurückführt, sowie dadurch, daß er der Sache, mag sie eine Chimäre sein oder nicht, muthig und wie

ein Mann thun soll, in's Antlitz schau't. Und doch thue ich dies in so feiger Weise und in einem solchen Paroxysmus von Angst, als stände, ebenfalls mir in's Antlitz schauend, in der Ecke meiner Hütte —

Hier hatte ich die Feder niedergelegt. Kurz darauf ward ich in's Hospital gerufen, wo ich seit jener Zeit gewesen bin.

William Carter ist todt. Nun braucht er seine Mutter nicht mehr. Was für eine Kleinigkeit scheint das Leben oder der Tod zu sein, wenn man richtig darüber nachdenkt! Welch' ein leichter Tausch!

Ich bin es, der so schreibt, und auf demselben Blatte, welches ich hastig eingeschlossen, als ich in's Hospital geholt ward, habe ich jetzt so ängstlich gesucht, als ob es augenblicklich verbrannt werden müßte. Und dennoch finde ich, daß Nichts darauf steht, was ich zu fürchten brauchte — Nichts, was für irgend Jemanden irgend Etwas zu bedeuten gehabt haben könnte, ausgenommen vielleicht das Niederschreiben jenes einen Namens —.

Werde ich diese abgeschmackte Narrheit — diese absolute Monomanie niemals überwinden — während man doch Hunderten von Menschen desselben Namens jeden Tag begegnen kann — während es im Grunde genommen doch nicht genau jener Name ist. Und dennoch ist es dies, was mich ängstet. Ich will ihn

niederschreiben, damit das klare, schlichte Gedächtniß eines so offenbaren Wahnsinns in gewissem Grade dieselbe Wirkung äußere, wie wenn ich mich niedersetze und einen Patienten auffordere, mir ausführlich alle seine irrigen Anschauungen zu erzählen, damit sie vielleicht schon dadurch, daß er davon spricht, verschwinden.

Ich ging von jenem Thore unmittelbar darauf fort. Ich that nicht — auch glaube ich nicht, daß ich es thun könnte, selbst wenn mein Leben auf dem Spiele stände — die einfache Frage, welche allen Zweifeln sofort ein Ende gemacht haben würde. Ich ging querfeldein, auf und ab, Straße oder Waldboden entlang, ich wußte kaum wohin, immer dem Mondaufgange folgend. Er schien aufzugehen gerade wie vor neunzehn Jahren — vor neunzehn Jahren zehn Monaten, weniger zwei Tage — meine Berechnung ist richtig. Er schwebte wie ein Gespenst über diesen langen ebenen Moorwogen empor, bis er blutroth am Horizonte stand, mit einem stieren Blicke, der durch Nichts unterbrochen ward, vor welchem sich Nichts verbergen konnte — Nichts zwischen ihm und mir als die Ebene und der Himmel — gerade wie es in jener Nacht war.

Was schreibe ich? Kehrt das alte Schreckens-

bild wieder zurück? Es kann nicht. Es muß fern gehalten werden.

Man pocht — ah, ich weiß es. Es ist der Sergeant von der Compagnie des armen Carter. Ich muß zur täglichen Arbeit zurückkehren, und Leben ist Arbeit — für mich.

Drittes Kapitel.

Seine Geschichte.

30. September. — Heute habe ich keinen Erkrankungsfall einzutragen. Dieses hohe Moorland ist die beste Heilanstalt. Meine Beschäftigung ist zu Ende.

Diese Thatsache oder vielmehr die Ursache davon freu't mich. Cyniker würden sagen, daß ein Mitglied meines Standes dieselbe mit leichter Mühe zu verhindern wissen würde, wenn es ein Stadtarzt anstatt eines Regimentsarztes wäre. Dennoch aber ist mir der Müssiggang unerträglich. Ich habe versucht, ein wenig unter den nahe gelegenen Dörfern umherzugehen; die in diesen herrschende schlimmste Krankheit aber ist eine, gegen welche der genannte Regimentsarzt, der weiter Nichts hat als

seinen Gehalt, ein nur unzulängliches Mittel in Anwendung bringen kann — diese Krankheit ist nämlich die Armuth.

Heute habe ich die langen geraden Linien des Lagers durchschritten vom Spital bis nach der Brücke und wieder zurück nach dem Spital. Ich habe versucht, ein lebendiges Interesse an den Müssiggängern, den Ballspielern und der elenden, unbeholfenen Schwadron zu finden, die zur endlosen Parade herauscommandirt worden. Mit jeder Stunde des ruhigen Herbstnachmittags habe ich gesehen, wie die Schildwache den kleinen mit Pallisaden umgebenen Hügel ersteigt und das Lager durch das alte bekannte Dröhnen der großen Sebastopol-Glocke stutzig macht. Dann habe ich die Thür meiner Hütte geschlossen, meine Bücher zur Hand genommen und studirt, bis mein Kopf mir befahl, Halt zu machen.

Die Abendpost brachte nur Geschäftsbriefe. Ich bekomme selten andere. Ich habe Niemanden, der an mich oder an den ich schriebe.

Zuweilen habe ich mich veranlaßt gesehen, zu wünschen, ich hätte einen Freund, mit dem ich mittelst Feder und Dinte über andere Dinge als Geschäfte mich unterhalten könnte. Und doch, cui bono? Vor keinem Freunde könnte oder würde ich mein wirkliches Ich hervortreten lassen. Das Einzige

in dem Briefe, was wirklich und absolut ich sein würde, wäre die große grimmige Unterschrift Max Urquhart.

Wäre es anders — gäbe es ein menschliches Wesen, dem ich mein ganzes Herz öffnen, dem ich meine ganze Geschichte anvertrauen könnte — doch nein, dies wäre jetzt gänzlich unmöglich.

Also Nichts mehr davon. Nichts mehr bis an's Ende — das Ende, welches mit einem Male alle Schwierigkeiten lös't, kommt jedes Jahr näher. Ich bin beinahe Vierzig, und das Leben eines Arztes ist gewöhnlich kürzer als das der meisten andern Menschen. Ich werde bald ein alter Mann sein, selbst wenn keiner jener plötzlichen Zufälle eintritt, gegen welche ich natürlich Vorkehrung getroffen habe.

Das Ende! Wie und auf welche Weise es geschehen soll, darüber bin ich mir noch nicht klar. Aber es soll geschehen, vor meinem Tode oder nachher.

„Max Urquhart, M. D."

Ich fahre fort, mechanisch meinen Namen herzuschreiben mit den beiden geschäftsmäßigen Buchstaben dahinter, und überlege, wie seltsam es sein würde, wenn ich ihn auf irgend eine andere Weise unterzeichnete. Wie seltsam — würde Jemand wohl Interesse daran finden, meine Unterschrift auf irgend eine andere Weise als diese mit den beiden berufs-

mäßigen Buchstaben dahinter zu sehen — eine alltägliche Geschäftsunterschrift?

Eben so sonderbar ist es vielleicht, daß ein solcher Gedanke wie dieser letztere mir in den Kopf kommt, oder daß ich mir die Mühe nehme und der Schwäche nachgebe, ihn niederzuschreiben.

Alles Dies hat seinen Grund im Müssiggange — im puren Müssiggange — ganz in derselben Ursache, welche Treherne, den ich vierundzwanzig Stunden lang mit heiterem Muthe Dienst in den Laufgräben habe thun sehen, veranlaßt herumzubummeln, Tabak zu rauchen, zu gähnen und Flöte zu blasen.

Da — jetzt hält er inne! Ich hörte den Briefträger an die Thür seiner Hütte pochen — der junge Tropf hat einen Brief bekommen.

Wie wäre es, wenn ich, blos um mir die Zeit zu vertreiben, wenn ich, Max Urquhart, durch unsere väterliche Regierung, welche mein Regiment hier hoch und trocken, aber eben so einsam und öd' wie Noah auf dem Ararat hat stranden lassen, meine Einsamkeit zu beleben und mir die Grillen dadurch zu vertreiben suchte, daß ich für mich selbst eine imaginäre Correspondenz fabrizirte?

So sei es. Ich beginne daher sofort in der gewöhnlichen Briefform.

„Mein lieber —“

Mein lieber — was denn? Herr? — Nein — das geht jetzt nicht. Ich wünschte eine Veränderung. „Madame?“ — das klingt steif und förmlich. Soll ich einen Namen erfinden?

Wenn ich es mir recht überlege, wie seltsam würde es mir vorkommen, wenn ich die Worte „mein Lieber“ vor irgend einen Taufnamen schriebe. Ich bin frühzeitig verwais't, mein Bruder ist längst todt, ich bin von einem Lande zum andern getrieben worden, bis ich beinahe das eigene vergessen habe, welches wenigstens mich ganz vergessen hat. Ich hatte es vorher nicht überlegt, aber ich glaube wirklich nicht, daß es irgend ein lebendes menschliches Wesen giebt, welches ich ein Recht habe, bei seinem Taufnamen zu nennen, oder welchem es jemals einfallen würde, mich bei dem meinigen zu nennen.

Wenn meine Feder auf diese Weise abschweift, so tadle nicht mich, mein lieber imaginairer Correspondent, dem ich gar keinen Namen geben werde — sondern tadle meinen Freund — was man in dieser Welt so Freunde nennt — Capitain Augustus Treherne.

Hat dieser junge Mann, weil ich ihm glücklicher Weise in Balaclawa das Leben gerettet, die Absicht, mir die Verantwortlichkeit dafür mit allen

seinen Verlegenheiten und Thorheiten jetzt und immerdar aufzubürden? Soll mein sauberes, nüchternes Zelt mit Tabak geräuchert und mit Grog vergiftet werden, damit ein fieberkranker Jüngling sich seiner sentimentalen Geschichte entledigen könne?

Der Himmel weiß, warum ich derselben Gehör schenke. Wahrscheinlich weil der junge Mann durch diese Erzählung vor Unheil bewahrt wird, so wie auch weil er ein ehrliches, obschon beschränktes Gemüth ist und ich stets eine größere Zuneigung zu Narren als zu Schurken gehabt habe. Man lasse mich aber nicht Gründe vorschützen, die mich edelmüthiger erscheinen lassen als ich wirklich bin; denn der junge Mann und seine Liebesangelegenheit sind mir zuweilen außerordentlich langweilig und würden anderwärts als in diesem einförmigen Lager geradezu unerträglich sein. Ich thue es aus einem gewissen abstracten Vergnügen, welches ich stets daran finde, die Charaktere zu analysiren und mich zu einem die Welt belehrenden Dilettanten der geistigen Anatomie aufzuwerfen.

Und ein amüsantes Studium ist es — nicht blos der Anbeter, sondern auch die Göttin — denn ich habe sie ausfindig gemacht und sie genügend durchbuchstabirt, selbst während dieses einzigen Abends.

Treherne hatte keine Ahnung davon. Er hütete

sich wohl, mich ihr vorzustellen — er erwähnt nicht einmal ihren Namen und hat keine Vermuthung, daß ich ihn weiß.

Welche ungeheure Vorsicht gegen Nichts! Fürchtet er, daß Mentor Ansprüche auf seine Eucharis mache? Du weißt es besser, mein lieber imaginairer Correspondent. Selbst wenn ich auf der Liste der Heirathscandidaten stände, so wäre diese Anbetungswürdige niemals meine Wahl und würde mich nie auch nur einen Augenblick lang fesseln. So wenig ich auch die Frauen kenne, so weiß ich doch genug, um überzeugt zu sein, daß ein sehr kleiner Rest von Tiefe, Gefühl oder Originalität in diesem ihrem großen, schönen Körper steckt. Und dennoch sieht sie gutmüthig und gutgelaunt aus — fast eben so sehr wie Treherne selbst.

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen — da ist er schon wieder! Schon aus weiter Ferne höre ich sein ewiges „Donna è mobile“ — wie verabscheue ich dieses Lied! Ohne Zweifel hat er seine Antwort auf eins jener abscheulich duftenden Billets, die er allemal ganz zufällig aus der Westentasche fallen läßt, auf die Post getragen und schau't sich um, ob ich ihm nachsehe — was ich doch niemals thue.

Welch' ein Geck! Und dennoch ist er zuthulich,

besonders gegen mich, der ich doch durchaus nicht der angenehmste Mensch von der Welt bin. Da er übrigens noch jung ist, so kann er sich bessern, wenn er in keine schlimmere Gesellschaft geräth als die jetzige.

Ich weiß, was es heißt, Freund zu sein, wenn man sehr unerfahren, leichtsinnig und jung ist.

Abend.

„Wie schlimm kann jegliche Gewohnheit werden!“

Es ist wirklich lächerlich, zu sehen, zu welchem Gebrauche dieses Notizbuch nach und nach verwendet worden ist. Es sollen Krankheitsfälle darin aufgezeichnet stehen! Ach, die wenigen Blätter, welche zu diesem Zwecke verwendet worden, können eben so gut zu Gunsten der neuen Gattungen moralischer Krankheit herausgerissen werden, welche ich jetzt zu studiren genöthigt bin. Zum Beispiel:

No. 1. — Diesen Patienten wollen wir lieber weglassen.

No. 2. Augustus Treherne, zweiundzwanzig Jahre alt, Wechselfieber, dann und wann an gelbes Fieber streifend, wie heute. Puls sehr rasch, Zunge sehr belegt, besonders wenn von Mr. Colin Granton die Rede ist. Gesichtsfarbe blaß, fast fahl. Im Ganzen genommen ein sehr schlimmer Fall.

Der Patient tritt ein, pfeifend wie eine Dampf-

maschine, so wüthend und so grell, mit einer entsprechenden Rauchwolke. Ich zeige auf den widerwärtigen Dampf.

„Ich bitte um Verzeihung, Doctor; ich denke allemal nicht daran. Was für ein Tyrann Sie sind!"

„Das ist wohl möglich; eins aber werde ich nie gestatten, nämlich, daß in meinem Zelte Tabak geraucht werde. Ich duldete, wie Sie wissen, es selbst in der Krim nicht."

Der junge Mann setzte sich nieder und seufzte wie ein Schmelzofen.

„Ach, Doctor, ich wollte, ich könnte mit Ihnen tauschen."

„Wirklich?"

„Sie scheinen sich immer so ganz außerordentlich behaglich zu fühlen. Sie brauchen keine Cigarre oder so Etwas, um Ihre Nerven zu beschwichtigen, oder sich auf guter Laune zu erhalten. Sie gerathen nie in irgend eine Verlegenheit, Sie haben weder eine Mutter, die Ihnen gute Lehren giebt, noch einen Alten, der Sie auszankt!"

„Nun aber schweigen Sie."

„Gut, gut — Sie brauchen mich nicht so anzufahren. Er ist trotzdem ein ganz guter alter Kerl. Das wissen Sie auch selbst und es hat Nichts auf

sich, wenn ich ein paar Worte gegen ihn sage. Lesen Sie einmal."

Er warf mir eine von Sir William's ultra-langweiligen moralischen Abhandlungen zu, die, wie der würdige alte Herr sich ohne Zweifel selbst schmeichelt, in anderer Beziehung das ebenbürtige Seitenstück zu Lord Chesterfield's Briefen an seinen Sohn sind.

Ich hätte vielleicht darüber gelächelt, wenn ich allein — oder darüber gelacht, wenn ich noch jung genug gewesen wäre, um an dem modernen Systeme Geschmack zu finden, welches den ehrwürdigen Vaternamen mit dem Prädikate „mein Alter" vertauscht.

„Sie sehen, was für eine Meinung er von Ihnen hat," hob Treherne wieder an. „Bei meinem Leben, wenn ich nicht der schüchternste Mensch wäre, den man sich denken kann und der stets bereit ist, sich durch einen Strohhalm auf den Pfad der Tugend leiten zu lassen, so hätte ich Ihre Bekanntschaft schon längst aufgegeben. „Folge stets dem Rathe des Doctor Urquhart." — „Ich wünschte, mein lieber Sohn, Dein Charakter gliche mehr dem Deines Freundes Doctor Urquhart." „Ich würde wegen Deiner vielen Thorheiten weit mehr in Sorge sein, wenn Du nicht bei demselben Regimente ständest wie Doctor Urquhart." „Doctor Urquhart ist einer der verstän-

digsten Männer, die ich jemals kennen gelernt" — und so weiter und so weiter. Was sagen Sie dazu?"

Ich sagte Nichts und ich schreibe dies jetzt nieder, wie ich Alles niederschreibe, was mit den Thatsachen oder Conversationen, welche täglich vorkommen, in offenkundiger Beziehung steht. Gott weiß, wie eitel mir solche Worte im besten Falle sind — weiter Nichts als tönendes Erz und klingende Schellen — wie dergleichen für die meisten Menschen sein müssen, die sich selbst gut kennen. Zu gewissen Zeiten und in gewissen Gemüthsverfassungen werden sie für mein Ohr die ausgesuchteste Marter, die mein bitterster Feind mir zuzufügen wünschen könnte. Es ist nicht nothwendig, daß ich mich deßhalb entschuldige. Und gegen wen sollte ich mich auch entschuldigen? Da ich mir einmal vorgenommen habe, dies zu schreiben, so wäre es Thorheit, die Sache unvollständig zu lassen.

Ein Tagebuch muß frisch, vollständig und richtig sein — das ganze Leben des Menschen oder nicht. Wenn er daher sich überhaupt niedersetzt, um zu schreiben, so muß es nothwendig um seines eigenen alleinigen Besten willen geschehen. Es wäre die verächtlichste Form elender Schwindelei, die Sache so einzurichten und zu modificiren, als ob sie

für das Auge irgend einer andern Person bestimmt wäre.

Theures unbekanntes imaginaires Auge — welches niemals war und niemals sein wird — und von welchem ich mir gleichwohl gern einbilde, es glänze in den Wolken, vom Jupiter, von der Venus, vom Uranus, auf mein einsames Ich herab — die vorstehenden Worte haben keine Beziehung auf Dich.

„Treherne," sagte ich, „welche gute Meinung auch Ihr Vater in Bezug auf meine Klugheit haben mag, so giebt es doch eine jugendliche Thorheit, die ich nicht theile — ich gebe mir nämlich, da ich im Ganzen genommen ein ganz leidlicher Mensch bin, nicht die größte Mühe, für einen abscheulichen gelten zu wollen."

Der junge Mann erröthete.

„Damit meinen Sie natürlich mich."

„Wenn Sie sich getroffen fühlen, so wird es wohl auch so sein. Wollen Sie eine Tasse Thee trinken?"

„Ja, oder sonst Etwas. Ich bin so durstig wie damals, wo Sie mich fanden, während ich mich nach dem Rande der Tschernaja schleppte. Ach, Doctor, ich wäre einer Menge Scheererei entgangen, wenn Sie mich gar nicht gefunden hätten. Mein

Alter hätte sich aber doch geärgert, wenn sein Name mit mir erloschen und das Vermögen vor die Hunde gegangen wäre — das heißt in den Besitz meines Cousins Charteris, der sich allerdings Nichts daraus machen würde, wenn er mich bald todt und begraben weiß."

„Todt und begraben wüßte, wenn es beliebt."

„Wie können Sie Jemandem, der sich in meiner Gemüthsverfassung befindet, einen grammatikalischen Schnitzer aufstechen! Noch dazu, wenn er nicht einmal seine Cigarre rauchen darf. Doctor, Sie haben niemals geliebt oder Sie sind niemals ein Raucher gewesen."

„Woher wissen Sie das?"

„Weil Sie niemals das Eine oder das Andere wieder hätten lassen können. Der Mensch kann es einmal nicht. Es ist eine Unmöglichkeit."

„So? — Gleichwohl habe ich einmal zwei Jahre lang jeden Tag sechs Cigarren geraucht."

„Wie? was? Und davon haben Sie nie Etwas erwähnt? Wie verschlossen Sie doch sind! Wahrscheinlich wird mit der Zeit auch die zweite Thatsache an's Licht kommen. Wer weiß, ob nicht an irgend einem versteckten Orte in Cornwall, oder auf der Insel Jersey, oder mitten auf der Ebene von Salisbury eine Madame Urquhart mit einem halben

Dutzend kleiner Rangen wohnt. Na, Sie nehmen es mir nicht übel, Doctor!"

Wie entsetzlich, daß ich durch keine physische Anstrengung, unterstützt von jahrelanger geistiger Selbstbeherrschung, meine Nerven so abstumpfen kann, daß gewisse Worte, Namen und Hindeutungen mich nicht erschrecken. Ohne Zweifel wird Treherne künftighin, in so weit sein achtloses Gemüth es vermag, an dem Gedanken festhalten, daß ich irgend eine Frau und Kinder habe. Lächerlicher Gedanke, wenn er nicht mit andern zusammenhinge, von welchen dieser jedoch ihn abwendig machen helfen wird.

Ihm die Sache durch Erklärungen ausreden, war natürlich unmöglich. Ich war blos im Stande, dieses Thema lachend ruhen zu lassen und ihn wieder auf die Tabakfrage zurück zu führen.

„Ja, wenigstens zwei Jahre lang rauchte ich jeden Tag sechs Cigarren."

„Und gewöhnten es sich wieder ab? Das ist ja ganz wunderbar!"

„Nicht sehr wunderbar, wenn der Mensch Willenskraft besitzt und in seinem Vorsatze durch einige haltbare Gründe unterstützt wird."

„Lassen Sie dieselben hören! — Nicht als ob

dieselben mir Etwas nützen könnten — ich bin vollkommen unverbesserlich."

„Das läßt sich nicht bezweifeln. Erstens war ich ein armer Student der Medizin, und sechs Cigarren täglich kosten vierzehn Schilling die Woche — das macht in einem Jahre einunddreißig Pfund und acht Schilling. Diese Summe ist für ein künstliches Bedürfniß viel zu groß und reicht hin, um ein Kind zu nähren und zu kleiden."

„Sie sind einmal ein großer Kinderfreund, Urquhart. Entsinnen Sie sich noch des kleinen Russen, den wir in dem Keller zu Sebastopol aufhoben? Ich glaube wirklich, Sie hätten ihn adoptirt und mit nach Hause genommen, wenn er nicht gestorben wäre."

Würde ich es wohl gethan haben? Indessen, wie Treherne sagte, der kleine Russe starb.

„Zweitens waren einunddreißig Pfund acht Schilling jährlich ein zu großes Opfer für einen rein egoistischen Genuß, der fast jedem andern Menschen zuwider ist, ausgenommen dem Raucher und während des Rauchens, besonders wenn er für den genannten Raucher kein blos zufälliger Genuß mehr ist, sondern eine unwiderstehliche Gewohnheit wird — eine Gewohnheit, die ihn zu ihrem Sklaven macht. Ein Mann aber, der sich zum Sklaven

irgend einer Gewohnheit werden läßt, ist blos ein halber Mann.“

„Bravo, Doctor; das sollten Sie in einem medizinischen Journale abdrucken lassen.“

„Nein, denn es berührt die Frage nicht in medizinischer, sondern blos in allgemeiner, praktischer Beziehung, nämlich, daß die Angewöhnung eines unnöthigen Genusses, der allen andern Menschen widerwärtig und auch für den Betreffenden selbst von sehr zweifelhaftem Nutzen ist, ganz bestimmt — Sie entschuldigen mich — das Einfältigste ist, was ein junger Mann thun kann und wozu ich, meiner eigenen Erfahrung zufolge, Niemandem rathen und behülflich sein mag. Nun ist die Vorlesung zu Ende und das Wasser kocht — wenn Ihnen nicht Tabak und die freie Luft lieber ist.“

Letzteres war nicht der Fall und wir setzten uns nieder — „vier Füße auf einem Feuerschirme,“ wie das Sprüchwort sagt.

„Ach ja! Das Sprüchwort meint aber nicht vier Füße in Männerstiefeln,“ sagte Treherne mit kläglichem Ausdrucke. „Ich wollte, ich wäre todt und begraben.“

Ich bemerkte, daß der blonde Schnurrbart, den er so zierlich kräuselte, das elegante Haar und die

aristokratischen Umrisse seiner Züge sich in einem Sarge sehr gut ausnehmen würden.

„Ach, wie unangenehm Sie sind!"

Ich bereuete meine Worte selbst, denn es geziemt Niemandem, selbst wenn er gereizt würde, einen Scherz über den Tod zu machen. Daß aber dieser junge Mann, in der Fülle des Lebens und im Besitze jedes Reizes, den es bieten kann — Gesundheit, Reichthum, Verwandte, Freunde — mit so kläglicher Miene krächzend dasitzen konnte — das war mir in der That ärgerlich.

„Nun was giebt es, daß Sie die Welt von Ihrer werthvollen Gegenwart zu befreien wünschen? Hat die junge Dame vielleicht einen ähnlichen Wunsch zu erkennen gegeben?"

„Die junge Dame? — Zum Teufel mit ihr! Ich mag nicht mehr an sie denken," sagte der junge Mann mürrisch.

Und nun trat die große Verzweiflung, der unübersteigliche Gipfelpunkt menschlichen Herzeleids zu Tage.

„Sie galoppirte heute Nachmittag mit Granton — Colin Granton, und auf Granton's eigner brauner Stute durch das Nordlager."

„Ha, entsetzlicher Anblick! Und Sie? Sie

„Schauten nach dem einen Pferd, dem blinden,
Die Schwänze beider hingen hinten,
Und ihre Hufe waren an den Füßen.“ —

„Doctor!“

Ich schwieg. Seine Gefühle schienen aufrichtiger und ernster zu sein als ich bis jetzt geglaubt, und es ist nicht recht, auch nur das vorübergehende Flackerfeuer der Leidenschaft eines Knaben zum Gegenstande des Spottes zu machen.

„Ich bitte um Verzeihung — ich wußte nicht, daß die Sache schon so weit wäre; dennoch aber ist sie nicht werth, daß man deßwegen stirbt und sich begraben läßt.“

„Was hat sie nöthig, mit diesem dicken, schwerfälligen Lümmel auszureiten? und welches Recht hat er, ihr seine braune Stute zu leihen?“ rief Treherne und schwatzte noch vieles Andere, worauf ich weiter nicht achtete.

Endlich gab ich, müde, den Bruder Lorenzo bei einem so uninteressanten Romeo zu spielen, ihm zu verstehen, daß er, wenn er das Benehmen der jungen Dame mißbillige, an ihren eigenen gesunden Verstand, an ihren Vater, oder an sonst Jemanden appelliren oder — da Frauen einander am besten verständen — Lady Auguste Treherne es thun lassen müsse.

„Meine Mutter! Diese hat niemals auch nur



von ihr gehört. Sie sprechen ja ganz ernsthaft von der Sache, gerade als ob ich das Mädchen zu heirathen beabsichtigte!"

Hier konnte ich nicht umhin, ein wenig aufzufahren.

„Entschuldigen Sie," sagte ich, „ich habe noch nicht gewußt, daß ein Gentleman über eine junge Dame mit seinen Bekannten sprechen, seine Bewunderung für sie öffentlich zur Schau tragen, ihre Handlungsweise oder ihr Benehmen gegen einen andern Gentleman kritisiren und nicht die Absicht haben könne, sie zu heirathen. Ich dächte, wir wählten zu unserer Unterhaltung ein anderes Thema."

Treherne erröthete bis über die Ohren, verstand aber den Wink und verschonte mich mit seinen sentimentalen Winseleien.

Wir hatten nun eine interessante Conversation über einige mir in der Umgegend zur Behandlung anvertraute Krankheitsfälle, die nicht zu den Patienten meines Regiments gehörten, und welche für mich in der letzten Zeit ein sehr anziehendes Studium geworden sind.

Wenn ich geneigt wäre, den Militärdienst zu verlassen, so glaube ich, der Zweig meines Berufes, dem ich mich widmen würde, wäre der der Sanitätsreform, oder mit andern Worten mehr das Studium

der Gesundheit als das der Krankheit, mehr der Vorbeugung als der Heilung.

Es kommt mir oft vor, als ob wir Jünger der Heilkunde an dem falschen Ende begonnen hätten — als ob die Energie, welche wir der Linderung unheilbarer Krankheiten widmen, besser angewendet wäre, wenn wir sie dem Studium der Mittel zur Erhaltung der Gesundheit widmeten.

Auf diese Weise bemühete ich mich, Treherne, der später einmal viel Geld und Einfluß haben wird und welchem es daher wohl der Mühe verlohnt einige nützliche Thatsachen und Ideen einzuprägen, auseinanderzusetzen, daß die eine Hälfte unserer Sterbefälle in der Krim ihren Grund nicht in den Unfällen und Umständen des Krieges, sondern in den Ergebnissen zymotischer Krankheiten hatte, die alle durch gesunden Menschenverstand und gewöhnliche Kenntnisse der Gesetze der Gesundheit hätten vermieden werden können, wie dies durch die Statistik unserer Sanitätscommission ausreichend dargethan worden ist.

Und wie ich ihm sagte, es betrübt mich fast eben so sehr als da ich meinen Dienst auf einem Schlachtfelde, oder in Scutari, oder Renkioi verrichtete — diese Dilettantenrundgänge in dem sichern England unter dem, was Poeten und Politiker das

„edle britische Landvolk“ nennen, zu machen und die furchtbaren Opfer an Leben — und schlimmer als Leben — zu sehen, welche ihren Grund in Ursachen haben, die sehr leicht beseitigt werden könnten.

Man nehme z. B. folgende in meinem Notizbuche aufgeführte Fälle.

Amos Walter, ungefähr vierzig Jahre alt, seit zehn Tagen an einem Fieber erkrankt. Bewohnt mit Frau und fünf Söhnen ein einziges Zimmer in der Hütte auf dem Moorlande, welche noch zwei andern Familien zum Wohnsitze dient. Sagt, er möchte gern an einem andern, gesündern Orte wohnen, könne aber nicht. Der Gutsherr erlaube es nicht, daß noch mehr Häuser gebaut werden. Möchte sich selbst eine Dorfhütte bauen, zweifelt aber, die Erlaubniß dazu zu erhalten, und behilft sich daher, so gut er kann.

Familie Peck, ebenfalls fieberkrank, wohnt an dem schmutzigsten Ende des Dorfes. Sie selbst gehört zu dem Schmutzigsten, was es darin giebt, obschon ein Bach vorbeifließt, der frisch und groß genug ist, eine ganze Stadt zu waschen und zu säubern.

Witwe Haynes, leidet an Rheumatismus in Folge der Feldarbeit und des Wohnens in einem feuchten Zimmer mit Lehmfußboden, halb unter-

irdisch. Sie ist eine anständige Frau und bekommt wöchentlich eine halbe Krone Almosen von der Gemeinde, wird aber Monate lang nicht im Stande sein, Etwas zu verdienen. Und was soll aus ihren Kindern werden?

Treherne entschied diese Frage eben so wie einige andere. Der arme Schelm! Seine Börse ist jetzt eben so offen als sein Herz, aber unter den andern Genüssen, die er sich verschafft, mag er nur immer auch den des Gebens kennen lernen. Es ist gut für ihn. Er wird später einmal Sir Augustus werden. Ich möchte wissen, ob seine Göttin von dieser Thatsache unterrichtet ist.

Wie? Soll der Cynismus eins meiner Laster werden, und noch dazu gegen ein Weib? gegen eine Person, von der ich absolut Nichts weiß, als daß ich sie einige Augenblicke auf einem Balle beobachtet habe? Sie scheint eine der gewöhnlichen Offiziers-Schönen in Cantonnirungen zu sein. Und doch liegt vielleicht etwas Gutes in ihr. Mit ihrer großartigen Schwester war dies ganz gewiß der Fall. Doch ich will kein Urtheil fällen — ich habe niemals Gelegenheit gehabt, die Frauen verstehen zu lernen.

Dieser Gegenstand ward nicht wieder in Anregung gebracht, bis endlich mein Freund Romeo,

als der Tabakhunger ihn überwältigte, unruhig zu werden begann und sich endlich erhob.

„Hören Sie, Doctor! Sie werden doch meinem Alten Nichts davon sagen! — es würde ihn in die furchtbarste Wuth versetzen!“

„Was meinen Sie?“

„Nun — wegen Miß — Sie wissen schon. Ich bin ein sehr großer Dummkopf gewesen, glaube ich; wenn aber ein Mädchen so artig gegen einen ist — und noch dazu ein schönes Mädchen — nicht wahr, Sie sahen sie, als ich mit ihr tanzte? Ist sie nicht ein ungewöhnlich schönes Mädchen?“

Ich stimmte bei.

„Und daß dieser Granton sie bekommen sollte, dieser verwünschte dickköpfige Bauerlümmel!“

„Der aber ein ehrlicher Mann ist und ihr ein liebender Gatte sein wird. Jeder andere ehrliche Mann, der nicht die Absicht hat, sich ihr als Gatte anzutragen, wird am besten thun, wenn er ihre Bekanntschaft meidet.“

„Sie ermahnen mich zum Heirathen, Doctor. Aber was für eine Idee, daß ich mich in meinem Alter schon binden sollte. Uebrigens werde ich aber Nichts thun, was sich für einen Gentleman nicht schickt. Damit gute Nacht, lieber Freund.“

Er schlenderte hinaus, mit jener trägen, selbst-

zufriedenen Miene, welche man fälschlich aristokratisch nennt. Ich habe manchen dieser eingebildeten weibischen Salonlieblinge, einen gekräuselten und parfümirten modernen Alcibiades, auch wie Alcibiades kämpfen und sterben sehen, wie ein Grieche niemals sterben könnte, nämlich wie ein Brite.

Viertes Kapitel.

Ihre Geschichte.

Sie ist vorüber — die langweilige Tischgesellschaft. Ich kann mich nun hier einschließen, mein Kleid ausziehen, mein Haar auflösen, meine beiden nackten Arme verschränken — welch' eine bequeme Stellung — und in das Feuer stieren.

Unsere Feuer haben etwas Eigenthümliches. Höchst wahrscheinlich giebt ihnen die Qualität Feuerholz, die wir für diese Region gebrauchen, diesen sonderbaren aromatischen Geruch. Wie liebe ich Tannenbäume irgend einer Art zu irgend einer Zeit des Jahres! Wie pflegte ich mich in unseren Fichtenwäldern zu ergötzen, wenn ich unter den so geraden, starken und unveränderlichen Stämmen umherwandelte, die im Sommer so ernst und im

Winter so grün dastehen! Wie oft habe ich dem in ihren Wipfeln rauschenden Winde gelauscht und nach Tannenzapfen gesucht, die auf den weichen, trockenen Moosboden heruntergefallen waren! Wie freuete ich mich, meine weißleinene, oder in späteren, würdevolleren Tagen meine schwarzseidene Schürze damit zu füllen, davon verstohlen einen Vorrath in einem Winkel des Schulzimmers aufzuhäufen und sie dann eine nach der andern auf das Kohlenfeuer zu legen! Wie knisterten und prasselten sie!

Ich glaube, ich könnte fast auch jetzt noch gehen und Tannzapfen suchen, wenigstens wäre es weit amüsanter als Tischgesellschaften beizuwohnen.

Warum gaben wir dieses Diner, welches uns so viel Zeit, Mühe und Geld kostete und doch so langweilig war? Wenigstens kam es mir so vor. Warum sind wir genöthigt, eine Tischgesellschaft zu geben, wenn Francis hier ist, gerade als ob er nicht eine Woche in Rockmount existiren könnte, ohne noch andere Gesellschaft zu haben als die unsrige?

Sonst war es nicht so. Als ich noch Kind war, wünschte er, wie ich mich recht wohl entsinne, niemals, irgend wohin zu gehen, oder daß Jemand hierherkommen möchte. Wenn seine Lectionen beendet waren — und Papa hielt ihn in dieser Beziehung

nicht sehr streng — war ihm Nichts lieber als mit Penelope umherzuschlendern.

Wie unangenehm waren dann diese beiden gewöhnlich gegen uns jüngeren Kinder? Fortwährend schickten sie uns unter irgend einem Vorwande aus dem Zimmer, oder nahmen uns auf langen Spaziergängen mit und verloren uns und ließen — dies war das Grausamste — unendlich lange auf das Mittagessen warten.

Von einander selbst machten sie ungemeines Aufheben, von uns aber nahmen sie kaum Notiz. Wenn sie sich aber mit einander veruneinigten, so ließen sie ihren Groll dann an uns aus.

Ja, dieser Liebeshandel zwischen Francis und Penelope war der größte und langweiligste Uebelstand unsers Lebens, und der einzige Trost, den wir, Lisabel und ich, hatten, war, den Plan zur Hochzeit zu entwerfen. Sie bestimmte die Toiletten der Brautjungfern, und ich überlegte, wie herrlich es sein würde, wenn Alles vorüber wäre und i ch dann in unserm Hause den ersten Platz am Tische und den wärmsten im Zimmer einnehmen dürfte, und zwar auf die Dauer, gerade wie meine älteste Schwester, Miß Johnston.

Die arme Penelope! Sie ist immer noch Miß Johnston und wird es auch, so weit ich die Sache

beurtheilen kann, bleiben. Ich würde mich nicht wundern, wenn zuletzt in unserer Familie Etwas geschähe, was in vielen Familien geschieht, nämlich daß die jüngste Tochter zuerst einen Mann bekommt.

Lisabel ärgerte mich heute mehr als gewöhnlich. Ganz gewiß werden die Leute anfangen, über sie zu reden — nicht als ob ich mir aus irgend welchem Geschwätze Etwas machte, aber es ist unrecht — sehr unrecht. Ein Mädchen kann an zwei Männern nicht so vollkommen gleichen Gefallen finden, daß sie denselben genau auf dieselbe Weise begegnet, es müßte denn die Weise einer wohlwollenden Gleichgültigkeit sein.

Bei Lisabel ist dies aber nicht der Fall. Jeden Tag beobachte ich sie und sage bei mir selbst: „Ganz gewiß liebt sie diesen jungen Mann.“ Dies ist aber alle Mal der junge Mann, welcher ihr am nächsten ist, mag es nun Capitain Treherne oder „mein Colin,“ wie seine Mutter ihn nennt, sein.

Was für eine Schaar von „Courmachern“ hat unsere Lisa nun schon seit ihrem vierzehnten Jahre gehabt, aber noch nicht einen einzigen „Liebhaber“ — so viel ich nämlich erfahren habe, was doch bei mir eben so wie bei einem halben Dutzend ihrer speziellen Freundinnen der Fall gewesen wäre, denn

Niemand kann Lis einer zurückhaltenden Gemüthsart oder der Verschlossenheit beschuldigen.

Wie? Werde ich vielleicht mißgünstig, und zwar gegen meine eigene Schwester — ein gutmüthiges, harmloses Mädchen, die sich Jedermann angenehm macht und von Jedermann weit mehr geliebt wird als ich?

Zuweilen, wenn ich an diesem Feuer sitze, während die Tannenäste prasseln und das Harz flackert — es ist vielleicht eine sonderbare Vorliebe, aber ich finde wirkliches Vergnügen an dem Geruche des Harzes — ziehe ich mich in ernste, traurige Erwägung.

Theodora Johnston, fünfundzwanzig Jahre alt, von mittelmäßigem Ansehen, mittelmäßigen Talenten, mittelmäßiger Gemüthsart — in jeder Beziehung die Quintessenz der Mittelmäßigkeit. Dies ist es, was ich allmählig in mir entdeckt habe. Ich dachte aber nicht von jeher so.

Theodora Johnston, fünfzehn Jahre alt. Welch' eine ganz andere Creatur war diese! Ich kann mich ihrer noch erinnern mit ihren langen Locken und kurzen Kleidern, die auf Penelope's Befehl so lange beibehalten wurden als möglich — wie sie auf den Moorfeldern umhersprang, oder sich mit einem Buche im Garten versteckte, oder in einer

Ecke dieses damals noch unmeublirten Dachstübchens zusammenkauerte, mit einem Bleistifte und der Rückseite eines Briefes, um ihre albernen Verse aufzuschreiben. Luftschlösser bauend und träumend schauete sie einem wunderbaren, unmöglichen Leben entgegen, vollkommen zufrieden mit sich selbst und Allem, was sie darin thun sollte, denn

„Die Welt lag vor ihr, frei stand ihr die Wahl,
Vernunft war Hüter, Vorsehung die Führerin."

Und was hat sie gethan? Nichts. Was ist sie jetzt? Die vorgenannte Theodora Johnston, fünfundzwanzig Jahre alt.

Die Morallehrer sagen uns, Selbstprüfung sei eine große Tugend und eine unumgängliche Pflicht. Ich glaube es nicht. In der Regel ist sie gänzlich nutzlos, hoffnungslos und zu Nichts führend. Ein großer Theil davon geht aus demselben Egoismus hervor, den sie zu beseitigen vorgiebt. Es giebt keine eingebildeteren Heuchler auf Erden als Viele, die sich selbst „elende Sünder" nennen.

Wenn ich nicht an etwas Anderes oder Besseres denken kann als an mich selbst, so will ich lieber das Denken ganz aufgeben. Ich will gänzlich auf die Oberfläche meiner beiden Leben steigen, die ich nun so vollständig zusammengepaßt habe, daß sie aus einem und demselben Stoffe zu bestehen scheinen

— gleich den neuen Mänteln unserer Mädchen, von welchen Jeder glaubt, sie seien ganz nüchtern grau, bis das Emporheben der Arme zeigt, daß die andere Seite des Tuches scharlachroth ist.

Dies erinnert mich an die blendend scharlachrothe Uniform, in welcher Capitain Treherne an unserm bescheidenen Tische erschien. Er war zu einer Galaversammlung im Lager eingeladen, sagte er, und müsse gleich nach Tische wieder fort — ging aber nicht. Ich möchte wissen, ob seine Gesellschaft sehr vermißt worden ist. Zwei unserer Gäste würden gern darauf verzichtet haben — Colin Granton und Francis Charteris.

Wie sonderbar, daß Capitain Treherne bis heute Abend keine Ahnung davon gehabt hat, daß sein Cousin mit unserer Penelope verlobt, oder jemals in Rockmount auf Besuch gewesen ist! Wie sonderbar auch, daß andere Leute es ihm nicht gesagt haben! Aber es ist eine gar so alte Geschichte und wir unter einander dachten natürlich nicht daran, ihm diese feierliche Mittheilung selbst zu machen.

Ueberdies kannten wir den jungen Mann früher kaum und wußten weiter Nichts als daß er einer von Francis' vornehmen Verwandten sei. Und dennoch, wenn man bedenkt, daß Francis während dieser ganzen langen Jahre den erwähnten vor-

nehmen Verwandten nicht auch nur angedeutet hat, daß er mit unserer Penelope verlobt ist! Wenn ich an Penelope's Stelle wäre — doch es kommt mir nicht zu, über andere Leute zu urtheilen. Ich habe nie geliebt, sagt man.

Die Begegnung zwischen diesen beiden jungen Männern zu sehen, war förmlich dramatisch und komisch wie eine Posse.

Francis sitzt auf dem Sopha neben Penelope, unterhält sich mit Mistreß Granton und ihrer Freundin Miß Emery, während er in den Zwischenpausen nach der ihm eigenthümlichen trägen Weise Cour schneidet.

Plötzlich tritt eilig Capitain Treherne ein. Er geht stracks auf Papa zu und widmet diesem besondere Aufmerksamkeit, dann verneigt er sich gegen Lisabel, ganz besonders flüchtig und unaufmerksam (dennoch kam es mir vor, als würde es ihm bei ihrem Anblicke so heiß zu Muthe, als ob sein Ringkragen ihn erwürgen wollte); dann beeilt er sich, Miß Johnston zu begrüßen, als er auf einmal Mr. Francis Charteris erblickt.

„Charteris! Was zum — das ist ja ein ganz unerwartetes Vergnügen!"

Francis drückte ihm nach seiner gewöhnlichen bezaubernden Weise, wie wir sie nennen, die Hand.

„Miß Johnston!" — in seiner Ueberraschung hatte Capitain Treherne sie ganz vergessen — „ich bitte um Verzeihung. Ich hatte nicht die leiseste Ahnung, daß Sie mit meinem Cousin bekannt seien!"

Auch schien der junge Mann sich über diese Entdeckung gar nicht sonderlich zu freuen.

Penelope sah Francis scharf an und sagte dann — wie wußte sie es so gleichgültig und gelassen zu sagen —:

„O ja, wir kennen Mr. Charteris schon seit vielen Jahren. Hast Du noch ein wenig Platz für Deinen Cousin auf dem Sopha, Francis?"

Bei dem „Du" machte Capitain Treherne große Augen und stotterte einige unzusammenhängende Bemerkungen. Endlich als er sich mitten zwischen Francis und Penelope hinein gepflanzt und sogar im Begriff stand, Penelope zu Tische zu führen, schien ihm plötzlich ein Licht aufzugehen. Er lachte — machte seinem Cousin Platz und ließ sich herab, seinen scharlachnen Ellnbogen mir zu bieten, indem er, während wir durch die Hausflur schritten, sagte:

„Ich fürchte, ich war nahe daran, einen Schnitzer zu machen. Aber wer hätte das gedacht!"

„Was meinen Sie?"

„Nun, diese beiden da! Ich wußte wohl, daß

Ihre Schwester mit Jemandem verlobt wäre — aber mit Charteris! Wer hätte geglaubt, daß Charteris im Begriff stünde, zu heirathen. Welch' eine lächerliche Idee!"

Ich entgegnete, daß mir die Thatsache aufgehört habe, so zu erscheinen, denn ich sei schon seit zehn Jahren davon unterrichtet.

„Seit zehn Jahren! Ist das Ihr Ernst?"

Und als dann die langsame Fassungsgabe meines scharlachnen Freundes die außerordentliche Unhöflichkeit dieses gewaltigen Erstaunens zu ermessen begann, stotterte er einige lahme Glückwünsche, fing an zu essen und conversirte nicht mehr.

Vielleicht vergaß er die ganze Sache — denn Lisabel saß gegenüber, neben Colin Granton, und die Aufmerksamkeit meines Cavaliers ward sonach durch Liebe und Haß schon hinreichend in Anspruch genommen.

In der That, Lisabel und ihre unglücklichen Anbeter erinnerten mich an eine Stelle in „Thomson's Jahreszeiten", wo er zwei junge Stiere beschreibt, die auf einer Wiese mit einander kämpfen, während

„Die schöne Kuh balsamisch athmend dasteht
Und ihre Wuth noch höher anfacht."

Ich erröthe, dies niederzuschreiben. Ich erröthe beinahe, einen solchen Gedanken zu haben, und zwar

in Bezug auf meine eigene Schwester, aber es ist einmal so und ich habe dergleichen Dinge sehr oft gesehen.

Ganz gewiß ist es unrecht, denn so heilige Dinge wie die Liebe und Schönheit der Frauen, sind nicht geschaffen, um die Männer gegen einander zu hetzen wie unvernünftige Thiere. Ganz gewiß kann das Weib es umgehen, wenn es will. Die Männer können eifersüchtig und mürrisch und unglücklich sein, aber sie hassen einander um eines Weibes willen nicht unbedingt, wenn dieses Weib nicht in gewisser Beziehung Tadel verdient. So lange sie frei ist und keinen bevorzugt, kann auch Niemand um ihren Besitz kämpfen, denn Alle haben dann gleiche Aussichten auf denselben. Bevorzugt sie einen ihrer Anbeter, so wird sie, obschon sie dies ihm nicht offen zeigt, doch noch viel weniger daran denken, es gegen Jemand anders zu zeigen. Dies ist wenigstens meine Theorie.

Indessen, ich nehme die Sache zu ernst und sie geht mich im Grunde genommen durchaus Nichts an. Mich einzumischen, habe ich schon längst aufgegeben. Lisabel muß ihren Faden selbst spinnen, wie man in Schottland sagt.

Apropos, Capitain Treherne fragte, ob wir

aus Schottland stammten oder zu dem berühmten Clan Johnstone gehörten.

Es gab eine Zeit, wo wir Alle über unseren plebejischen Namen murrten, und innig hofften, ihn mit etwas Aristokratischerem vertauschen zu können. Und o wie stolz waren wir auf Charteris! Wie herrlich war es, Briefe mit der Adresse „Francis Charteris, Esqu.", in den Briefkasten stecken und von unserem künftigen Schwager als einem Regierungsbeamten sprechen zu können! Wir glaubten fest, dieser Regierungsbeamte werde sich bis zum Premierminister und Pair emporarbeiten.

Das ist aber nicht geschehen. Francis sagt, seine Mittel erlaubten ihm noch nicht, zu heirathen. Ich fragte Penelope gestern, ob sie wisse, mit welchem Einkommen Papa und seine erste Frau, nicht unsere Mutter geheirathet hätten. Dieses Einkommen betrug, glaube ich, weit weniger als das, welches Francis jetzt hat. Meine Schwester sagte aber, ich verstünde dies nicht. Die Fälle wären ganz verschieden. Das ist allerdings sehr wahrscheinlich.

Sie liebt Francis sehr. Vorige Woche, als sie sich auf seinen Besuch vorbereitete, sah sie ganz anders aus; ganz jung und rosig wieder; und obschon es nicht lange dauerte, obschon sie, nachdem

er wirklich da war, oft mürrisch und unfreundlich ward — natürlich gegen uns, nicht etwa gegen ihn — so freut' sie sich doch sehr, daß er da ist. Sie machen nicht so viel Aufhebens von einander wie vor zehn Jahren, was bei Liebesleuten, die über dreißig Jahre alt sind, auch wirklich lächerlich wäre. Dennoch aber könnte es mir nicht behagen; wenn mein Liebhaber, möchte er nun so alt sein wie er wollte, den halben Abend dasäße und einen Roman läse und die andere Hälfte in der süßen Gesellschaft seiner Cigarre zubrächte.

Nicht als ob er sich stets um mich herum zu schaffen machen und mir Aufmerksamkeiten beweisen sollte. Das wäre mir sehr widerwärtig. Denn was nützt es, daß Leute einander lieben, wenn sie sich nicht Eins mit des Andern Gesellschaft, oder, auch ohne diese, Eins mit des Andern Liebe begnügen können. In der That, ich wäre sicherlich die bequemste und am wenigsten lästige Geliebte, mit welcher ein junger Mann jemals gesegnet gewesen wäre, denn ich bin überzeugt, daß ich den ganzen Abend sehr glücklich dasitzen würde — er an dem einen Ende des Zimmers und ich an dem andern, wenn ich nur wüßte, daß er sich glücklich fühlt, und wenn ich dann und wann einen Blick und ein Lächeln erhaschte — vorausgesetzt, daß der Blick und das Lächeln

mein eigenes persönliches Eigenthum wären und Niemandem anders gehörten.

Doch was für Unsinn schreibe ich da! Und kein Wort von der Tischgesellschaft. Hat sie auf mich so wenig Eindruck gemacht?

Es ist durchaus nicht zu verwundern. Die Sache war die ganz gewöhnliche. Papa als Wirth ernst, geistlich und sich bei der ganzen Sache ein wenig langweilend. Penelope Wirthin. Francis spielte den „Hausfreund", so schön und gut gekleidet wie je — welch' ein wunderschön gesticktes Hemd und welch' duftiges, luftiges Battisthalstuch, dessen Umbinden ihm wenigstens eine halbe Stunde Zeit gekostet haben muß. Lisabel — doch von dieser und mir selbst habe ich schon gesprochen. Alle anderen Gäste sahen gerade so aus wie alle Leute in dieser Gegend bei Tischgesellschaften aussehen — ex uno disce omnes — um ein wenig mit dem Latein zu paradiren, wegen dessen Francis vor alten Zeiten mich einen jugendlichen Pedanten zu nennen pflegte.

Geschah wohl während des ganzen Abends Etwas, was der Erinnerung werth wäre? Ja, Dank seiner Anwandlung von Eifersucht, hatte ich mit Capitain Treherne eine kleine verständige Conversation. Er sah so mürrisch und so gelangweilt aus,

daß er mir leid that, und ich versuchte, ihn zum Sprechen zu bringen. Indem ich daher gleich den ersten sich mir darbietenden Gegenstand aufgriff, fragte ich ihn, ob er kürzlich seinen Freund Doctor Urquhart gesehen hätte.

„Wie? — wen? — Ich bitte um Entschuldigung.“

Seine Augen waren gerade der Richtung zugewendet, wo Lisabel mit einem ihrer weißen Ellnbogen auf dem Tische mit einer Traube kokettirte und mit niedergeschlagenen Augen „meinem Colin“ zuhörte.

„Doctor Urquhart, mit dem ich vorige Woche bei Grantons zusammentraf. Sie sagten ja, Sie wären mit ihm befreundet.“

„Dies ist auch der Fall; er ist der beste Freund, den ich je gehabt,“ antwortete er, und es war erfrischend, zu sehen, wie der junge Mann plötzlich ein anderes, heitreres Wesen annahm. „Er rettete mir das Leben. Wenn er nicht gewesen wäre, so läge ich sicherlich mit einem Kreuze über dem Kopfe innerhalb jener düstern Steinmauer um den Gipfel von Cathcart's Hill herum.“

„Sie meinen den Kirchhof dort. Was ist das für ein Ort?“

„Gerade ein solcher, wie ich sagte — der kahle

Gipfel eines Hügels, mit einer Mauer rund herum und Steinen von verschiedenen Arten, Kreuzen, Monumenten und so weiter. Alle unsere Offiziere wurden dort begraben."

„Und die Gemeinen?"

„O, irgendwo. Es kam Nichts darauf an."

„Allerdings nicht," dachte ich, aber nicht gerade von Capitain Treherne's Gesichtspunkte aus. Indessen, er war nicht der geeignete Mann, mit welchem man über einen abstrakten Gegenstand hätte disputiren können; mit Doctor Urquhart wäre es natürlich etwas Anderes gewesen.

„War Doctor Urquhart während des ganzen Feldzugs in der Krim?"

„Ja wohl, er machte die ganze Geschichte mit — von Varna bis Sebastopol — anfänglich ohne bestimmten Wirkungskreis, bis er unserm Regimente zugetheilt ward. Das war ein Glück für mich! Was für drei Monate hatte ich nach Inkerman zu verleben! Werde ich wohl jemals den Tag vergessen, wo ich zum ersten Male wieder herauskroch und auf der Bank vor dem Spitale saß, auf der Höhe von Balaclawa, und auf das Schwarze Meer hinabschauete!"

Ich hatte ihn noch nie ernst gesehen. Mein Herz neigte sich selbst Capitain Treherne zu.

„Kam er jemals zu Schaden? — Doctor Urquhart, meine ich?“

„Ein oder zwei Mal, nicht erheblich, während er nach seinen Verwundeten auf dem Schlachtfelde sah. Er machte aber kein Aufhebens davon und war alle Mal sofort wieder auf den Füßen. Sie müssen wissen, daß er in allen Dingen ein außerordentlich gemäßigter Mann ist — er besitzt ein so ruhiges Gemüth — er hat sich selbst so vollständig in der Gewalt, daß er zwei Mal so viel Aussicht hat, gesund zu bleiben, als andere Menschen, besonders unsere Leute hier, die, wie er behauptet, eben so sehr an Essen, Trinken und Rauchen starben als an russischen Kugeln.“

„Ihr Freund muß ein interessanter Mann sein.“

„Das wollte ich meinen, Miß Dora. Und dabei ist er auch ein wunderlicher Kauz — hartnäckig und zäh — läßt die Zügel nie los, sondern hält Einen so kurz, als ob er der Vater wäre. Höre, Charteris, hast Du jemals meinen Alten von Doctor Urquhart, der bei unserm Regimente steht, sprechen hören?“

Wenn Sir William aber auch einen solchen Namen genannt hatte, so hatte Mr. Charteris ihn doch unglücklicher Weise gänzlich vergessen. Er glaubte den Namen in seinem Club gehört zu haben,

aber es war ja ganz unmöglich, sich auf alle Namen oder Menschen, die man kennt, zu besinnen.

„Sie würden diesen Mann nicht so leicht vergessen haben, Miß Dora, das versichere ich Ihnen. Er ist mehr werth als ein Dutzend solche — aber ich bitte um Verzeihung.“

Wenn er dies wegen des Blickes that, den er auf seinen Cousin warf, so war ich nicht unversöhnlich. Francis ist mir alle Mal widerwärtig, wenn er dieses schlaffe, träge Wesen annimmt. Capitain Treherne's offene Einfalt — denn da er Nichts im Kopfe hat, so kann auch Nichts herauskommen — ist mir lieber als die träge Vornehmthuerei dieses Francis Charteris, der, wie wir wissen, weit mehr in sich hat als er sich jemals herabläßt, zu zeigen, wenigstens zu unserm Nutz und Frommen.

Ich möchte wissen, ob er sich in dem Club, von dem er sprach, oder bei Lady und der Gräfin Soundso, von welcher ich ihn mit Miß Emery sprechen hörte, besser benimmt.

So dachte ich bei mir selbst und verglich sein glattes schönes Gesicht mit dem hagern, spitzen meiner Schwester Penelope, und bedachte, wie viel schneller sie alt würde als er, obschon sie das Eine genau so viele Jahre zählen als das Andere — als die Damen sich erhoben.

Capitain Treherne und Colin eilten, die Thür zu öffnen — Francis nahm sich nicht diese Mühe — und Lisabel lächelte im Vorübergehen ihre Anbeter einen eben so an wie den andern. Colin machte ein albernes Compliment, und der andere schaute ihr schweigend gerade in's Gesicht.

Wenn mich ein Mann so anzusehen wagte, ich glaube, ich könnte ihn zu Pulver zermalmen.

O, ich bin der Liebe und der Liebhaber — oder der Scheingebilde davon — überdrüssig — überdrüssig bis in mein innerstes Herz!

Im Salon duckte ich mich in eine Ecke neben Mistreß Granton, mit welcher es stets angenehm ist, zu plaudern. Wir brachten wieder die große Betten-, Fleisch- und Antibier-Frage auf's Tapet, in welcher sie, wie sie sagte, einen unerwarteten Bundesgenossen gefunden hatte.

„Einen Bundesgenossen, der noch stärker als Ihr Vater und ich gegen das Bier sich erklärt. Ich sagte es auch Mr. Johnston bei Tische, und wünschte, daß er ihn kennen lernte."

Die Frage drehete sich darum, ob unsere Gemeindearmen bei ihrem Weihnachtsessen Bier bekommen sollten oder nicht. Papa, der ein Feind aller berauschenden Getränke ist und selbst deren niemals genießt,

ist deßwegen auch in gewissen Kreisen nicht sehr beliebt.

Ich fragte, wer dieser werthvolle Bundesgenosse sei.

„Von unsern Nachbarn Niemand, darauf können Sie sich verlassen. Es ist ein Herr aus dem Feldlager, Sie haben ihn vielleicht in meinem Hause getroffen — ein Doctor Urquhart."

Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und sagte, es sei sonderbar, wie fortwährend ich von Doctor Urquhart hörte.

„Selbst in unserer ruhigen Nachbarschaft muß von einem solchen Manne nothwendig gesprochen werden. In der Gesellschaft vielleicht nicht — denn es war ein förmliches Wunder, daß Colin ihn bewog, unsern Ball zu besuchen, sondern weil er so Vieles thut, woran wir Alltagsmenschen blos denken."

Ich fragte, was das für Dinge wären?

„In seinem Berufe hauptsächlich; aber er dehnt seinen Beruf auf gar so Vieles aus. Denken Sie sich, daß er zu Colin als dem Grundherrn des Dorfes Bourne kam, um ihn zu bitten, den Teich dieses Dorfes schlämmen zu lassen, oder daß er an Lord *** schrieb, um ihm zu sagen, daß zwanzig auf dem Moorlande neu erbauete Häuser mehr moralisches Gute thun würden als die neue Reform der Gemeinde-

ordnung. Er ist einer von den sehr wenigen Menschen, welche sich nicht scheuen, zu sagen, was sie denken — und der die Leute zu bestimmen weiß, ihn anzuhören, wie sie selten Jemanden anhören, der nicht schon lange in dieser Gegend heimisch ist und von welchem sie Wenig oder Nichts wissen."

Ich fragte, ob man nichts Näheres über Doctor Urquhart wisse? Ob er Verwandte habe? Ob er verheirathet sei?

„Nein, verheirathet ist er sicherlich nicht," entgegnete Mistreß Granton. „Ich habe mich allerdings nie darnach erkundigt, betrachte es aber als ausgemacht. Mein Sohn weiß es jedoch wahrscheinlich. Soll ich näher nachfragen und ein gutes Wort für Sie sprechen, Miß Dora?"

„Nein, ich danke Ihnen," sagte ich lachend; „Sie wissen, daß ich die Soldaten hasse."

Es ist dies Mistreß Granton's einziger Fehler — ihre ärgerlichen Scherze von dieser Gattung. Außerdem hätte ich gern noch einige Fragen in Bezug auf Doctor Urquhart gethan. Ich bin neugierig, ob ich ihm jemals wieder begegnen werde. Die Regimenter bleiben selten lange im Lager und es ist deßhalb nicht wahrscheinlich.

Ich stand auf und ging hinüber zu meinen beiden Schwestern und Miß Emery, die am Kamin

saßen. Miß Emery sprach sehr schnell, und Penelope horchte mit etwas verächtlichem Munde zu. Sie behauptet, daß Damen, besonders Damen in mittlern Jahren, sehr langweilige Gesellschaft sind.

Lisabel zeigte ihr gutmüthiges Lächeln, was gegen Jedermann stets dasselbe ist.

„Ich freuete mich," sagte Miß Emery, „eben zu bemerken, wie herzlich Capitain Treherne und Mr. Charteris einander begrüßten. Ich glaubte immer, es herrschte ein — ein etwas kühles Verhältniß zwischen ihnen. Ganz natürlich. Da Mr. Charteris sein Neffe und nach dem Capitain sein nächster Erbe ist, so hätte Sir William wohl etwas mehr für ihn thun können als er gethan hat. Wenigstens sagten dies die Leute. Er besitzt ein ungemein großes Vermögen und hat nur diesen einen Sohn. Waren Sie einmal in Treherne Court, Miß Johnston?"

Penelope antwortete kurz: „Nein", und Lisabel setzte freundlich hinzu, daß wir selten wegkämen, weil Papa uns lieber das ganze Jahr bei sich in Rockmount hätte.

Ich sagte vorsätzlich und boshaft — vielleicht, damit nicht Miß Emery's lange Zunge Etwas nach London zurückträge, was eigentlich nicht wahr war

— wir wüßten nicht einmal, wo Treherne Court läge und hätten Capitain Treherne blos zufällig unter den Offizieren des Lagers getroffen, welche Mistreß Granton's Ball besucht hätten.

Lis knipp mich in den Arm. Penelope machte ein ärgerliches Gesicht. War es wohl eine tugendhafte That, auf diese Weise meine Schwestern geärgert zu haben? Ach, ich fühle mich jeden Tag unliebenswürdiger werden. Was wird das Ende davon sein?

„Wer zuerst kommt, mahlt zuerst," mußte Lisabels Wahlspruch für diesen Abend sein; denn als Capitain Treherne wieder zum Vorschein kam, schlug das Scharlach das einfache Schwarz rund und rein aus dem Felde. Ich mußte wieder wie die Göttin des Mitleids das Oel und den Wein meiner angenehmen Conversation in die Wunden träufeln, welche die schönen Augen meiner Schwester geschlagen, und empfing dafür eine solche Masse Belehrung über Futterrüben, Moorbodenfelder und die wahre Kunst der Schaffütterung, daß ich jede Hammelkeule, welche während der nächsten sechs Monate auf unsern Tisch kommt, mit Ehrfurcht und Zögern betrachten werde.

„O Colin, lieber Colin, mein Colin zumal,
Wo weilst Du jetzt? In Gebirg oder Thal?
Wohin hast Du die muntere Heerde geführt,
Die fliegend über die Haid' nicht den Boden berührt?"

Eine merkwürdige Thatsache in der Naturgeschichte, die in meiner Kindheit großen Eindruck auf mich machte: Wie heißt es weiter?

„Wo die Birke hängt weinend über der Quelle Rand,
Dort war es, wo ich zuerst meinen Colin fand.“

Wie Unrecht, gegen Mistreß Granton über Laggan's schönes altes Lied zu spotten, über die schöne Hochlandmelodie, welche ich früher meilenweit über das Moorland hinsummte. Als wir Kinder waren, hatte ich mich einmal selbst in Colin verliebt — eine Liebe, die sich dadurch Luft machte, daß ich seine Mutter liebkos'te und ihm selbst schüchterne Geschenke an Nüssen und Heidelbeeren machte, bis, durch Gleichgültigkeit beleidigt und verletzt, meine Neigung

„sich in sich selbst
Zurückzog, um nie wieder sich zu zeigen.“

Vergessen wir wohl jemals die Liebschaften unserer Kinderjahre? Ich glaube es nicht. Der Gegenstand verändert sich natürlich, das Gefühl aber, wenn es wahr und unegoistisch gewesen ist, behält seinen Charakter und gewährt stets eine angenehme Erinnerung. Es war ohne Zweifel sehr einfältig, aber ich zweifle, ob ich jetzt Jemanden inniger, demüthiger und treuer lieben könnte als ich damals jenen großen, lustigen, gutmüthigen Schulknaben anbetete. Und obschon ich weiß, daß er keine Unze

Gehirn hat, daß er gerade das Gegentheil von irgend Jemandem ist, in den ich mich jetzt verlieben könnte, so betrachte ich doch noch bis auf den heutigen Tag das runde, rosige Gesicht „meines lieben Colin" mit Wohlgefallen.

Ich bin neugierig, ob er jemals unsere Lisa heirathen wird. So viel ich bemerkt habe, heirathen die Leute nicht oft ihre kindischen Spielgenossen, sondern geben eher Fremden den Vorzug — möglicher Weise aus purer Neigung zur Abwechselung und Neuheit, oder auch in Folge der Thatsache, daß, eben so wie die Verwandten oft durchaus nicht die liebevollsten Freunde sind, so auch andere vertraute Bekannte und Genossen unsern Sympathieen, Interessen und Neigungen oft sehr fern stehen.

Mit diesem höchst moralischen und liebenswürdigen Ausspruche — einem passenden Schlusse für einen geselligen Abend — will ich mein Pult zuklappen.

* *
*

Es war ein Glück, daß ich es that! Wie, wenn Lisabel mich Ein Uhr des Morgens schreibend gefunden hätte! Wie würde sie mich geneckt haben — selbst unter den Umständen des vorigen Abends, welche, im Grunde genommen, sehr wenig Eindruck auf sie gemacht zu haben scheinen.

Ich hörte sie an meiner Thür, von draußen, murren, daß dieselbe verriegelt war. Sie trat ein und setzte sich an meinem Feuer nieder. Sie war bildschön, in ihrem blauflanellnen Hausrocke, mit ihrem hellblonden Haar, welches in zwei wallenden Strömen herabfiel, und mit ihren Augen, so hell, als ob es irgend eine Stunde wäre, nur nicht Ein Uhr dreißig Minuten Morgens, wie ich ihr durch meine Uhr bewies.

„Ach, Unsinn! Ich gehe jetzt noch nicht zu Bett. Ich wünsche ein wenig zu plaudern, Dora. Du mußt Dich geschmeichelt fühlen, daß ich zu Dir eher komme als zu sonst Jemand. Rathe einmal, was geschehen ist!"

Etwas Schlimmes konnte es nicht sein, denn sie richtete den Kopf empor und lachte ein wenig und sah dabei sehr schön und vergnügt aus.

„Du wirst es nicht errathen, denn Du glaubtest nicht, daß es je geschehen würde, es ist aber geschehen. Treherne hat heute Abend mir seinen Antrag gemacht."

Diese Mittheilung versetzte mir fast den Athem und dann fragte ich, ob sie auch gegründet sei.

„Wahrscheinlich hat er Dir blos noch einige seiner albernen Redensarten vorgeschwatzt — er

meint es nicht ernstlich. Warum machst Du nicht der ganzen Sache ein Ende?"

Lisabel ward nicht unwillig — sie ist es niemals — sondern lachte blos.

„Ich sage Dir, Dora, es ist vollkommen wahr; Du magst es nun glauben oder nicht — es ist mir gleichviel — aber er hat es wirklich gethan."

„Wie? wann? und wo? sprich."

„In dem Gewächshause, neben dem größten Orangenbaum, wenige Minuten ehe er fortging."

Ich sagte, da sie alle prosaischen Einzelheiten sich so genau gemerkt habe, so werde sie sich vielleicht dazu verstehen, mir auch präcis die Worte zu sagen, deren er sich bedient.

„Ja wohl, das werde ich sehr gern thun. Wir scherzten über eine Orangenblüthe, welche Colin mir gegeben, und Treherne verlangte, daß ich sie wegwerfen sollte. Ich sagte „Nein", ich liebte den Geruch und hätte die Absicht, einen Kranz von natürlichen Orangeblüthen zu tragen, wenn ich einmal heirathete. Da ward er ganz wüthend und sagte: es würde ihn wahnsinnig machen, wenn ich jemals einen andern Mann heirathete als ihn. Hierauf ergriff er meine Hand und dann folgte — was in solchen Fällen gewöhnlich ist, Du weißt es schon."

Sie erröthete ein wenig.

„Die Sache endete damit, daß ich ihm antwortete, er möge hierüber mit Papa sprechen, und er sagte, er werde es morgen thun. Das ist Alles.“

„Alles?“

„Nun?“ sagte Lisabel, meinen Ausspruch erwartend.

Es war sicherlich eine eigenthümliche Weise, auf welche ich die Verkündung von der beabsichtigten Vermählung einer Schwester aufnahm, aber selbst für Welten wäre ich nicht im Stande gewesen, ein einziges Wort zu sprechen. Ich fühlte eine Last auf meiner Brust — ein Gefühl heißer Entrüstung, welches allmählig in unbegreifliche Wehmuth überging. War dies in der That Alles? Eine alberne Liebelei — die Leidenschaft eines Jünglings — die kaltblütige, geschäftsmäßige Aufnahme derselben von Seiten eines jungen Mädchens — das förmliche, hergebrachte „mit Papa sprechen“, und die Sache war vorüber. War das wirklich Liebe?

„Hast Du mir kein Wort zu sagen, Dora? Ich hätte besser gethan, wenn ich es Penelope gesagt hätte. Sie war aber müde und trieb mich scheltend aus ihrem Zimmer hinaus. Ueberdies würde sie vielleicht meine Mittheilung auch nicht gern hören — aus gewissen Gründen. Es ist wirklich hart,

daß so etwas Wichtiges geschehen kann, ohne daß mir eine Seele Glück wünscht."

Ich fragte, warum Penelope es nicht gern sehen würde.

„Nun, siehst Du das nicht ein? Capitain Treherne, der in der Welt umherschweift, und Capitain Treherne, der verheirathet ist und ruhig zu Hause sitzt, ist ein bedeutender Unterschied für Francis' Aussichten. Ich meine damit nicht etwa etwas Niedriges oder Mörderisches — Du brauchst nicht so entsetzt auszusehen — es ist blos meine praktische Art und Weise, die Dinge zu betrachten. Aber was ist weiter dabei? Wenn ich Treherne nicht bekäme, so bekäme ihn eine Andere, und Francis und Penelope wären dann nichts gebessert."

„Du bist sehr klug und umsichtig. Mir wäre ein solcher Gedanke nicht in den Kopf gekommen."

„Das glaube ich. Gieb mir einmal diese Bürste dort her."

Sie begann nun in aller Ruhe ihr langes Haar anzufeuchten und es dann in jene zahllosen Zöpfe zu flechten, welche Miß Lisabel Johnston's Locken ein so schönes wellenförmiges Ansehen gaben. Als sie an dem Spiegel vorüberging, schauete sie hinein, lächelte und seufzte.

„Der arme Schelm! Ich glaube wirklich, daß er mich sehr liebt.“

„Und Du?“

„O, ich habe ihn auch gern — ich habe ihn sehr gern. Wenn ich ihn nicht gern hätte, warum sollte ich ihn dann heirathen?“

„Ja, warum? — allerdings!“

„Es giebt einen Einwand, den Papa vielleicht erheben wird. Treherne ist jünger als ich, ich weiß nicht, wie viel, aber es ist sehr wenig. Wie überrascht wird Papa sein, wenn er morgen den Brief bekommt!“

„Weiß es Sir William denn schon?“

„Noch nicht, aber das wird sehr bald abgemacht werden, sagte er mir. Er kann seine Mutter überreden und diese seinen Vater. Uebrigens können ja die guten Leute gegen mich auch nicht das Mindeste einzuwenden haben.“

Sie sah, indem sie dies sagte, nochmals in den Spiegel. Ja, eine solche Persönlichkeit war keine Schwiegertochter, gegen welche Einwendungen zu erwarten standen, selbst nicht in Treherne Court.

„Ich wünsche nur, daß Penelope sich nicht darüber ärgert,“ fuhr sie fort. „Es ist vielleicht sogar um so besser für sie; denn wenn ich verheirathet bin, so werde ich bedeutenden Einfluß haben.

Wir können den alten Herrn bewegen, etwas Ordentliches für Francis zu thun und auch Papa eine bessere Pfründe zu verschaffen, wenn dieser nämlich sich dazu versteht, Rockmount zu verlassen. Und auch für Dich, Dora, könnte ich einen passenden Mann ausfindig machen, wie?"

„Ich danke Dir — ich brauche keinen. Ich hasse schon die Erwähnung. Ich wollte, wir wären, anstatt zu heirathen, Alle todt und begraben!"

Und mochte nun der Grund in Ermüdung oder Aufregung oder in einem plötzlichen unaussprechlichen Schmerze liegen, meine Schwester, meine Spielgenossin, meine schöne Lisa so dasitzen zu sehen und so sprechen zu hören — kurz, ich konnte mich nicht länger beherrschen, sondern brach in lautes Schluchzen aus.

Sie war darüber nicht wenig erstaunt und ward, glaube ich, beinahe gerührt, denn sie weinte auch ein wenig und wir küßten einander wiederholt, was wir sonst nicht sehr in der Gewohnheit haben. — Plötzlich aber dachte ich wieder an Treherne, den Orangenbaum und „was bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich ist." Ihre Lippen schienen mich zu brennen.

„O, Lisa, ich wollte, Du thätest es nicht! Ich wünsche innigst, daß Du es nicht thätest!"

„Was denn? Du wünschest nicht, daß ich heirathe?“

„Nicht auf diese Weise!“

„Nun, auf welche Weise denn?“

Ich konnte es nicht sagen, ich wußte es nicht.

„Nach der Weise wie Francis und Penelope vielleicht? Sich zu verlieben wie ein Paar kleine Kinder, ehe sie noch sich selbst recht kannten, und dann an einander gebunden zu sein und das Verhältniß auf alberne, bedeutungslose, langweilige Weise fortzuführen, bis sie allmählig zu einem ältlichen Frauenzimmer wird und er — nein, ich danke; ich habe frühzeitige Liebe und langen Brautstand hinreichend vom Anschauen kennen gelernt. Es war stets mein Wunsch, einen Mann zu bekommen, den ich sofort heirathen könnte, und dann mit der Sache fertig zu sein.“

Es lag eine halbe Wahrheit in dem, was sie sagte, obschon ich nicht gleich die andere dazu passende Hälfte finden, und ihr beweisen konnte, daß ihr sie so zufriedenstellender Kreis von Folgerungen zum Theil aus absolut unhaltbaren Unrichtigkeiten bestand, denn unrichtig war er, davon war ich überzeugt. Obschon ich die Sache nicht deduciren kann, ja obschon ich sie kaum verstehe, so f ü h l e ich sie

doch. Es muß irgendwo eine Wahrheit sein. Die Liebe kann nicht ganz Lüge sein.

Meine Schwester und ich plauderten noch einige Minuten, und dann erhob sie sich und sagte, sie müsse zu Bett gehen.

„Willst Du mir nicht wenigstens gratuliren? Es ist sehr unfreundlich von Dir.“

Ich sagte ihr geradezu, daß ich über diese Dinge anders dächte als sie, daß sie aber ihre Wahl getroffen hätte und daß ich hoffte, es werde eine glückliche sein.

„Davon bin ich überzeugt. Nun geh' Du auch zu Bett und weine nicht mehr — sei gut, denn es giebt wirklich Nichts, worüber man weinen müßte. Du sollst den schönsten Brautjungfernanzug bekommen, den ich schaffen kann, und Treherne Court wird ein sehr nettes Haus sein, wenn Du uns besuchst. Gute Nacht, Dora.“

Seltsam! höchst seltsam!

Und indem ich alles Dies heute Morgen niederschreibe, finde ich es seltsamer denn je.

Fünftes Kapitel.

Seine Geschichte.

Ich will, wenn auch blos um mich ihrer zu entledigen, einige Vorfälle dieses Tages niederschreiben.

Sie sind trivial — ja sogar lächerlich — für jeden Andern als mich. Und doch sitze ich in Folge derselben jetzt da, stütze den Kopf auf die Hände, verstört und müssig, und fahre jede Stunde zusammen, wenn ich das Dröhnen der Glocke vernehme, die wir bei Sebastopol erobert — ich erschrecke und zittre wie ein nervenschwaches Kind.

Seltsam! Dort in der Krim, mitten in Gefahren, Strapatzen und Elend aller Art, fühlte ich mich ruhig, sogar glücklich — glücklicher als seit vielen Jahren. Ich schien jenen einen Tag, jene eine Stunde, jenen einen Augenblick — denn es war nur ein Augenblick — überlebt und beinahe aus meinen

Gedanken hinweggetilgt zu haben. Kann oder soll dieser Augenblick denn auch eine ganze Existenz aufwiegen? oder, wie einige Religionsfreunde uns sagen würden, eine Ewigkeit?

Und doch, was ist Zeit, was ist Ewigkeit? Und was ist der Mensch, wenn er sich selbst, sein Atom von Gut oder Schlimm, mag er es nun gethan oder gelitten haben, gegen Gott abmißt?

Es sind dies eitle Betrachtungen, die ich oft und wiederholt angestellt habe, so daß jedes Glied in der Kette der Schlußfolgerung mir peinlich vertraut ist.

Es wird besser sein, wenn ich dies aufgebe und mich gewöhnlichen Dingen zuwende.

Geliebter imaginärer Correspondent, soll ich Dir die Geschichte meines Tages erzählen?

Er begann sehr friedlich: Des Sonntags ruhe ich allemal aus, wenn ich kann. Ich glaube, selbst wenn der Himmel nicht einen Tag von den sieben geheiligt hätte — ob Sonnabend oder Sonntag, darauf kommt Nichts an; mögen Juden und Christen es ausfechten! — so würde dennoch ein Tag der Ruhe nothwendig und dieser Tag ein gesegneter sein. Instinkt, alte Gewohnheit und spätere Ueberzeugung machen mich stets geneigt, den Sabbath zu halten, allerdings nicht nach der strengen Weise unserer Vor-

väter, sondern als eine frohe, heitere, heilige Zeit, einen Ruheplatz zwischen Woche und Woche, um alle erlaubte Freude und irdische Ruhe zu genießen und jener Ruhe entgegen zu sehen, welche, wie man uns sagt, „dem Volke Gottes beschieden“ ist. Dem Volke Gottes, kein anderes Volk ruht jemals, selbst nicht in dieser Welt.

Bald nach dem Frühstück ging Treherne an meiner Hütte vorüber und steckte den Kopf herein, obschon er mir nicht allzuwillkommen war, denn ich gestattete mir eben den seltenen Genuß einer nicht in meinen Beruf einschlagenden Lectüre.

Ich hatte ihn seit zwei oder drei Tagen nicht gesehen — seit dem Tage, wo wir mit einander zu dem Diner des Generals gehen wollten und wo er den ganzen Abend nicht zum Vorschein kam.

„Hören Sie, Doctor, gehen Sie zur Kirche?“

In der Regel besuche ich unsere luftige Soldatenkapelle — aus lauter Thüren und Fenstern bestehend — offen für jede Art warme Luft, ausgenommen für Himmelslüfte, von welchen, wie ich fürchte, unser Kaplan keine große Quantität mitbringt. Er sucht uns mit hebräischen Wurzeln zu mästen, ohne uns einen Brocken Christenthum zuzuwerfen. Moses und den Propheten gibt er den Vorzug vor dem Neuen Testament. Dies ist kein Wunder,

denn einige Lehren desselben, wie zum Beispiel: „Was Ihr wollt, das Euch die Leute thun sollen, das thut Ihr ihnen auch". „Wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen" würden bei einem Feldgottesdienste sehr sonderbar klingen, besonders mit der Erläuterung des Kaplans, denn er ist der erbärmlichste Prediger, den ich jemals gehört.

Dennoch ist er ein würdiger Mann, ein sehr rechtschaffener, aufrichtiger Mann, der in der Krim ungemein viel Gutes that. Täglich verwendete er mehrere Stunden auf die Unterweisung unserer Leute im Lesen und Schreiben, machte sich persönlich mit jedem Manne im Regimente bekannt, wußte alle ihre Privatverhältnisse, schrieb ihre Briefe an ihre Angehörigen daheim, suchte sie auf dem Schlachtfelde und in dem Spital auf, las ihnen vor, erheiterte sie, tröstete sie und drückte ihnen die Augen zu. Kein Officier im ganzen Regimente war verdientermaßen beliebter als unser Kaplan. Er ist ein bewundernswürdiger Mann — überall, nur nicht auf der Kanzel.

Nichtsdestoweniger besuche ich seine Kapelle, wie ich stets gewohnt gewesen bin, irgend einen christlichen Gottesdienst irgendwo zu besuchen, weil dies die einfachste Art und Weise ist, der Welt zu zeigen, daß ich mich meines Herrn und Meisters vor den Menschen nicht schäme.

Deßhalb lächelte ich auch nicht über Treherne's erstaunliche Anwandlung von Frömmigkeit, sondern stimmte einfach bei, wodurch er augenscheinlich in seiner Erwartung getäuscht ward.

„Wie Sie sehen, werde ich solid und gehe in die Kirche. Es wundert mich, daß ein so außerordentlich solider und religiöser Mann wie Sie, Urquhart, nicht versucht hat, mich eher dazu zu bewegen."

„Wenn Sie gegen Ihren Willen gehen und blos weil es solid ist, so thun Sie jedenfalls besser, wenn Sie wegbleiben."

„Ich danke Ihnen; wie aber, wenn ich nun meine besondern Gründe hätte, zu gehen?"

Er ist kein Schlaukopf. Es steckt kein Betrug in ihm. Alle seine Fehler schwimmen auf der Oberfläche und dies macht sie erträglich.

„Na, heraus damit! Schütten Sie mir Ihr Herz aus. Es ist nicht das erste Mal."

„Nun denn — hm! hm!" — hob er an, indem er an seiner Schärpe herumzupfte und mit ganz außerordentlicher Bescheidenheit die Augen niederschlug, „der Grund davon ist, daß sie es wünschte."

„Wer denn?"

„Nun die junge Dame, von der Sie wissen. Es wird am besten sein, wenn ich Ihnen gleich Alles

sage, denn ich wünsche, daß Sie bei ihrem Vater ein gutes Wort für mich einlegen und auch die Sache meinem Alten beibringen. Ich habe Ihren Rath befolgt und die Sache auf eigene Faust zu Stande gebracht."

„Sie haben sich vermählt!" rief ich, denn sein Benehmen war so sonderbar, daß ich mich selbst über diese Katastrophe nicht gewundert haben würde.

„Noch nicht ganz, aber beinahe. Ich habe meinen Antrag gemacht und bin erhört worden. Ja, seit vorigem Freitag bin ich verlobt, Doctor."

Es stak hinter seiner Albernheit ein gewisses natürliches Gefühl, mit einer fast komischen Scheu vor seiner eigenen Stellung gemischt.

Was mich betraf, so war ich nicht wenig überrascht, und dennoch hätte er ja noch schlimmer ankommen können. Für einen reichen jungen Mann von einundzwanzig Jahren giebt es in der Welt noch weit gefährlichere Fallstricke als die Ehe. Ich unterließ daher nicht, die gewohnten Glückwünsche auszusprechen, und setzte hinzu, daß wahrscheinlich die Dame die sei, die ich gesehen.

Treherne nickte.

„Sir William weiß es wohl schon?"

„Nein, noch nicht. Sagte ich nicht schon, daß Sie es ihm beibringen sollten? Natürlich wird er

einwilligen. Der Vater der jungen Dame ist ein sehr achtbarer Mann — Geistlicher, wie Sie wissen — und sie ist ein sehr schönes Mädchen und würde dem Geschmacke eines jeden Mannes Ehre machen. Auch liebt sie mich — ein wenig!"

Und er strich sich mit selbstvergnügter Anerkennung seines großen Glückes den Schnurrbart.

Ich sah keinen Grund, dieses Glück, so wie es nun war, in Zweifel zu ziehen. Er war ein junger Mann von gutem Aussehen, der den Frauen gefallen mußte, und dieses Mädchen, obschon nicht viel in ihr zu liegen schien, war doch höchstwahrscheinlich gutherzig und angenehm.

Die andere Schwester, mit der ich sprach, war etwas mehr.

Ohne Zweifel war es eine Familie, gegen die sich in keiner Beziehung Etwas einwenden ließ. Auch glaubte ich nicht, daß Sir William, welchem viel daran lag, seinen Sohn möglichst frühzeitig verheirathet zu sehen, irgend einer ehrenwerthen Wahl seine Einwilligung versagen würde. Jedenfalls aber mußte er davon sofort in Kenntniß gesetzt — ja er hätte vorher sollen zu Rathe gezogen werden. Ich sagte das.

„Dafür kann ich nicht," antwortete Treherne. „Die Sache kam unerwartet. Ich dachte, als ich

Rockmount betrat, an so Etwas eben so wenig als — als Ihre Katze, Doctor. Bei meiner Seele, es ist Thatsache. Na, Heirathen ist das Geschick des Mannes. Er kann eben so wenig Etwas dagegen thun als ein Stein umhin kann, einen Berg hinunter zu rollen. Die Sache ist vorbei und es ist mir lieb. Wollen Sie also schreiben und es meinem Vater sagen?"

„Gewiß nicht. Thun Sie es selbst und am besten sogleich. Der gegenwärtige Augenblick ist allemal der beste."

Ich schob ihm Federn, Dinte und Papier hin, und nahm darauf mein Buch wieder zur Hand.

Dieses fesselte jedoch meine Aufmerksamkeit nicht ausschließlich, und gelegentliche Blicke in Treherne's unruhiges und verblüfftes Gesicht ergötzten mich, machten mich aber auch nachdenklich.

Es war ganz natürlich, daß diese Angelegenheit, da ich entfernt dabei betheiligt war, so fern sie auch dem allgemeinen Ziele meines geschäftlichen Lebens stand, mich ein wenig interessirte.

Ich betrachtete sie indessen nicht von der jüngern, sondern von der ältern Seite.

Ich selbst hatte weder Vater noch Mutter gekannt. Sie starben, als ich noch Kind war; aber ich glaube, mögen wir es nun in der Jugend besitzen

oder nicht, so erreichen wir selten mein Alter, ohne ein starkes instinktartiges Gefühl von den Rechten der Eltern — nämlich würdiger Eltern — zu haben. Diese Rechte werden natürlich in ihrem Umfange durch den höhern Anspruch des Vaters und Schöpfers Aller bestimmt, stehen aber keinen andern nach, ausgenommen vielleicht denen, welche er selbst darüber gestellt — den Rechten der Ehegatten.

Es that mir, als ich mir die Sache recht überlegte, außerordentlich leid, daß Treherne einen Heirathsantrag gemacht, ohne seinen Vater zu Rathe zu ziehen. Dennoch aber ging die Sache mich Nichts an. Selbst daß er „meinen Rath" hörte, war, wie er wohl wußte, seine eigene Uebertreibung einer abstrakten Bemerkung, die ich nicht umhin konnte zu machen. Außerdem hatte ich mich nicht in seine Liebschaft gemischt, und glaube auch, daß keine dritte Person ein Recht hat, dies zu thun.

Deshalb wusch ich mir in Bezug auf die ganze Geschichte die Hände in Unschuld und nahm mir vor, mich dabei nicht weiter zu betheiligen, als daß ich mich auf Treherne's inständige Bitte dazu verstand, ihn diesen Morgen nach der kleinen Dorfkirche zu begleiten, deren Geistlicher der Vater der jungen Dame war, um mich diesem vorstellen zu lassen.

„Er ist ein zäher alter Herr," sagte Treherne,

„scharf wie eine Nadel und hart wie ein Felsen. Gestern früh zu ihm in sein Studirzimmer zu gehen, war keine Kleinigkeit, das versichere ich Ihnen."

„Aber Sie sagten doch, er habe eingewilligt?"

„Ja wohl, die Sache ist in Ordnung, das heißt, sobald ich erst von meinem Alten gehört habe."

Während dieser ganzen Zeit hatte er in Folge einer seltsamen Excentricität, die man oft bei verliebten Männern findet, den Namen der Dame mit keiner Sylbe erwähnt. Ich hatte auch nicht darnach gefragt, denn ich wußte ihn. Ueberdies ist mir auch dieser Zuname, so gewöhnlich er ist, immer noch außerordentlich peinlich — auszusprechen sowohl als zu hören.

Wir kamen spät in die Kirche und setzten uns an der Thür nieder. Es war ein angenehmer September-Vormittag. Es war Sonnenschein drinnen und Sonnenschein draußen, weit über die Moorgefilde hinüber. Ich war noch nie in diesem Dorfe gewesen; es schien ein sehr hübsches zu sein und die Kirche war alt und malerisch. Die Gemeinde bestand blos aus armen Leuten, mit Ausnahme einer einzigen Familie, die, wie ich vermuthe, die des Geistlichen war. Er stand eben am Pult.

„Das ist ihr Vater," flüsterte Treherne.

te ich, sah ihn aber nicht

sogleich an. Ich konnte nicht. Trotz aller Vorstellung, Schlußfolgerung und Ueberzeugung kommen dergleichen Augenblicke, wenn ich einen Menschen sehe, der einen Namen trägt, welcher jenem Namen gleicht.

Endlich hob ich den Kopf empor, um ihn in's Auge zu fassen.

Ich sah ein ruhiges, strenges, regelmäßiges Gesicht, wohlgeformte Züge, eine hohe schmale Stirn, Adlernase — einen so ganz verschiedenen Typus von dem, dessen ich mich so gut erinnere, daß jede zufällige Aehnlichkeit damit einen so lebhaften und beunruhigenden Eindruck auf mich macht, wie Menschen von hartnäckigem Gedächtnisse ihr ganzes Leben hindurch von ihrem Lieblingstypus der Schönheit, von dem Antlitze ihrer ersten Liebe, behalten.

Nun konnte ich mich ruhig niedersetzen und dem Gebet zuhören, welches dieser Geistliche ablas. Sein Lesen war so wie man es nach seinem Gesichte erwarten konnte — klassisch, richtig, intelligent, nobel. Und die Gemeinde hörte mit Ehrerbietung zu, — wie einer geistreichen Auseinandersetzung von Dingen, welche ihre Fassungskraft weit überstieg. Mit Ausnahme des Geplärrs der Sonntagschule und dem lauten „A—a—men!" hielt der Geistliche den Gottesdienst, so zu sagen, für sich selbst.

Ein schönes Gebet, wie ich, obschon in meinem Herzen noch Presbyterianer — gestehen muß, besonders wenn man es so hört, wie ich es gehört habe — auf dem Meere, im Spital im Feldlager. Nicht in diesem Feldlager, sondern in unserm Feldlager in der Krim, wo während des Gebetes Kanonen krachten und Bomben flogen, zuweilen innerhalb kurzer Entfernung von der Kapelle selbst. Ich erinnere mich eines Sonntags, es kann nicht viel über Ein Jahr her sein, denn es muß am 9. September gewesen sein, als ich auf dem Wege von Balaclawa Halt machte, um dem Gottesdienste beizuwohnen, der unter freiem Himmel an einem Bergesabhange gehalten ward. Es war ein trüber Tag. Unten, braun von der langen Dürre, streckten sich die Ebenen von Balaclawa. Gegenüber, grau und still, erhoben sich die hohen Berge auf der andern Seite der Tschernaja, während ich weiterhin rechts, nach unserm Lager zu, eben noch die weißen Zelte der Bergschotten-Regimenter sehen konnte. Links!, verborgen durch den Col de Balaclawa, verrieth ein dumpfes ununterbrochenes Getöse und in der Luft schwebende Rauchwolken die Stelle, wo in einer Entfernung von sechs englischen Meilen der Fall von Sebastopol aufgeführt ward.

Damals aber wußten wir das noch nicht. Wir,

die kleine Gemeinde, versammelten uns dicht vor einem Lazarethzelte, wo, wie ich mich entsinne, nicht einen Steinwurf weit von der Stelle, wo wir, die Lebenden, knieten, eine Reihe jener geraden, stillen, formlosen Gestalten lag — jede in ihr Betttuch, ihren einzigen Sarg, eingenäht, auf das Begräbniß wartend, aber auch, wie wir hoffen und glauben, auf die Auferstehung von den Todten.

Welch' eine Predigt hätte unser Kaplan halten können! welche Worte würde ich oder auch jeder Andere in einem solchen Augenblicke, an einem solchen Orte gefunden haben! Aber was wir hörten, waren die abgedroschensten Gemeinplätze — so überaus trivial und unpassend, daß ich mich nicht mehr eines einzigen Satzes entsinne. Seltsam, daß gewisse Menschen — und noch dazu gute Christen, denn dieser Mann war, wie ich fest überzeugt bin, ein solcher — leere Worte herplärren können, während Körper und Seelen zu Tausenden um sie herum in Nacht und Tod versinken; daß sie arme unwissende Menschen, welche, ausgenommen beim Fluchen, nicht einmal den Namen Gottes kennen, mit theologischen Spitzfindigkeiten unterhalten oder die ewige Verdammniß auf sie herabrufen, weil sie dem Pfuhle des Untergangs entgegengehen, ohne ihnen den klaren, aber schmalen Weg auch nur anzudeuten!

So saß ich da, versunken in die schweren Gedanken, welche oft über mich kommen, wenn ich so ruhig in der Kirche sitze und einem Manne zuhöre, der für einen Lehrer der Kirche gilt und die Botschaft des großen Oberhauptes der Kirche verkündet, als ich zufällig in die Höhe blickte und zwei Augen auf mich geheftet sah.

Es war eine von den drei Töchtern des Geistlichen — wahrscheinlich die jüngste, denn ihr Sitz war in der unbequemsten Ecke des Betstuhls. Anscheinend war es dieselbe, mit der ich bei Mistreß Granton gesprochen, obschon ich meiner Sache nicht gewiß war — die Damen sehen in ihren Hüten so ganz anders aus. Der ihrige schloß dicht an und bedeckte anständig den Kopf, ohne hinten auf die Schultern herabzufallen, wie die, welche ich viele Damen tragen sehe und wodurch ganz gewiß Kopf-, Augen- und Gesichtsleiden sich vermehren werden, wenn die kalten Herbstwinde sich einstellen.

Eine solche Blosstellung muß selbst bei diesen blendenden, sonnenhellen Tagen sehr peinlich sein. Wie können die Frauen die Qualen, welche sie in Bezug auf ihre Toilette zu ertragen haben, nur aushalten! Wenn ich ein weibliches Wesen hätte, welches mir angehörte — ach bah! was sind das für müssige Betrachtungen!

Diese beiden forschenden Augen, in welchen zugleich ein Anflug von Mitleid lag, machten mich stutzig. So manches forschende Auge hat sich in meinem Leben auf mich geheftet, aber stets um sein eigenes Schicksal oder das einer theuern Person zu erfahren. Von mir oder den Meinigen suchte es nie Etwas zu wissen. Diese Augen aber suchten es.

Ein forschender Blick berührt mich, selbst wenn er zugleich ein freundlicher ist, allemal auf's Empfindlichste, und unwillkürlich rückte ich auf meinem Platze so, daß eine der Säulen zwischen mich und diese Augen kamen. Als wir aufstanden, um zu singen, hielt die junge Dame ihre Augen fest auf ihr Buch geheftet; auch schweiften sie während des ganzen Gottesdienstes nicht wieder umher, weder nach mir noch nach einer andern Richtung.

Da das Gesicht mir gerade gegenüber war in der Linie der Kanzel, so konnte ich nicht umhin, es während der ganzen Predigt zu sehen, die, wie ich erwartete, classisch, sorgfältig ausgearbeitet, elegant und interessant war, so wie die Züge des Predigers.

Seine Tochter sah ihm nicht ähnlich. Im Zustande der Ruhe sind ihre Züge ganz gewöhnlich und erinnerten mich nicht einen Augenblick lang an das geistreiche, jugendliche, von Leben und Energie strahlende Gesicht, welches mich an jenem Abende bei

Grantons so ergötzt. Manche Gesichter halten den Reflex des Augenblicks so lebhaft fest, daß man sie nie zwei Mal ganz gleich sieht. Andere, solid und gelassen schöne, verändern sich fast gar nicht, und ich glaube, dieser letztern würde ich am schnellsten überdrüssig werden.

Unregelmäßige Züge haben gewöhnlich den meisten Charakter. Die mediceische Venus wäre ganz gewiß eine sehr langweilige Genossin am häuslichen Heerde gewesen, und einem Sohne, der das Profil eines Apollo von Belvedere hat, möchte ich im Gebiete der Gelehrsamkeit keine große Zukunft prophezeien.

Treherne ist augenscheinlich anderer Meinung. Er saß da und betrachtete mit Bewunderung jene große blonde bildsäulenähnliche junge Dame, die sich so gedreht hatte, daß ihr rein griechisches Profil gegen das rothe Tuch des hohen Betstuhls deutlich sichtbar war. Sie wußte vielleicht, was für ein schönes Bild sie abgab.

Sie wird Sir William gefallen, denn er ist ein großer Bewunderer der Schönheit; auch scheint sie fein und gebildet genug zu sein, selbst für Lady Auguste Treherne.

Ich dachte bei mir selbst: der junge Mann hätte leicht weiter gehen und schlimmer ankommen können.

Seine Verheirathung mußte jedenfalls eine des reinsten Zufalls sein, denn er besitzt weder genug Entschiedenheit, um zu wählen, noch Festigkeit, um zu erobern und zu fesseln.

Als der Gottesdienst zu Ende war, fragte mich mein junger Freund, was ich von seiner Verlobten dächte, und ich sagte ungefähr, was ich hier niedergeschrieben habe. Er schien damit zufrieden zu sein.

„Sie müssen warten und sich der Familie vorstellen lassen — der Vater bleibt hier in der Kirche. Ich werde die jungen Damen nach Hause begleiten. Ha, jetzt sieht sie uns!"

Der junge Mann war ganz Begier und Aufregung. Es muß ihm mit seiner Neigung wirklicher Ernst sein.

„Kommen Sie, Doctor, kommen Sie doch!"

Ich zögerte nämlich.

Es war indessen zu spät zum Zögern. Die Vorstellung fand statt. Treherne machte sie eilig durch. Obschon ich genau aufpaßte, so konnte ich doch den Familiennamen nicht deutlich verstehen. Er schien, wie ich schon glaubte, Johnson zu sein.

Treherne's Schöne kam ihm lächelnd entgegen und er schritt sehr determinirt neben ihr her, während die älteste Schwester folgte und sich dem Paar anschloß — ohne Zweifel zum großen Mißfallen eines

oder beider. Diese älteste Schwester, welche ich mich nicht entsinne, früher gesehen zu haben, ist ein kleines scharf mit der Sprache herausgehendes Frauenzimmer, hübsch, aber verblüht, mit sehr schwarzen Augen.

Die andere, allein zurückgelassene Schwester schloß sich mir an. Wir gingen neben einander her, durch den Kirchhof und auf die Landstraße hinaus. Als ich ihr das kleine Pförtchen öffnete, um sie vorangehen zu lassen, lächelte sie und sagte:

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Doctor Urquhart?“

Ich entgegnete, daß ich mich ihrer allerdings noch entsänne; sie sei die junge Dame, „welche die Soldaten hasse.“

Sie ward feuerroth, warf einen Blick auf Treherne und sagte, nicht ohne Würde:

„Es wäre nicht gut, wenn man sich aller der thörigten Dinge erinnern wollte, die ich gesprochen habe, besonders an jenem Abend.“

Daß es thörigte Dinge waren, wußte ich nicht. Der Eindruck, den sie auf mich gemacht, war, daß wir eine sehr angenehme Conversation gehabt, die sich um weit vernünftigere Gegenstände gedreht hatte als sonst auf Bällen besprochen zu werden pflegen.

„Sie gehen wohl nicht oft auf Bälle?"

„Nein."

„Haben Sie einen Widerwillen dagegen?"

„Nicht immer."

„Halten Sie dieselben für etwas Unrechtes?"

Ich lächelte über dieses Ausfragen, welches etwas Frisches und Natürliches hatte, gleich der Neugier eines Kindes.

„In der That, ich habe die Frage niemals reiflich erwogen. Ob ich auf einen Ball gehe oder nicht gehe, ist rein eine Sache individueller Wahl. Ich besuchte den Ball bei Grantons an jenem Abend, weil Mistreß Granton so freundlich war, es zu wünschen, und ich schätzte mich glücklich, ihr gefällig zu sein. Ich habe sie sehr gern und bin ihr großen Dank schuldig."

„Sie ist eine sehr gute Frau," antwortete meine Begleiterin eifrig. „Und Colin hat das beste Herz von der Welt."

Ich stimmte bei, obschon ich mich nicht an den Superlativen ergötzte, an welchen sehr junge Leute Vergnügen zu finden pflegen. In diesem Falle waren sie jedoch nicht so weit von der Wahrheit entfernt als dies gewöhnlich zu geschehen pflegt.

„Sie kennen Colin Granton — haben Sie ihn

kürzlich gesehen? — Gestern meine ich? Sah Capitain Treherne ihn gestern?“

Der Eifer, womit diese Frage gestellt ward, erinnerte mich an Etwas, was Treherne erwähnt hatte und woraus sich auf seine Nebenbuhlerschaft mit Granton schließen ließ. Vielleicht glaubte diese weichherzige junge Dame, es werde auf unserm Paradeplatze zu einem Zweikampfe zwischen dem erhörten und dem zurückgewiesenen Anbeter kommen.

Ich beschwichtigte ihre Furcht, indem ich bemerkte, daß, wie ich gewiß wüßte, Mr. Granton am Sonnabend Morgen nach London gereis't sei und erst Dienstag wiederkommen würde.

Unsere Augen begegneten sich, und unser Beider Mienen verriethen, daß wir Etwas wußten, natürlich aber machte die junge Dame eben so wenig als ich eine Anspielung auf die gegenwärtigen Umstände. Ich sagte im Allgemeinen, Granton sei ein hübscher junger Mann, nicht allzu sentimental und wahrscheinlich nicht fähig, etwas sehr tief zu empfinden, dennoch aber sei er mit vielem natürlichen Verstande begabt, der ausreichend sei, um einen bewunderswürdigen Landedelmann und einen der besten Gutsherren in der Grafschaft zu machen, dafern der junge Mann nur bewogen werden könnte, die Wichtigkeit seiner Stellung einzusehen.

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, daß er als Mann von Vermögen die Pflicht hat, von seinem Reichthume den besten Gebrauch zu machen.“

„Aber wie? Was giebt es für ihn zu thun?“

„O sehr viel, dafern er nur veranlaßt werden kann, es zu thun.“

„Könnten Sie ihn nicht dazu veranlassen?“ fragte sie, indem sie mich abermals mit ihren lebendigen Augen ansah.

„Ich? — Ich kenne den jungen Mann noch gar so wenig.“

„Aber Sie besitzen, wie ich höre, so viel Einfluß auf Jedermann. Das heißt, Mistreß Granton sagte es. — Wir sind mit den Grantons schon seit meinen Kinderjahren bekannt.“

Aus ihrem Erröthen, welches unaufhörlich, plötzlich und empfindlich zu sein schien wie das eines Kindes, schloß ich, daß dies noch nicht so sehr lange her sei, bis sie Etwas von ihrer „jüngsten Schwester“ sagte, was mir bewies, daß ich mich in ihrem Alter geirrt hatte.

Es war leichter, mit einem jungen Mädchen zu sprechen, welches verlassen und allein in einem Ballzimmer saß, als mit einer erwachsenen Dame, die im hellen Tageslichte einher spazierte und von zwei

andern Damen begleitet war, die, obschon Pfarrers-töchter, doch so modisch und elegant auftraten, daß meine nüchterne Anschauung dadurch unangenehm berührt ward.

Mit meiner Begleiterin war dies nicht der Fall. Sie schien die Aschenbrödel der Familie zu sein, unbemerkt — man konnte es fast errathen — vernachlässigt. Eben so wenig lag Flatterhaftigkeit oder Koketterie in ihrem Wesen, welches, obschon seltsam und originell, doch ruhig war bis zur Schüchternheit. Meinem Steckenpferde des Analysirens treu bleibend, studirte ich sie während der Pausen unseres Gesprächs, deren nicht wenige waren.

Im Vergleich mit Treherne, der lachend und mit seinem gewöhnlichen leichten Sinne plaudernd in einiger Entfernung vor uns herschritt, mußte sie mich überaus mürrisch und langweilig finden.

Und doch war es angenehm, gemächlich dahin zu wandeln, mit den Füßen weich durch raschelnde dürre Blätter in den sandigen Boden hineinzutreten, welcher dieser Gegend eigenthümlich ist. Man kann bis an die Knöchel meilenweit über Moorfelder und unter Tannenwäldern gehen, ohne sich die Schuhe zu beschmutzen.

Es war angenehm, zu sehen, wie der Sonnenschein auf die Zweige der Bäume fiel und in hellen

breiten Streifen hier und da auf dem Boden lag, überall wo eine Oeffnung in den dichten grünen Wipfeln jener schottischen Fichten war, deren Gleichen ich außerhalb meines Vaterlandes und auch dort seit meinen Knabenjahren nicht gesehen.

Ueberdies geben der Mangel an andern Waldbäumen, die bedeutende Höhe, die weiten Flächen von Moorland und der sandige Boden der Atmosphäre hier eine seltene Frische, welche körperlich und geistig in nicht geringem Grade ermuntert.

Ich danke Gott, daß ich niemals meine Liebe zur Natur verloren, und niemals aufgehört habe, schon an bloßem Sonnenschein und frischer Luft eine beinahe kindische Freude zu finden.

Meilenweit hätte ich so gehen können, schwelgend in diesem Genusse, ohne zu wünschen, denselben durch ein einziges Wort zu stören

Aber es war nothwendig, ein wenig zu conversiren, deßhalb machte ich die geistreiche und originelle Bemerkung, daß diese Gegend im Frühlinge sehr hübsch sein müsse.

Meine Begleiterin antwortete mit einer lebhaften Entrüstung, die nicht einer erwachsenen jungen Dame, sondern eher einem Kinde anzugehören schien.

„Hübsch? Schön ist sie! ganz gewiß haben Sie sie zu dieser Zeit noch nicht gesehen.“

Ich sagte, mein Regiment sei erst im Mai wieder nach Hause gekommen, und ich hätte daher den letzten Frühling in der Krim verlebt!

„Ah!“ rief sie. „Wie ich gehört habe, sind die Frühlingsblumen dort außerordentlich schön, weit schöner als die unsrigen.“

„Ja,“ antwortete ich, und da sie eine Freundin der Blumen zu sein schien, so erzählte ich ihr von der großen Fülle, die in dem friedlichen Frühling, der auf den Krieg folgte, jene einsamen Ebenen mit bunten Farbenmassen schmückte. Ich erzählte von den großen Schneeglöckchen, den Nelken und blauen Hyacinthen, die um Balaclawa herum und an den Ufern der Tschernaja zu Millionen wuchsen, während an jedem felsigen Ufer und in jeden Bach hineintauchend üppige Gebüsche des zarten gelben Jasmin hingen.

„Wie herrlich!“ sagte sie. „Aber doch möchte ich nicht England damit vertauschen. Sie sollten sehen, wie die Stiefmütterchen hier dieses Ufer entlang wachsen, und ein wenig weiter hinaus außerhalb des Waldes ist eine Heckenwand, die eine einzige Masse von Glockenblumen ist.“

„Ich werde mich darnach umsehen; ich habe oft Glockenblumen gefunden bis Ende October.“

„Ach lieber gar!“ rief sie laut und lustig lachend.

„Ich bitte um Entschuldigung, Doctor Urquhart — Sie haben wirklich Glockenblumen im October gesehen? Wer hat jemals so Etwas gehört?“

„Ich versichere Ihnen, ich selbst habe sie an geschützten Orten gefunden, sowohl die größere als die kleinere Gattung — die, welche auf einem einzigen Stiele steht, und die, welche zwei oder drei Blumen an einem und demselben Stengel erzeugt — die campanula — soll ich Ihnen den botanischen Namen nennen?“

„O ich weiß, was Sie meinen — Sie meinen die Hasenglocke.“

„Nein, die Glockenblume — die wirkliche, schottische, Glockenblume! Was Sie Glockenblumen nennen, sind wilde Hyazinthen.“

Sie schüttelte mit niedlicher Hartnäckigkeit den Kopf.

„Nein, nein — ich habe sie stets Glockenblumen genannt und werde sie auch ferner so nennen. Ich habe manches Scheltwort deßwegen hören müssen, wenn ich an kalten Märztagen mir einen Korb und ein Küchenmesser stahl, um sie auszugraben, ehe sich noch die Knospen bildeten, um sie dann in meinen Garten zu verpflanzen und hier zur Blüthe gelangen zu lassen. Manches Messer habe ich bei diesen Ver-

suchen zerbrochen. Wissen Sie, wie schwierig es ist, zu der Zwiebel einer Glockenblume zu gelangen?"

„Einer wilden Hyacinthe, wenn es beliebt."

„Einer Glockenblume," beharrte sie lachend. „Ich habe zuweilen eine entdeckt, die in weichem Boden stand, und sie unterminirt und zehn Zoll tief um sie herum den Boden abgegraben, in der Meinung, daß ich nun endlich die Wurzel hätte, bis plötzlich das Messer brach und die ganze Sache nun aus war. Oft habe ich nun dagesessen mit dem abgeschnittenen Stengel in der Hand, dem langen, weißen, schlanken Stengel in zwei zarten grünen Blättern endend, mit einer winzigen Knospe dazwischen — Sie wissen schon — und geradezu geweint, nicht blos aus Verdruß über die verlorene Mühe, sondern weil ich bedauerte, Etwas zerstört zu haben, was nun nicht wieder lebendig gemacht werden konnte."

Sie sagte dies und schauete mir dabei mit ihren unschuldigen Augen gerade in's Gesicht.

Dieses Mädchen sagt in Folge ihrer Gewohnheit, gerade so zu sprechen wie sie denkt, und weil sie entweder in Folge ihrer einsamen ländlichen Erziehung oder ihrer angeborenen Einfachheit des Charakters gleichzeitig natürlicher und origineller denkt

als die meisten Frauen, ohne Zweifel sehr oft derartige Dinge.

Ich hatte an diesem Morgen einige Mal daran gedacht, ob es nicht besser für mich wäre, wenn ich mein Einsiedlerleben aufgäbe und dann und wann Besuche in glücklichen Familien machte, oder die Gesellschaft guter und gebildeter Frauen cultivirte.

Jetzt trat diese Idee vollständig wieder in den Hintergrund. Die Sache erschien mir geradezu unmöglich.

Diese junge Dame muß eine sehr rasche Auffassungsgabe und ein sehr treues Gedächtniß selbst für triviale Dinge haben, denn kaum hatte sie die letzten Worte gesprochen, als sie feuerroth ward, als ob sie glaubte, mich verletzt oder beleidigt zu haben. Ich hielt es für das Beste, ihre Gedanken ohne Umschweife zu beantworten.

„Ich stimme ganz mit Ihnen überein, daß muthwillig auch nur eine Blume zu tödten, eine böse That ist. Aber Sie brauchen kein Bedenken zu tragen, dies gegen mich auszusprechen, selbst nicht nach unserer Discussion bei Mistreß Granton. Ich bin nicht Soldat in Ihrem Sinne — ich bin kein Todtschläger von Profession, sondern mein Beruf ist eher das Gegentheil. Dennoch aber konnte ich selbst für die Erstern Vertheidigungsgründe ausfindig machen."

„Sie meinen, es giebt höhere Dinge als das Leben, und größere Verbrechen als es zu nehmen? Dies habe ich kürzlich auch gedacht. Sie haben Gedanken in mir angeregt, wofür ich mich Ihnen zu Dank verpflichtet fühle."

Ich hatte kein Wort der Entgegnung auf dieses gleichzeitig freimüthige und würdige Anerkenntniß. Sie fuhr fort:

„Wenn ich an jenem Abend etwas Thörigtes oder Unfreundliches sagte, so müssen Sie bedenken, daß man sehr geneigt ist, nach persönlicher Erfahrung zu urtheilen, und ich habe niemals ein ordentliches Exemplar von einem Soldaten gesehen. Ausgenommen," und ihr Ton machte es unmöglich, Etwas zu bezweifeln, was die Pflicht zu einer Wahrheit erhob — „ausgenommen, versteht sich, Capitain Treherne."

Der Genannte hörte seinen Namen.

„Hört, lieben Leutchen, Ihr sprecht doch nichts Böses von mir, hoffe ich? Auf alle Fälle lasse ich meinen Ruf in den Händen meines Freundes Urquhart. Er schilt mich tüchtig in's Gesicht aus, und dies ist der beste Beweis, daß er hinter meinem Rücken nichts Uebles von mir spricht."

„Also das ist Doctor Urquhart's Begriff von Freundschaft? Auswendig bitter und inwendig süß. Wie denkt er denn von der Liebe, wenn ich fragen

darf? Die muß doch ganz süß sein und nirgends bitter."

„Oder ganz bitter und nirgends süß."

Diese Worte kamen von den beiden anderen Schwestern — die letzteren von der ältesten. Die Schnippischkeit derselben bedurfte keiner Antwort und ich gab auch keine.

Die zweite Schwester schwieg, was nach meiner Meinung unter den obwaltenden Umständen besseren Geschmack verrieth.

Noch einige Minuten schlenderten wir dahin, bis wir den Wald hinter uns hatten und in den Sonnenschein heraustraten, der weich und warm war wie im Frühling.

Nun ereignete sich — es hat lange gedauert, ehe ich darauf komme — einer jener Zufälle, die, obschon für alle andere Menschen außer mir völlig trivial, so oft sie sich ereignen, die friedliche Gegenwart aus meiner Hand zu schmettern und mich jahrelang zurückzuwerfen scheinen — Jahre weit bis zu der Zeit, wo ich weder Gegenwart noch Zukunft hatte, sondern das Leben hinschleppte, ich wußte kaum wie — mit jeder Fähigkeit des Geistes an eine unerbittliche, unerträgliche Vergangenheit gefesselt.

Meine Begleiterin trug ihr Gebetbuch, oder ich glaube, es war eine Bibel, obschon die Engländer

lieber mit einem Gesangbuche als mit der Bibel in die Kirche gehen und es eben so hoch, ja noch höher zu ehren scheinen. Das Buch war mir aufgefallen, weil es nicht eins jener sammetnen Dinger mit vergoldeten Kronen, woran die Damen Vergnügen zu finden pflegen, war, sondern schlicht gebunden mit ein wenig abgenutzten Ecken, als ob es in beständigem Gebrauche wäre.

Beim Passiren eines Pförtchens ließ sie es fallen; ich bückte mich, es aufzuheben, und siehe da, auf dem dem Titel vorgehefteten weißen Blatte stand geschrieben: —

„Theodora Johnston." — Also Johnston.

Ich muß mir erst überlegen, was nun folgte, denn meine Erinnerung ist nicht klar.

Ich glaube, ich ging mit ihr bis an ihre Hausthür, und hier ward eine Weile gestanden und geplaudert, bis endlich Treherne mit den Damen hineinging und versprach, mich einzuholen, ehe ich noch das Lager erreichte. Das Thor schloß sich hinter ihnen und ich hörte ihre munteren Stimmen innerhalb der Gartenmauer, während ich rasch die Straße hinunter in den Fichtenwald zurückging.

Als ich den Schatten und Schutz desselben gewonnen, setzte ich mich auf einen gefällten Baumstamm, um mich zu sammeln.

Also Johnson ist ihr Name nicht, sondern Johnston. Dieser Name ist gerade so geschrieben wie ich ihn auf seinem Taschentuche gesehen zu haben mich erinnere — Johnston, ohne das Schluß-e.

Und dennoch, wenn ich auch diese Identität zugebe, so ist der Name immer noch kein ungewöhnlicher. Es giebt längs der schottischen Grenze ganze Familien und ganze Clans Johnstons, und überdies noch eine Menge englische Johnstons und Johnstones. Kämpfe ich mit Schatten und martere ich mich umsonst? Gott gebe es!

Dennoch aber ist es nach dieser Entdeckung durchaus nothwendig, mehr zu erfahren. Ich bin wach geblieben bis Mitternacht, um auf Treherne's Rückkehr zu warten. Er holte mich nicht ein — ich erwartete auch gar nicht, daß er es thun würde, eben so wenig als ich es wünschte. Ich kam auf einem andern Wege zurück, obschon ich nicht mehr recht weiß wann. Sein Zelt, welches dicht an das meinige stößt, ist noch still.

So ist es mit dem ganzen Lager in diesem Augenblicke. Vor einigen Minuten kühlte ich mich ab, indem ich barhäuptig an der Thür meines Zeltes stand. Ich sah Nichts als oben die Sterne und die langen Reihen von Laternen unten. Ich hörte

Nichts als das Seufzen des Moorlandwindes und den Tritt der sich ablösenden Wache.

Ich muß noch ein wenig warten. Schlafen würde unmöglich sein, so lange ich nicht versucht habe, so viel ausfindig zu machen als ich kann.

Wie wenn es nun dies wäre? Das Schlimmste? was unvermeidlich das Ende herbeiführte, oder mir keinen Grund ließe, es länger aufzuschieben?

* *
*

Hier schien es, als wenn durch das lange Brüten meine Geistesfähigkeiten erstarrt wären. Ich verfiel in eine Art Traum, welcher durch ein mich durch das Fenster anblickendes Gesicht unterbrochen ward, so daß ein vollkommen kindischer Schrecken sich meiner bemächtigte. Aber dies dauerte nur einen Augenblick und dann schob ich meine Schreibmaterialien hinweg und riegelte die Thür auf.

Treherne trat mit lautem Gelächter herein.

„Wie, Doctor, sahen Sie mich für ein Gespenst an?"

„Sie hätten ja leicht eins sein können. Sie wissen, was vorige Woche jenen armen jungen Schelmen begegnete, die in einem Hundekarren von einer Tischgesellschaft nach Hause fuhren."

„Ja bei Gott, ich weiß es." Der Gedanke an

diesen Vorfall, welcher das ganze Lager erschüttert hatte, machte ihn sofort nüchtern.

„In einem Treffen zu fallen ist weiter Nichts, aber sich den Kopf von einem Wagenrade zermalmen zu lassen — hui! — Doctor, glaubten Sie wirklich, daß mir etwas der Art zugestoßen sei? Ich danke Ihnen; ich hatte keine Ahnung, daß Sie sich um einen leichtfertigen Menschen wie ich so sehr kümmerten."

Ich konnte nicht zugeben, daß er an eine Unwahrheit glaubte, deßhalb sagte ich ihm, mein erschrecktes Aussehen habe seinen Grund nicht in **seiner** Erscheinung gehabt. Ich hätte vielmehr einige Stunden lang eifrig geschrieben und wäre ein wenig nervenschwach und aufgeregt gewesen.

Der Gedanke, daß ich „Nerven" hätte, ergötzte ihn nicht wenig.

„Gerade dies behauptete auch Dora," fuhr er fort. „Ist diese nicht ein ganz gutes Geschöpf? Ich meine die, mit welcher Sie aus der Kirche gingen. Ich sagte ihr, Sie wären so stark wie Eisen und so hart wie ein Felsen, und sie sagte, sie glaube dies nicht, denn Ihr Gesicht sei eins der gefühlvollsten, welches sie jemals gesehen."

„Ich bin Miß Theodora sehr verbunden — ich wußte das wirklich selbst noch nicht."

„Ich auch nicht, aber die Frauen sind einmal so scharfblickend. Ach, Doctor, Sie kennen ihre Art und Weise noch lange nicht ausreichend.“

Ich sprach die Vermuthung aus, daß er so lange in Rockmount geblieben sei, und fragte, ob er einen angenehmen Tag dort zugebracht habe.

„Angenehm? Sagen Sie lieber ekstatisch! Gestehen Sie, ist sie nicht ein herrliches Mädchen? Welch' ein Mund — welch' ein Auge — welch' ein Arm! Mit Einem Worte, ein prachtvolles Geschöpf! Meinen Sie nicht auch? Immer sprechen Sie sich aus — ich werde nicht eifersüchtig sein.“

Ich sagte mit Wahrheit, sie sei eine außerordentlich schöne junge Dame.

„Schön? Göttlich ist sie! Aber dabei so stolz wie eine Königin, gestattet durchaus keinerlei Unsinn — ich bekam gestern den ganzen Tag keinen einzigen Kuß. Sie behauptet, daß wir nicht einmal verlobt sind, so lange ich nicht Nachricht von meinem Alten habe, und vor Dienstag kann ich im besten Falle keinen Brief bekommen. Es ist zum Rasendwerden, Doctor! Wenn nicht Alles in Einer Woche abgemacht und in weitern sechs Wochen dieser Engel mein ist — wie sie, wenn unsere Eltern ihre Zustimmung geben, versprochen hat — so glaube ich wirklich, ich verliere den Verstand.“

„Weil Sie sie bekommen oder weil Sie sie verlieren?“

„In einem Falle wie in dem andern. Sie macht mich beinahe von Sinnen.“

„Nun, so setzen Sie sich und kommen Sie wieder zu Verstande. Wenigstens für einige Minuten.“

Denn ich bemerkte, daß die Aufregung des jungen Mannes nicht blos in der Liebe ihren Grund hatte. Er hatte sich in dem Menagezimmer mit Wein und Cigarren getröstet. Unmäßigkeit gehörte nicht zur Zahl seiner Fehler; auch war er jetzt nicht gerade sehr aufgeregt, wenigstens auf keinen Fall das, was man „berauscht“ oder um das ehrlichere, wenn auch übler klingende Wort zu gebrauchen, „betrunken“ nennt. Und dennoch als er so dastand, an die Thür gelehnt, mit dunkelrothen Wangen und wässerigen Augen, lauter als gewöhnlich sprechend und eine sowohl nicotianische als alkoholische Atmosphäre verbreitend, dachte ich, es sei im Ganzen genommen gut, daß seine Gottheit ihren allzumenschlichen jungen Anbeter jetzt nicht sähe.

Ich habe die Frauen — Mütter, Gattinnen, Schwestern — oft bemitleidet, wenn sie einige von uns Männern so sehen könnten, wie wir oft einer den andern sehen!

Treherne sprach von der Familie in Rockmount

— dem Vater und den drei jungen Damen — mit förmlichem Entzücken.

Ich fragte, ob keine Mutter da sei.

„Nein! Ich glaube, die ist gestorben, als meine Lisabel noch ganz klein war. Lisabel — ist das nicht ein wunderhübscher Name? Lisabel Treherne klingt aber noch besser — stellt Lisabel Johnston völlig in den Schatten."

Dies war eine passende Gelegenheit, Fragen zu zu thun, die gethan werden mußten, und es war besser, sie jetzt zu thun als wenn Treherne in nüchterner und mehr beobachtender Gemüthsverfassung war.

„Johnston ist ein Grenzname; stammt die Familie aus Schottland?"

„So viel ich weiß, nicht — ich habe nie darnach gefragt. Ich will es aber thun, wenn Sie es wünschen Doctor. Ihr schlauen Schotten haltet stets zusammen, ha! ha! ha! — Aber ich frage Sie, sahen Sie jemals drei nettere Mädchen? Möchten Sie nicht eine davon für sich selbst haben?"

Ich!

„Ich danke Ihnen," entgegnete ich. „Ich bin kein Heirathscandidat, aber Sie werden, wie es scheint, die Familie ganz angenehm finden. Sind noch mehr Schwestern da?"

„Nein — es sind ohnehin genug."

„Auch keine Brüder?“

„Nicht der Geist von einem!“

„Vielleicht“ — war ich es oder ein spottender Teufel, der durch meine Lippen sprach? — „vielleicht blos der Geist von einem. Wahrscheinlich ist keiner am Leben.“

„Ich habe nie von einem gehört. Um so besser. Dann habe ich das Mädchen um so mehr für mich allein. Ach, es ist eine Ewigkeit bis Dienstag!“

„Sie thäten besser, wenn Sie nun zu Bett gingen und die Zeit dadurch um zehn Stunden abkürzten.“

„Das will ich auch thun. ‚Nacht, Nacht! komm', alte Freundin!‘ wie man kleine Kinder beten läßt, wenn sie bei dem Dessert verschwinden. So wahr ich lebe, ich sehe mich schon als das verehrte Haupt eines Haushaltes und als eine Säule des Staates. Sie werden ganz stolz sein auf meine allen Glauben übersteigende Solidität.“

Zwei Minuten später steckte er winkend und mit den Augen blinzelnd wieder den Kopf herein.

„Hören Sie, überlegen Sie sich die Sache. Versuchen Sie es mit Miß Dora, der zweiten. Charteris die eine, ich die andere, und Sie die dritte. Was für ein lustiges Kleeblatt von Schwägern! Ueberlegen Sie sich die Sache, sage ich.“

„Schweigen Sie und gehen Sie zu Bett.“

Mir war es nicht möglich, in das meinige zu gehen, bis ich meine Gedanken geordnet hatte. Was Treherne gesagt hatte, mußte richtig sein. Wäre es anders, so könnte er bei seiner intimen Stellung zu der Familie unmöglich nicht davon gehört haben. Familien vergessen, glaube ich, eines ihrer verlorenen Mitglieder nicht so leicht. Es können blos diese drei Töchter dagewesen sein.

Nun kann ich mich in Frieden niederlegen. Du, der Du siehst, nicht wie Menschen sehen, wirst Du auch für mich es Frieden sein lassen?

Sechstes Kapitel.

Ihre Geschichte.

„Die Heirath also ist beschlossen? Lewis
Soll Blanche haben und sie die Provinzen?“

Was bedeutet: „Soll Treherne Lisa bekommen und diese Treherne Court?“

Ja, es soll so sein; ich glaube es wenigstens. Obschon sie noch nicht buchstäblich auf dem Wege sind, einander zu heirathen, so stehen sie doch im Begriffe, diesen Weg zu betreten.

Sieben Tage lang stand die Wage zweifelhaft. Ich weiß nicht genau, was den Ausschlag gab. Zuweilen habe ich starken Verdacht, daß Doctor Urquhart es gewesen sei, aber ich habe es aufgegeben, über die Sache weiter nachzudenken. Wenn ein

Mensch gänzlich machtlos ist — ein bloßes Jota im Hause — wenn seine Meinung, was er auch wünschen möge, für Niemanden auch nur das Gewicht eines Strohhalms hat, was kann es ihm dann nützen, sich vergebens zu beunruhigen?

Ich werde mich deßhalb damit begnügen, einen einfachen, bündigen Bericht über diese Woche niederzuschreiben — diese Woche, welche, wie ich nicht leugnen kann, in unserer Familie einen tief in's Leben einschneidenden Unterschied herbeigeführt hat. Obschon äußerlich Alles ging wie gewöhnlich und ohne daß unser ruhiges, eintöniges Leben durch ein einziges „Ereigniß" unterbrochen ward — obschon Frühstück, Diner, Thee und Schlaf in gewöhnlicher Reihe auf einander folgten, so ist doch die Veränderung geschehen. Welch' eine lange Zeit scheint seit Sonntag vor acht Tagen vergangen zu sein!

Dieser Tag, nach dem Tumulte des Sonnabends, wo ich mich in mein Zimmer einschloß, um beiden Freiern, dem kommenden und dem gehenden, auszuweichen — und überzeugt, daß keine meiner Schwestern mich speziell vermissen würde — dieser Sonntag war kein glücklicher.

Der einzige angenehme Theil derselben war die Heimkehr aus der Kirche, wo ich, während Penelope die Aufsicht über die Liebenden übte, es für nicht

mehr als recht hielt, artig gegen Doctor Urquhart zu sein. Indem ich dies that, unterdrückte ich entschlossen meinen Aerger darüber, daß die beiden Herren sich uns anschlossen und daß der junge Herr sich schon so viel herausnimmt, oder auch und namentlich, damit nicht Capitain Treherne's Freund entdecken möchte, ich sei wegen dieser Heirath nicht auf der liebenswürdigsten Laune, die man sich denken könne.

Und indem ich so auf tapfere Weise mich selbst in die Tasche steckte, glitt das schlimme Ich, welches den ganzen Tag obenauf gewesen — es glitt gewissermaßen hinweg, wie meine Nadelkissen und Bleistifthalter zu thun pflegen — zur Erde nieder und verschwand.

Der Spaziergang machte mir viel Vergnügen.

Ich spreche gern mit Doctor Urquhart, denn er scheint aufrichtig zu sein. Es ist Einem dann zu Muthe, als ob es noch irgendwo in der Welt etwas wirklich Gutes gäbe, dafern man es nur zu finden versteht, anstatt unter bloßen Scheingestaltungen desselben, erheuchelter Tugend und egoistischen Mißgeburten der Menschenliebe umherzuwandern. Mir scheint es zuweilen, als hätte diese gegenwärtige Welt große Aehnlichkeit mit jenem Orte im Hades — sagt's Dante oder Virgil? — wo Bäume, Thiere,

Geister und Alles eins so schattenhaft und körperlos sind wie das andere.

Jener Sonntag Morgen, welcher zufällig ein ganz besonders reizender war, zählte zu den mir in der letzten Zeit beschiedenen wenigen Tagen, wo die Dinge um mich herum greifbar und wirklich gewesen sind — selbst mit Einschluß meiner selbst, die ich nicht selten das größte Trugbild von Allen zu sein scheine.

Doctor Urquhart verließ uns an dem Thore und wollte nicht mit in das Haus hineinkommen, obschon Penelope ihn einlud. Er ging sogar etwas plötzlich, ich möchte fast sagen, unfreundlich hinweg, obschon er nicht der Mann ist, den man im Verdacht eines Mangels an Artigkeit haben kann.

Capitain Treherne erklärte, die Entfernung des Doctors dürfe durchaus nicht Wunder nehmen, denn er habe einen förmlichen Abscheu vor Damengesellschaft.

Wenn aber dies der Fall ist, warum mied er dann nicht die meinige? Ich bin überzeugt, daß ich sie ihm nicht aufgedrungen habe; aber er that auch nicht so, als ob er ein großes Märtyrerthum ausstände. Ein Blumenfreund ist überdies höchstwahrscheinlich nicht ein Frauenhasser oder ein schlechter Mensch, und nur schlechte Menschen können einen unbedingten „Abscheu" vor Frauen haben.

Ich werde mir daher, bis ich fernere Beweise habe, die Freiheit nehmen, an Capitain Treherne's Worte zu zweifeln — was übrigens nichts Neues ist! Die Schwierigkeit ist, einen Mann zu finden, dem man glauben kann.

Wir verbrachten den Sonntag Nachmittag größtentheils im Garten. Lisabel und ihr Geliebter schlenderten mit einander umher, so wie Penelope und Francis sonst zu thun pflegten.

Penelope saß eine Zeitlang neben mir auf der Terrasse vor den Salonfenstern, dann befahl sie mir, zu bleiben, wo ich war, um die beiden Liebenden im Auge zu behalten, damit sie nicht allzusentimental würden, und ging dann hinein. Später sah ich sie durch die Wohnzimmerfenster hindurch am Tische sitzen und schreiben, wahrscheinlich einen jener langen Briefe, welche Francis regelmäßig jeden Montag früh bekommt. Was um's Himmels willen kann sie nur immer zu schreiben haben!

Die Warnung in Bezug auf Sentimentalität war unnöthig. Lisabel weiß davon Nichts. Ihr Brautstand wird ein höchst prosaischer sein. Jedes Mal, wo die Beiden an mir vorüberkamen, plauderten oder lachten sie. Nicht einen einzigen sanften oder ernsten Blick habe ich auf ihrem Gesichte seit Freitag Nacht wahrgenommen, oder vielmehr seit

Sonnabend Morgen, wo mein Schluchzen sie bewog, einige Thränen zu vergießen.

Später that sie es nicht wieder — selbst nicht einmal, als sie Papa und Penelope erzählte, was geschehen war.

Penelope ertrug die Nachricht gut — wenn nämlich Etwas zu ertragen war — und dies war für sie vielleicht der Fall.

Es ist im Grunde genommen auch eine harte Prüfung für sie, ihre jüngste Schwester zuerst verheirathet zu sehen, und noch dazu an einen jungen Mann, ohne welchen Francis schon längst in der Lage gewesen wäre, zu heirathen.

Er erzählte uns am Sonnabende die ganze Geschichte — wie er als Knabe zum Erben seines Onkels bestimmt gewesen, als es plötzlich Sir William in schon vorgerückten Jahren einfiel, sich noch zu vermählen. Es hatte nun ein ziemlich kühles Verhältniß zwischen ihnen geherrscht, bis Mistreß Charteris gestorben war, wo dann ihr Bruder seinem Neffen Francis die Anstellung im Staatsdienste verschaffte, von der wir so viel hofften, die aber bis jetzt, wie er sagt, immer noch ein ganz erbärmliches Einkommen abwirft.

Es ist sicherlich schlimm für Francis. Er hatte,

ehe er fortging, noch eine lange Unterredung mit Papa, die wie gewöhnlich zu Nichts führte.

Nachdem er fort war, kam Penelope erst beim Thee wieder zum Vorschein und war im höchsten Grade griesgrämig. Wenn die Besuche der Freier solche Ergebnisse zurücklassen, dann wünschte ich von Herzen, daß Francis künftig wegbliebe.

Am Sonntage war sie auf nicht viel besserer Laune, besonders als ich, mit einem Auftrage von Lisabel hastig in das Zimmer tretend, sie erschreckte, denn sie saß, nicht schreibend, sondern über ihr Pult gelehnt, und drückte die Finger auf die Augen.

Auch ich erschrak, sie zu sehen. Wir sind so sehr an diese Sache gewöhnt und Penelope ist so empfindlich, daß wir stets thun, als hätten wir keine Ahnung von Dem, was sie fühlt. Ich war so albern, mich wegen dieser Störung zu entschuldigen, und versuchte sogar, ihr einen Kuß zu geben, was sie so erbitterte, daß wir uns beinahe gezankt hätten.

Ich verließ das Zimmer, setzte meinen Hut auf und ging fort in die Nachmittagskirche — Gott verzeihe mir's! — blos um aus dem Hause fortzukommen.

Ich möchte wissen, ob Schwestern einander wirklich jemals lieben. Nicht nach unserer Weise, aus bloßer Gewohnheit und langer Vertrautheit, so

wie auch aus einem gewissen Stolze, der, wie sehr wir auch in unsern Meinungen von einander abweichen mögen, uns, glaube ich, veranlassen würde, einander gegen Fremde warm und kräftig zu vertheidigen — sondern aus freiwilliger Sympathie und Zuneigung. Leben Familien jemals in aufrichtiger Einigkeit, und fühlen sie, daß Blut Blut ist, engerfesselnd als Bekanntschaft, Freundschaft oder irgend ein Band in der Welt, ausgenommen die Ehe? Das heißt, es sollte so sein. Vielleicht trifft es sich auch, einmal in einem Jahrhunderte, gerade so wie wahre Liebe, denn sonst gäbe es über Beides nicht so viel Romantik.

So dachte ich bei mir selbst, als ich mit ziemlich bekümmertem Herzen aus der Kirche nach Hause zurückkehrte, durch die dunkeln Heckengänge, dem Papa nachtrabend, welcher voranmarschirte, in seiner gewohnten wuchtigen, einsamen Weise den Sand und das dürre Laub zerstampfend, während er mir dann und wann zurief:

„Halte Dich dicht hinter mir! Wie schade, daß Du heute Nachmittag wieder in die Kirche gekommen bist!"

Es war thörigt, aber ich glaube, ich hätte weinen können.

Zu Hause fanden wir meine Schwestern mit

dem Thee wartend. Capitain Treherne war fort. Sie erwähnten gegen Papa kein Wort davon, daß er heute bei uns gewesen war.

Montags kam er nicht zum Vorschein. Ich fragte Lisabel, ob sie ihn erwartet hätte.

„Wozu? — Ich wünsche durchaus nicht, daß dieser junge Mann mir stets am Schürzenbande hänge.“

„Aber er könnte Dich ja vielleicht zu sehen wünschen?“

„Nun, so mag er es wünschen, meine liebe kleine Einfalt, das kann ihm gar Nichts schaden. Je weniger er mich hat, desto mehr wird er mich wünschen.“

Ich bemerkte, daß dies zum Anfange des ehelichen Lebens eine seltsame Theorie sei, aber sie lachte über mich und sagte, die Fälle wären verschieden.

Nichtsdestoweniger, als auch der Dienstag verging und kein Wort von ihrem Anbeter eintraf, sah Lisabel etwas weniger unbefangen aus. Betrübt nicht, denn unsere Lis hat man niemals betrübt gesehen, seitdem sie geboren worden, sondern blos was wir Frauen „quecksilberig“ nennen, ein Gemüthszustand, dessen Ergebniß gewöhnlich auf andere Leute mehr Einfluß hat als auf uns selbst. Es ist mit Einem Worte die Laune, wegen deren Kinder die

Ruthe bekommen und als ungezogen zu Bette gebracht werden, die man bei jungen Damen „Melancholie“ nennt und mit Theilnahme betrachtet, während sie bei älteren für „Nervenschwäche“ gilt.

Am Mittwoch früh, als die Post kam und keinen Brief brachte, erklärte Lisabel, sie bliebe nicht länger zu Hause, sondern wolle ausfahren.

„Nach dem Lager, wie gewöhnlich, nicht wahr?“ fragte Penelope.

Lisa lachte und erklärte, sie werde fahren, wohin es ihr beliebe.

„Kommt Ihr mit, Mädchen, oder nicht?“

Penelope lehnte es kurz ab. Ich sagte, ich würde überall mit hin fahren, nur nicht nach dem Lager, weil ich dies unter den gegenwärtigen Umständen unpassend fände.

„Sei nicht einfältig, Dora; indessen thue wie Du willst. Dann fahre ich bei Grantons vor und nehme Miß Emery mit.“

„Und auch Colin, der sich sehr freuen wird, Dich begleiten zu können,“ meinte Penelope.

Diese Stachelrede verfehlte jedoch ihren Zweck. Lisabel lachte abermals, strich sich vor dem Spiegel ihren Halskragen glatt und verließ das Zimmer mit so zufriedener Miene wie je. Ehe sie hinausging, strahlend in ihrem neuen Federhute, ihrer blauen

Tuchjacke und ihren zierlichen kleinen Fahrhandschuhen, die sie in Folge einer Wette mit Capitain Treherne gewonnen, steckte sie nochmals den Kopf zu der Thür meines Zimmers herein, wo ich Deutsch studirte und alle diese Thorheiten und Behelligungen zu vergessen suchte.

„Du gehst also nicht mit?"

Ich schüttelte den Kopf und fragte, wann sie wieder dazusein beabsichtige.

„Wahrscheinlich zum Vesperbrote, vielleicht bleibe ich auch zum Diner bei Grantons. Wie es nun trifft. Adieu!"

„Lisabel!" rief ich, indem ich sie bei den Schultern faßte, „was stehst Du im Begriffe zu thun?"

„Nun, ich habe es ja schon gesagt. O, nimm meine Feder in Acht! Ich fahre hinüber zu den Grantons."

„Und dann auch weiter? Nach dem Lager?"

„Das kommt ganz auf die Umstände an."

„Aber wenn Du ihm nun begegnest?"

„Capitain Treherne? Dann werde ich mich höflich verneigen und weiterfahren."

„Wenn er nun in Deiner Abwesenheit hierherkommt?"

„Dann grüße ihn von mir und sage ihm, ich

bedauerte sehr, daß unaufschiebbare Verbindlichkeiten mich des Vergnügens beraubten, ihn zu sehen."

„Lisabel, ich glaube, Du hast keinen Funken Herz."

„O doch; vollkommen so viel als bequem und nöthig ist."

Mein Herz war voll und sie sah es. Sie klopfte mich gutmüthig auf die Schulter.

„Wenn es jemals ein liebes kleines Püppchen gegeben hat," sagte sie, „so ist sein Name Theodora Johnston. Ich frage Dich, Kind, welches Unrecht thue ich im schlimmsten Falle? Ich zeige einem jungen Manne, der, wie ich sagen muß, sich durchaus nicht gut benimmt, ja blos, daß ich mich seinetwegen nicht zu Tode härme und auch nicht die Absicht habe, es zu thun."

„Aber ich dachte, Du wärest ihm gut!"

„Das bin ich auch, aber nicht nach Deiner sentimentalen Weise. Ich bin praktisch. Ich sagte ihm, gerade wie Papa ihm sagte, wenn er mit der Einwilligung seines Vaters käme, so würde ich mich sofort mit ihm verloben, und ihn heirathen, sobald er es wünschte. Ist dies nicht der Fall, nun, so möge er laufen! Aengstige Dich nicht, Kind — ich bin recht wohl im Stande, für mich selbst zu sorgen."

Ja, das war sie in der That. Aber ich dachte, wenn ich ein Mann wäre, so würde ich mir sicherlich nicht die Mühe nehmen, wegen eines Weibes den Kopf zu verlieren, wenn den Männern nämlich so Etwas geschieht.

Kaum war meine Schwester fort, so hatte ich Gelegenheit, die letzte Möglichkeit in Erwägung zu ziehen. Ich ward zu Capitain Treherne hinunter gerufen. Niemals sah ich einen unglücklichern Jüngling in einem solchen Gemüthszustande.

Was zwischen uns vorging, kann ich nicht deutlich niederschreiben — es war auf seiner Seite so unzusammenhängend, auf der meinigen so unbeholfen und unangemessen. Ich erfuhr, daß er so eben einen Brief von seinem Vater erhalten, welcher seine Einwilligung versagte oder wenigstens den Aufschub der Heirath verlangte, den sein Freund Doctor Urquhart auch anriethe.

„Ich bin diesem Herrn für seine freundliche Einmischung in unsere Familienangelegenheiten außerordentlich verbunden,“ dachte ich bei mir selbst.

Dem armen jungen Manne schien die Sache so zu Herzen zu gehen, daß ich ihn bemitleidete. Da er Lisabel vermißte, so hatte er mich zu sprechen verlangt, um zu erfahren, wohin sie sei.

Ich sagte ihm, zu Grantons. Er ward weiß wie eine Wand.

„Das ist mir schon recht — das ist mir schon recht — das habe ich durch meine verwünschte Thorheit und Feigheit verdient. Nie wieder werde ich Jemandes Rath befolgen! Was dachte sie denn von meinem langen Ausbleiben? Verachtete sie mich? Haßte sie mich?“

Ich sagte, eine solche Meinung von ihm habe meine Schwester mir nicht anvertraut.

„Sie soll nicht mit Granton zusammentreffen, mit diesem Narren — diesem Buben — diesem — könnte ich sie vielleicht noch einholen, ehe sie Granton's Haus erreicht?“

Ich beschrieb ihm einen kurzen Querweg über das Moorland, und binnen zwei Minuten war er aus dem Hause, ehe noch Penelope in den Salon trat. —

Penelope sagte, ich hätte sehr unrecht gehandelt. Ihn unserer Lisa nachzuschicken und sie mit ihm im Freien umherfahren zu lassen, sei das Unanständigste, was man sich denken könne — ich hätte kein Gefühl, keinen Sinn für Familienwürde und Anstand, ich sei gar kein weibliches Wesen, sondern weiter Nichts als ein sentimentaler Bücherwurm.

Ich antwortete, es sei mir lieb, dies zu hören,

und den weiblichen Wesen, welche ich am besten kennte, möchte ich überhaupt nicht gleichen.

Es waren dies häßliche, ruchlose Worte, die ich bitter bereuete, nachdem ich sie kaum gesprochen. Penelope hat eine spitze Zunge, obschon sie es nicht weiß; wenn sie aber die meinige reizt, so weiß ich es, und deßhalb bin ich die Schuldigere.

Manches unfreundliche oder sarkastische Wort, welches Frauen gleichgültig wie ein Samenkorn fallen lassen, wächs't oft zu einem ganzen Garten schädlichen Unkrauts empor, welches entstanden ist, man hat vergessen wie — aber es ist da.

Und dennoch kann ich meiner Zunge nicht immer gebieten. Zuweilen wenn ich es thue, erzürnt mich diese Anstrengung nur um so mehr gegen Penelope.

Nicht in zornigem, sondern demüthigem Geiste ging ich, als Penelope fort war, um ihre Krankenbesuche zu machen — sie übt weit mehr Wohlthaten als Lis oder ich — wie gewöhnlich allein aus — hinaus auf das Moor.

Meine Moorgefilde sahen öde und schaurig aus. Die Farbe des Haidekrauts ist nicht mehr purpurn, sondern braun, und die Tage des Herbstes nahen schnell heran. An diesem Nachmittage hatten sie jene bleierne Gleichförmigkeit, welche mich stets

niederdrückt. Ich fühlte mich müde, hoffnungslos — ich sehnte mich nach einer Veränderung in meinem langweiligen Leben; ich wünschte ein Knabe zu sein, ein Mann — irgend Etwas, damit ich Etwas sein — Etwas thun könnte.

Während ich so nachdachte und fast auf Nichts achtete, kam Jemand hinter mir her und ging an mir vorbei.

Es ist so selten, daß man Jemandem außer einem Feldarbeiter in dieser Gegend begegnet, daß ich mich umsah und nun bemerkte, daß es Doctor Urquhart war.

Er erkannte mich, wie es schien; ich verneigte mich mechanisch, er that dasselbe und ging weiter.

Dies unterbrach die Kette meiner Gedanken —. Sie schweiften zu meiner Schwester, Capitain Treherne und diesem Doctor Urquhart, mit dem ich, wie mir jetzt einfiel — in dem Augenblicke, wo er an mir vorüberging, war es mir nicht eingefallen — mit Recht unzufrieden war.

Welches Recht hatte er, sich in die Angelegenheiten meiner Schwester zu mischen — seinen weisen Rath seinem gehorsamen jungen Freunde zu geben, der thörigt genug gewesen war, ihn darum anzugehen? Würde ich wohl einen Mann heirathen, der seine nahen und speziellen Freunde befragte, ob es

ihnen beliebt, mich als eine für ihn passende Frau zu betrachten? Nimmermehr! Er muß mich in Folge seines eigenen Willens lieben, wählen und gewinnen, oder mich unbehelligt lassen.

Deßhalb lag die Schuld eigentlich mehr an Treherne als an seinem Freunde, den ich weder einen schlechten, noch einen böswilligen Menschen nennen konnte. Sein Gesicht gestattete mir dies nicht. Ganz gewiß war ich ungerecht gegen ihn gewesen.

Es war als wenn er dies gewußt, und mir Gelegenheit zur Reue zu geben gewünscht hätte, denn es dauerte nicht lange, so sah ich seine Gestalt wieder über dem Abhange der Straße nach mir zurückkehrend zum Vorschein kommen.

Sollte ich umkehren? Das wäre zu auffällig erschienen und wir konnten ja blos eine zweite steife Verbeugung wechseln.

Ich irrte mich. Er blieb stehen, wünschte mir guten Morgen, machte einige Bemerkungen über das Wetter und sagte mir dann ohne weitere Umstände, er habe sich die Freiheit genommen, umzukehren, weil er mich zu sprechen wünsche.

Ich dachte, was wird Penelope sagen? Diese Echappade muß ja noch unanständiger erscheinen als Lisabel's, obschon mein Freund in Bezug auf Alter

patriarchalisch und in Bezug auf Gesetztheit geradezu übernatürlich ist.

Der Geist des Unheils aber verließ mich eben so wie die ein wenig unbehagliche Ueberraschung, als ich Doctor Urquhart ansah.

Trotzdem er sich Gewalt anzuthun versuchte, war sein ganzes Wesen so außerordentlich ängstlich und aufgeregt, daß ich meine ganze Fassung wieder bekam, wenn auch nur aus Mitleid.

„Darf ich mir auf unsere, wenngleich nur erst oberflächliche Bekanntschaft hin erlauben, eine Frage an Sie zu richten, die sehr einfach, für mich aber von großer Wichtigkeit ist? Ist Capitain Treherne in Ihrem Hause?"

„Nein."

„Ist er heute da gewesen?"

„Ja."

„Ich sehe, Sie halten mich für außerordentlich zudringlich."

„Nicht für zudringlich, wohl aber für neugieriger als ich es bei einem Fremden für erlaubt halte. Ich kann mich wirklich nicht herbeilassen, noch weitere Fragen in Bezug auf meine Familie oder meine Bekannten zu beantworten."

„Sie haben Recht. Ich bitte um Verzeihung. Ich will Ihnen guten Morgen wünschen."

„Guten Morgen.“

Er zögerte aber noch.

„Sie sind selbst zu aufrichtig, als daß Sie mir nicht ebenfalls gestatten sollten, es zu sein — darf ich, um mich zu entschuldigen, die Gründe angeben, welche mich bewogen, Sie auf diese Weise zu stören?“

Ich gab meine Zustimmung zu erkennen.

„Sie wissen wohl, daß ich die gegenwärtigen Beziehungen meines Freundes Treherne zu Ihrer Familie kenne und schon längst gekannt habe?“

„Ich möchte nicht gern über diesen Gegenstand sprechen, Doctor Urquhart.“

„Nein, ich verlange dies auch nicht, doch wird Ihnen daraus klar werden, weßhalb ich mich nach Capitain Treherne erkundigte. Er verließ mich diesen Morgen in einem Zustande der größten Aufregung. Und in seinen Jahren und bei seinem Temperamente, kann man nicht wissen, wozu ein junger Mann sich getrieben fühlen kann.“

„Vor der Hand, glaube ich, hat er sich nirgends hin getrieben gefühlt als höchstens zu den Grantons, und zwar im Wagen meiner Schwester, die diesen selbst führt.“

„Sie sind satyrisch.“

„Ich bin Ihnen sehr verbunden.“

Doctor Urquhart betrachtete mich mit einer

Art wohlwollendem Lächeln, als ob ich ein ungezogenes Kind wäre, dessen Ungezogenheit ihn theils ärgerte, theils ergötzte.

„Wenn Sie mir, auf mein Alter und meinen Beruf gestützt, einige Worte ernsthafter Unterredung mit Ihnen gestatten wollten, so würde ich Ihnen meinerseits außerordentlich verbunden sein.“

„Ich bin es zufrieden.“

„Auch wenn ich von Ihrer Schwester und Capitain Treherne spreche?“

Dies reizte mich wieder.

„Doctor Urquhart,“ sagte ich, „ich sehe nicht ein, daß Sie das mindeste Recht haben, sich in Bezug auf meine Schwester und Capitain Treherne einzumischen. Es steht ihm allerdings frei, Sie zu seinem Vertrauten zu machen. Ich werde es ganz gewiß nicht thun und ich habe eine sehr geringe Meinung von jedem Manne, der eine dritte Person, entweder als Schiedsrichter oder als Zwischenträger zwischen sich und das weibliche Wesen bringt, welches er zu lieben vorgiebt.“

Doctor Urquhart sah mich wieder unverwandt — mit jenem seltsamen, halb schwermüthigen Lächeln — an, ehe er sprach.

„Wenigstens lassen Sie mich Sie bitten, Eins zu glauben — ich bin nicht dieser Zwischenträger.“

Er war gegen mich in meinem Zorne so sanft, daß ich durchaus nicht zornig sein konnte. Ich wendete mich heimwärts und er schlug dieselbe Richtung ein, aber ich war entschlossen, ihn keine Sylbe weiter hören zu lassen. Nichtsdestoweniger hob er wieder an:

„Da wir einmal so viel gesagt haben, so ist mir wohl auch noch ein Wort erlaubt. Diese Sache hat angefangen, mich außerordentlich zu beunruhigen. Sie thut Treherne vielen Schaden. Er ist der einzige Sohn, der Sohn seines hochbejahrten Vaters — auf ihm ruhen viele Hoffnungen. Er ist sehr jung — noch nie ist er, so lange ich ihn kenne, in irgend Etwas mit Ernst zu Werke gegangen. Mit seiner Anhänglichkeit aber ist es ihm Ernst — ich meine mit seinem innigen Wunsche, der Gatte Ihrer Schwester zu werden.“

„Glauben Sie das? Dann sind wir ihm tief verschuldet.“

„Meine werthe junge Dame, wenn wir über eine so wichtige Sache sprechen, die Sie so nahe angeht, ist es wohl nicht recht, mir in diesem Tone zu antworten.“

Auf diese Weise von einem Manne, von einem Fremdlinge zurecht gewiesen zu werden! Ich war so erstaunt, daß ich verstummte. Er fuhr fort:

„Sie wissen wohl, daß für den Augenblick Sir William's Einwilligung verweigert worden ist?"

„Ich weiß es."

„Und sind darüber entrüstet, wie ich vermuthe. Dennoch aber hat die Sache zwei Seiten. Es ist keine Kleinigkeit für einen alten Mann, wenn sein Sohn plötzlich schreibt und darauf besteht, ihm in sechs Wochen eine Schwiegertochter, wie liebenswürdig sie auch sein möge, in's Haus zu bringen. Ganz natürlich, daß der Vater sagt: Nimm Dir Zeit, mein lieber Sohn, und überlege."

„Ganz natürlich."

„Ja, sollte er auch noch weiter gehen und in Bezug auf die Dame, welche ein Mitglied seiner Familie werden soll, einige Auskunft wünschen — sollte er wünschen, Ihre Familie kennen zu lernen, um eine Person, von welcher das Glück seines Sohnes und sein Haus und seine Ehre abhängen sollen, besser beurtheilen zu können, so würden Sie ihn deßwegen nicht für ungerecht oder tyrannisch halten — nicht wahr nicht?"

„Nein, durchaus nicht. Wir," sagte ich mit einem gewissen Grade von Stolz — ach, leider mehr Stolz als Wahrheit! — „wir würden dasselbe verlangen."

„Ich kenne Sir William und er hat Vertrauen

zu mir. Sie begreifen vielleicht, welche peinliche Verantwortlichkeit dieses Vertrauen und der — der biegsame Charakter seines Sohnes mir auflegt. Ich weiß auch, wie die Jugend ist, wenn ihre Pläne vereitelt werden. Wenn dieser junge Mann auf Abwege geriethe, so wäre es mir — Sie können sich nicht denken, wie peinlich es mir sein würde."

Seine sich krampfhaft bewegenden Hände und der bekümmerte Ausdruck seiner Augen, verrieth eine Gemüthsbewegung, welche mir die innigste Theilnahme an diesem gutherzigen Manne einflößte. Ich bin überzeugt, daß er gutherzig ist.

Ich sagte, ich könne natürlich nicht dasselbe Interesse an Capitain Treherne nehmen wie er, doch wünschte ich ebenfalls dem jungen Manne alles Gute.

„Können Sir mir Eins sagen: Hängt Ihre Schwester wirklich mit Liebe an ihm?"

Diese plötzliche Frage, die ich mir so viel Mal selbst vorgelegt — sollte ich sie beantworten? Konnte ich sie beantworten? Nur ausweichend.

„Mr. Treherne ist jedenfalls selbst die geeignetste Person, um Ihnen hierüber Auskunft zu geben."

Und ich begann schneller zu gehen, um dadurch anzudeuten, daß diese seltsame Conversation nun lange genug gedauert habe.

„Ich werde Sie nicht zwei Minuten mehr aufhalten," sagte mein Begleiter hastig. „Es ist ein seltsames Vertrauen, welches ich Ihnen beweise, und doch fühle ich, daß ich es thun kann. Sir William hat heute privatim an mich geschrieben, und von meiner Antwort auf seine Fragen wird seine Einwilligung hauptsächlich abhängen."

„Was wünscht er denn zu wissen? ob wir anständige Leute sind, ob wir Geld haben, ob wir die gehörige Bildung besitzen, so daß die Verwandtschaft mit uns seiner Familie keine Schande bringt?"

„Sie haben fast ein Recht, zornig zu sein, aber ich habe Nichts der Art gesagt. Seine Fragen bezogen sich blos auf den persönlichen Werth der jungen Dame und auf ihre persönliche Anhänglichkeit an seinen Sohn."

„Meine arme Lisa, daß man sich nach ihren Eigenschaften erkundigt, wie bei einem Stubenmädchen! Daß sie nur in herablassender, geduldeter Weise Zutritt in eine vornehme Familie erhalten soll!"

„Sie irren sich vollständig," sagte Doctor Urquhart angelegentlich. „Sie sind so erzürnt, daß Sie nicht hören, was ich sage. Sir William ist reich genug, um auf Geld keinen Werth zu legen. Geburt und Stellung wünscht er vielleicht, und in dieser Beziehung hat sein Sohn ihn schon zufrieden-

gestellt. Er weiß, daß Ihr Vater Geistlicher ist und daß Sie aus einer alten englischen Familie stammen."

„Nein, das ist nicht der Fall. Wir haben keine Ahnen. Mein Großvater war Landwirth und schrieb sich Johnson — er war ein schlichter plebejischer Johnson. Von Rechtswegen sind wir gar keine Johnstons."

Diese furchtbare Mittheilung äußerte nicht die Wirkung, die ich davon erwartete. Allerdings stutzte Doctor Urquhart ein wenig und ging einige Minuten schweigend weiter; als er aber sein Gesicht wieder herumdrehte, war es wie verklärt.

„Wenn ich dies auch Sir William sagen wollte, so ist er doch ein zu ehrenwerther Mann, um nicht Ehre und Rechtschaffenheit in jeder Familie zu schätzen, mag sie plebejisch sein, wie Sie es nennen, oder nicht. Verzeihen Sie mir diese lange Störung mit allen meinen andern Uebelthaten. Wollen Sie mir die Hand geben?"

Ich that dies und wir schieden ganz freundlich.

Ich traf Lisabel zu Hause. In Folge eines Zufalls hatte sie die Grantons verfehlt, und Capitain Treherne hatte sie verfehlt. Ich weiß nicht, welcher Zufall mich am Meisten freute.

Freimüthig und offen, wie es mir das Beste zu sein schien, erzählte ich ihr meine Begegnung mit

Doctor Urquhart, und Alles, was zwischen uns gesprochen worden, nur mit Ausnahme der Thatsache, daß Sir William an ihn geschrieben; denn da er mir dies „im Vertrauen", wie er sagte, mitgetheilt, so fühlte ich, daß ich nicht das Recht hatte, selbst meiner Schwester Etwas davon zu offenbaren.

Sie nahm Alles sehr leicht hin — lachte über Mr. Treherne's Liebespein, nannte ihn einen armen Schelm, war überzeugt, daß er sich schon wieder ermannen würde, und ging dann hinauf in ihr Zimmer, um sich zum Diner anzukleiden.

Donnerstag bekam sie einen Brief von ihm, den sie mir zu lesen gab. Er war sehr leidenschaftlich geschrieben und enthielt eine Menge Unsinn. Ich wundere mich, wie irgend ein Mann solches Zeug schreiben und irgend ein Frauenzimmer es lesen — ja noch mehr es auch Andern zeigen kann. Der Brief enthielt keine Auskunft über Thatsachen, sondern flehte Lisabel blos inständig an, den Geliebten zu sehen, was Lisabel in einem netten kleinen Billet, welches sie mir ebenfalls zu lesen gab, verweigerte.

Freitag Abend, gerade nachdem die Lampe angezündet war und wir Alle um den Theetisch herumsaßen, trat zu meinem Erstaunen der Diener mit einer Karte herein und meldete, daß Doctor Urquhart einige Minuten mit Mr. Johnston zu sprechen wünsche.

„Max Urquhart, M. D.“ stand auf der Karte; wie sonderbar, daß er Max hieß!

Papa, der aus seinem Mittagsschläfchen aufgerüttelt ward, befahl, daß der Fremde eingeführt werde, und mit einiger Mühe machte ich ihm begreiflich, daß dies der Herr sei, von welchem Mistreß Granton gesprochen und — wie Penelope hämisch hinzusetzte „der spezielle Freund des Capitain Treherne.“

Dies — denn obschon er Nichts gesagt hat, so bin ich doch überzeugt, daß er recht wohl weiß, was vorgegangen ist — bewog Papa, sich ein wenig kalt zu erheben, als Doctor Urquhart in's Zimmer trat.

Er that dies zögernd, als ob, weil er aus der dunkeln Nacht kam, der helle Schein unserer Lampe ihn blendete.

Ich bemerkte, daß er die Hand emporhielt, um die Augen zu schirmen.

„Doctor Urquhart, nicht wahr?“ sagte mein Vater. „Mistreß Granton's und Capitain Treherne's Freund?“

„Derselbe.“

„Wollen Sie gefälligst Platz nehmen?“

Er nahm auf einem Stuhle gegenüber Platz, und er und Papa musterten einander mit forschendem Blicke.

An Doctor Urquhart's Gesichte bemerkte ich einen eigenthümlichen unruhigen Ausdruck um den Mund. Was für ein Trost muß ein Bart für einen nervenschwachen Mann sein!

Es wurden einige gewöhnliche Redensarten gewechselt und dann fragte unser Besucher, ob er mit Papa allein sprechen könne. Er sei der Ueberbringer einer Botschaft — kurz, eines Briefes — von Sir William Treherne von Treherne Court.

Papa sagte steif, er habe nicht die Ehre der Bekanntschaft dieses Herrn.

„Sir William hofft nichtsdestoweniger die Ehre zu haben, die Ihrige zu machen."

Lisabel knipp mich unter dem Tische, Penelope schaute unverwandt in die Theekanne, Papa erhob sich und ging mit feierlichen Schritten in sein Studirzimmer, während Doctor Urquhart folgte.

Es war — wie Lisa es geistreich ausdrückte — „Alles in Ordnung." Alle Betheiligte hatten zu der Heirath ihre vollständige Einwilligung gegeben. Am nächstfolgenden Tage kam Treherne nach Rockmount in einem Zustande überwallender Seligkeit, welcher er dadurch Luft zu machen suchte, daß er Penelope und mich küßte und uns aufforderte, ihn „Augustus" zu nennen. Ich fürchte, daß ich bereits

willig auf Eins wie das Andere hätte verzichten können.

Doctor Urquhart haben wir nicht wieder gesehen — er war gestern nicht in der Kirche. Papa beabsichtigt, ihn nächstens zu Tische einzuladen. Er sagt, er fände großes Gefallen an ihm.

Siebentes Kapitel.

Seine Geschichte.

Hospitalarbeit, welche diese Woche ziemlich stark war, nebst andern Dingen von geringerer Bedeutung, haben diese meine Correspondenz mit einem „luftigen Nichts“ unterbrochen. Indessen, die Lücke wird nicht bemerkt werden. Nichts, was Max Urquhart betrifft, würde von irgend Jemandem vermißt werden.

Verzeihe mir, mein theurer treuer Niemand, für den ich schreibe und an dessen guter Meinung mir natürlich viel liegt. Ich glaube, zwei oder drei andere Personen in dem Hospital würden mich, meinen Rath und meine Zusprache schwer vermissen.

Beiläufig will ich erwähnen, daß Thomas Hardman zu meiner großen Freude sich wirklich zu bessern scheint. Seine Frau sagte mir, er habe, seitdem er

das Spital verlassen, auch nicht einen Tropfen zu viel getrunken. Sie sagt, diese Krankheit sei seine Rettung, denn wenn er wegen Trunkenheit mit Prügelstrafe belegt worden wäre oder deßwegen den Abschied bekommen hätte, so würde er sein ganzes Leben lang ein Trunkenbold geblieben sein. So weit wäre es gut.

Ich sagte vorhin, ich würde buchstäblich von Niemandem vermißt werden. Und dies scheint auch in der That ganz in Ordnung zu sein; denn giebt es wohl Jemanden, den ich vermissen würde? Habe ich meinen jungen Freund vermißt, der mein Zelt so lange besucht, jetzt aber mit einem erstaunlichen Aufwand von Wagenmiethe, Pferdefleisch und Schuhleder jede ihm zur Verfügung stehende Minute an einem viel lebhafteren Orte, welcher Rockmount wahrscheinlich ist, verbringt, denn er scheint schon einen Reiz in den Mauern zu finden, welche seinen Juwel umschließen.

Was mich betrifft, so gebe ich dem Schmuckkästchen vor dem Edelsteine den Vorzug. Rockmount muß ein herrliches Wohnhaus sein. Ich dachte dies gestern Abend, als ich, auf Sir William's angelegentlichen Wunsch, die Rolle des Vaters jenes starrköpfigen Jünglings übernahm und dem Vater der jungen

Dame, Mr. Johnston, den ersten vorläufigen Besuch abstattete.

Eigentlich heißt er Johnson, wie ich von seiner ungestümen jungen Tochter erfuhr, als ich ihr auf dem Moor begegnete und mir plötzlich der Gedanke einkam, von ihr Etwas zu erfahren, was mir bei meinem Verhalten in der schwierigen Stellung, in welche ich mich versetzt sehe, als Richtschnur dienen könnte. Johnson, also blos Johnson!

Armes Kind, hätte sie gewußt, welche Last sie mir durch diese wenigen ungestümen Worte vom Herzen nahm, die nur durch einen reinen Zufall veranlaßt worden, denn Treherne's Angelegenheit hatte für den Augenblick alle andern Gedanken, oder Zweifel, oder Befürchtungen, die von nun an vollständig bei Seite gesetzt werden können, aus meinem Gemüthe verscheucht.

Natürlich darf ich von dieser freiwilligen Mittheilung keine Notiz nehmen, sondern muß fortfahren, sie „Johnston“ zu nennen. Familien, welche „von Nichts und Niemandem abstammen“ — das thörigte Mädchen! als ob wir nicht Alle, die Einen wie die Andern, von Vater Adam abstammten — sind in diesen Punkten sehr hartnäckig, denn dieselben haben zuweilen ihren Werth — nämlich für Familien. Isolirten Individuen erscheinen sie lächerlich. Was

nützt es zum Beispiel mir, einen alten Namen zu tragen, den ich von Ahnen geerbt, welchen ich außerdem Nichts verdanke — einen Namen, den ich nicht auf Nachkommen vererben werde — ich, der ich auf der ganzen Erde keine bleibende Stätte habe, und für welchen, wie ich gestern in einem Journal las, „die Heimath jedes Zimmer ist, dessen Thür ich von innen verriegeln kann."

Da ich einmal von Heimath spreche, so komme ich wieder auf meinen ersten Anblick der Häuslichkeit von Rockmount, an jenem regnerigen Abende, wo ich ermüdet von meiner Tag- und Nachtreise und mehr als je betroffen von der schauerlichen Oede und Leere in Treherne Court und der Rastlosigkeit seines armen gichtbrüchigen alten Herrn, der von allen seinen Gütern und Reichthümern nur so wenig zu genießen im Stande ist, plötzlich in diese gemüthliche „kleine Häuslichkeit" trat. Das Kaminfeuer, der Theetisch, die nettgekleideten Töchter, die ganz anders sahen als herausgeputzte Schönheiten oder Spitalschlumpen — dies sind nämlich die zwei Phasen, in welchen ich das schöne Geschlecht am häufigsten sehe. Sicherlich, für einen Mann, der viel in der Welt herum gewesen ist, liegt ein großer Zauber in der sanften Erscheinung einer ächt englischen Hausfrau an ihrem Kamin.

Dieses Bild prägte sich mir so deutlich ein wie eine Photographie, und in der That war es auch ein Lichtdruck. Das warme, helle Zimmer, mit zarter Tapete, geblumtem Fußteppich und braunen Vorhängen, welche ich bemerkte, weil eine der Töchter eben im Begriff stand, sie zuzuziehen, um den Luftzug von dem Armstuhle des Vaters abzuhalten. Der alte Mann — er muß beinahe siebenzig Jahre zählen — stand auf dem Kaminteppich und empfing mich ziemlich kalt, was, ehe unsere eigentliche Unterredung begann, auch ganz natürlich war. Die drei Damen habe ich schon vorher genannt.

Die künftige Mistreß Treherne ist bei weitem die schönste, aber dennoch gebe ich dem Gesichte meiner ersten Bekannten, Miß Theodora — ein hübscher Name — den Vorzug. Weder sie noch ihre Schwester empfingen mich mit etwas mehr als einer förmlichen, steifen Verbeugung. Die Hand zu geben scheint augenscheinlich Fremden gegenüber nicht gebräuchlich zu sein. Ich hätte dies vor zwei Tagen bedenken sollen.

Mr. Johnston nahm mich mit in sein Studirzimmer. Es ist ein antikes Zimmer mit alterthümlichem Kamin und einem Sitze zu beiden Seiten des Heerdes. Es lagen viel Bücher und Papiere umher,

und auf einem Bretgestell stand eine bedeutende, sauber geordnete Bibliothek.

Ich achtete auf alle diese Dinge, weil, wie ich sage, meine lange Abwesenheit von England ihnen für mich eine größere Anziehungskraft gab als für Jemanden, der von jeher an englisches häusliches Leben gewöhnt gewesen. Dieser alte Mann, der in den Armen seiner drei Töchter friedlich bergab ging, war ein wirklich angenehmes Bild. Das Greisenalter muß in der That manches Angenehme haben — ein solches Greisenalter nämlich wie dieses.

Mr. Johnston — ich lerne den Namen ohne Zögern schreiben — ist nicht ein Mann von vielen Worten. Sein Charakter scheint mir jenem Typus anzugehören, den ich gewöhnlich in Verbindung mit solchen zarten, regelmäßigen Zügen angetroffen habe und welcher vor Allem zurückschrickt, was peinlich oder widerwärtig ist, es beseitigt, wo möglich vergißt und mit Einem Worte alles Mögliche thut, um es loszuwerden.

Als ich daher Sir William Treherne's sehr herzlichen und höflichen Brief abgegeben und seine vollständige Einwilligung in die Heirath erklärt, nahm der Vater der jungen Dame die Sache weit gleichgültiger hin als ich erwartet hatte.

Er sagte, er sei der Wahl seiner Töchter in

solchen Dingen nie in den Weg getreten und werde es auch jetzt nicht thun; er habe Nichts dagegen, sie versorgt zu sehen; denn wenn er einmal stürbe, hätten sie sonst keinen Beschützer.

Hier schwieg er.

Ich antwortete, es sei dies ein sehr natürlicher Wunsch und ich hoffte, Capitain Treherne werde den Misses Johnston ein guter Freund uud Bruder und ihm selbst ein guter Sohn sein.

„Ja — ja," sagte er hastig, und dann that er einige Fragen in Bezug auf Treherne's Gemüthsart und moralischen Charakter, welche ich froh war, so beantworten zu können, wie ich es that. So leichtfertig und tollköpfig mein junger Freund auch ist, so können doch wenig junge Männer von Vermögen sich eines makelloseren Lebens rühmen, und dies sagte ich auch Mr. Johnston.

Er schien zufriedengestellt und schloß unsere Unterredung damit, daß er sagte, er werde sich freuen, den jungen Mann morgen zu sehen.

Und somit entfernte ich mich, nachdem ich seine Einladung, wieder mit in den Salon zu treten, abgelehnt; denn ich war der Ansicht, daß es bei der gegenwärtigen Krisis in der Familiengeschichte eine Indelikatesse sei, wenn fremde Personen sich diesem glücklichen Zirkel aufdrängen wollten.

Außerdem hätte ich gern noch einen Blick auf dieses schöne häusliche Bild geworfen, welches, als ich im strömenden Regen nach dem Lager zurückkehrte, immer und immer wieder an meinen Augen vorüber schwebte.

Treherne erwartete mich in meiner Hütte. Mit fieberhafter Unruhe blickte er auf.

„Wo zum Teufel sind Sie nur gewesen, Doctor? Kein Mensch hat Sie seit den letztvergangenen zwei Tagen gesehen. Und ich wünschte, Sie möchten an meinen Alten schreiben und —"

„Ich habe Ihren „Alten", wie sie den besten der Väter so hartnäckig nennen, gesprochen."

„Sie haben ihn gesprochen?"

„Ja. Und den Vater in Rockmount auch. Ja, ja, lieber Freund! Die Küste ist klar — die Bahn ist frei — es steht kein Hinderniß mehr entgegen. Vergessen Sie aber nicht, mich dafür nun auch zur Hochzeit einzuladen."

Es liegt ganz gewiß ein hoher Grad von Befriedigung darin, junge Leute glücklich zu machen geholfen zu haben. Der Anblick bietet sich nicht so oft dar, daß ich es über mich gewinnen könnte, über die Demonstrationen jenes armen jungen Mannes an diesem denkwürdigen Abende zu lächeln.

Seit dieser Zeit habe ich ihn seinen eigenen

Anschlägen überlassen und mich den meinigen gewidmet, welche mit glücklichen Menschen wenig zu thun haben. Ein oder zwei Mal habe ich Geschäfte mit Mr. Granton abzumachen gehabt, der sich über Miß Lisabel's Heirath gerade nicht zu Tode zu grämen scheint. Es braucht sich Niemand Sorge um ihn zu machen, nicht einmal jene weichherzige junge Dame, die mich so kläglich bat, mich seiner anzunehmen.

Und somit hoffe ich, daß die ganze Familie von Rockmount glücklich ist und ihr Schicksal erfüllt — woran, so wenig ich es ahnte, als ich das einsame Mädchen in der Sophaecke beobachtete, Max Urquhart thätigeren Antheil gehabt hat als er es sich je träumen ließ, oder als diese Leute jemals erfahren werden.

Die Sache begann in meinem Gedächtnisse schon in den Hintergrund zu treten, wie eine der vielen Episoden, welche stets vorkommen und ein vorübergehendes Interesse in dem Leben eines Arztes ausmachen, als ich eine Einladung zum Diner in Rockmount erhielt.

Ich nehme zufällige Einladungen nicht gern an. Erstens aus Grundsatz — nach der Brot- und Salz-Theorie des Orients, welche die Gastfreundschaft weder als ein Geschäft, noch als ein Amüse-

ment, sondern als einen geheiligten Ritus betrachtet, welcher sowohl dem Wirthe als dem Gaste dauernde Verbindlichkeiten auferlegt.

Wenn ich an Jemandes Heerde sitze oder — wie Treherne sagt — „meine Füße unter seinen Mahagony stecke“, so fühle ich mich verbunden, ihm nicht blos dieselbe Qualität und Quantität von Speise und Trank zurückzugeben, sondern mich auch hinfort als seinen Freund und Gast zu betrachten, und zwar in einem engeren und bindenderen Verhältnisse als man der Welt im Allgemeinen gegenüber auf sich nehmen würde.

Deßhalb ist es meine Pflicht, in der Wahl Derer, von welchen ich mir diese Verbindlichkeiten auflegen lasse, sehr umsichtig zu sein.

Meine untergeordneten Gründe waren so rein persönlich, daß ich eigentlich nicht recht darauf eingehen kann. Die meisten Menschen, welche ein einsames Leben führen und sich vieler Eigenthümlichkeiten bewußt sind, finden an der Gesellschaft im Allgemeinen kein großes Vergnügen. Außerdem wäre es sehr angenehm, in die Welt hinauszugehen, sich aufzurütteln, die geselligen Sympathieen zu erweitern, sich an der Berührung mit Witz, Schönheit und sogar Narrheit zu erfreuen, gerade als ob man einem Feuerwerke beiwohnte, wo man weiß, daß,

wenn es vorbei ist, man wieder einen Blick in das eigene Herz am traulichen, stets warmen häuslichen Heerde thun kann.

Ist dies nicht der Fall, so thut man besser, man hält sich fern; denn dann ist man sehr geneigt, cynisch zu werden und Nichts wahrzunehmen als den Geruch des Pulverdampfes, die Skelette der Feuerräder und die ausgebrannten Hülsen der Schwärmer und Raketen.

Die Einladung nach Rockmount war aber mehr eine freundliche als eine steifförmliche, und sie kam von einem alten Manne. Die zitternde Handschrift, die beinahe unleserliche Unterschrift, äußerten wider meinen eigenen Willen große Wirkung auf mich.

Ich hatte keinen bestimmten Grund, diese Höflichkeit zurückzuweisen, die wahrscheinlich sich nicht weiter erstrecken wird als bis auf eine gelegentliche Tischgesellschaft von der Art, wie sie hier periodisch achtbaren Nachbarsleuten in mittlern Lebensjahren gegeben zu werden pflegen — zu welcher Kategorie man vermuthlich auch Max Urquhart, M. D., rechnen zu können glaubt.

Ich nahm daher die Artigkeit und die Einladung an.

Und dennoch laß mich Dir, mitleidiger Unbekannter, das lächerliche Zögern gestehen, womit ich

12*

mich dieser gastlichen Thür nahete, vor welcher ich sicherlich wieder umgekehrt wäre, wenn ich mich nicht scheuete, irgend ein gegebenes Wort, wie geringfügig es auch sei, oder auch nur ein mir selbst gegebenes Versprechen zu brechen.

Laß mich die krankhafte Furcht gestehen, womit ich den vier tödtlich langen Stunden entgegensah, die ich in Gesellschaft eines Dutzends befreundeter Personen zubringen sollte, welche durch den Einfluß eines guten Diners und des besten Weines doppelt gesellig gemacht werden mußten.

Dennoch war die Furcht ganz überflüssig, wie ein wenig gesunder Menschenverstand, wenn ich denselben angewendet, mir bald bewiesen haben würde.

In dem von dem warmen Kaminfeuer dämmerig erleuchteten Salon saßen die drei jungen Damen. Die älteste empfing mich höflich, die jüngste mit einer Entschuldigung.

„Wir sind ganz allein, wie Sie sehen. Wir hörten, daß Sie kein Freund von Tischgesellschaften sind, und deßhalb haben wir Niemanden weiter eingeladen.“

„Auch geben wir höchstens ein oder zwei Mal jährlich Tischgesellschaften.“

Diese letztere Bemerkung ward von der zweiten Tochter gemacht. Ich überlegte, ob es um meinet-

oder um ihretwillen geschehen sei, daß die eine der jungen Damen sich die Mühe genommen, einen falschen Eindruck auf mich zu machen, und die andere, denselben wieder zu beseitigen. Und wie gleichgültig war ich gegen beide Versuche! Ganz gewiß legen die Frauen auf Kleinigkeiten weit mehr Gewicht als wir Männer zu thun im Stande sind.

Interessant war für mich die ächt weibliche Atmosphäre des saubern kleinen Salons, der nicht mit kostbarem Glanze wie Treherne Court, sondern mit niedlichen, selbstgefertigten Zierrathen und vor allen Dingen mit einer Menge von Blumen ausgestattet war. Meine Geruchsorgane sind sehr empfindlich. Manche Zimmer besitzen für mich stets gewisse mit Erinnerungen gepaarte Gerüche, von welchen, nach wie langer Zeit auch ich sie wieder besuche, der uranfängliche Eindruck stets zurückbleibt. Zuweilen ist er angenehm, zuweilen entsetzlich, widerwärtig und peinlich.

Dieses niedliche Zimmer wird, glaube ich, für mich stets den Duft von Orangeblüthen haben. Ich kam durch die Thür eines kleinen Treibhauses, in welchem ich einen Baum gewahrte, von welchem ich noch kein so schönes Exemplar in England gesehen, und ich erhob mich, um ihn näher zu betrachten.

Die zweite Tochter, Miß Theodora, folgte mir

dahin. Bei der genauen Schilderung, die ich von meinem Abende in Rockmount entworfen, darf ich diese junge Dame nicht übergehen.

Die äußere Erscheinung ihrer Person ist die veränderlichste, welche mir je vorgekommen ist. Ich rufe mir die Begegnungen mit ihr nach der Reihe in's Gedächtniß zurück. Bei der ersten war sie in Bezug auf Aussehen und Manieren ein förmliches Kind; bei der zweiten gesetzt und frauenhaft, ausgenommen hinsichtlich ihrer kleinen Hartnäckigkeit wegen der Glockenblumen; bei der dritten würdevoll, entrüstet, hartnäckig, zurückhaltend.

Diesen Abend aber sah ich sie in einem ganz neuen Charakter — weder kindisch noch frauenhaft, sondern durch und durch sanft und mädchenhaft — als ein ächt englisches Mädchen.

Ihr Kleid von weicher, dunkler Farbe, welches in Falten herabfiel und weder raschelte noch sich spreizte, ihr Haar, welches hinten aufgebunden war, ohne Schleifen oder Spitzen, wie ich andere Damen tragen sehe, während es glatt und weich die Seiten des Kopfes bedeckte, bildete einen hinreichenden Gegensatz zu ihren Schwestern, um sofort von mir bemerkt zu werden.

Ueberdies war es auch ein Arrangement, welches mit meinem eigenen Geschmacke mehr überein-

stimmte. Ich hasse es, eine Dame in lauter Falbeln und Verzierungen gehüllt zu sehen, oder mit an den Wurzeln zurückgerissenem Haar wie ein chinesischer Mandarin.

Wenn das Haar sich über der Stirn wölbt wie ein gothischer Bogen, unter welchem zwei bescheidene intelligente Augen Schildwache stehen und den Werth Dessen, was das Innere enthält, verbürgen, dann mögen die Züge übrigens sein wie sie wollen, wenn sie nur nicht geradezu häßlich sind.

Die einzige Eigenthümlichkeit der ihrigen war eine gewisse viereckige Form des Mundes, welche auf mehr Kraft als Sanftheit des Gemüths schließen ließ, bis die junge Dame lächelte.

Indem ich dies schreibe, lächle ich selbst und bedenke, wie wenig die Leute mir eine solche Beobachtungsgabe zutrauen würden; eine Vorliebe für das Studium menschlicher Charaktere ist aber vielleicht von allen andern Steckenpferden für einen Arzt das nützlichste.

Der Gegenstand aller dieser Bemerkungen und Betrachtungen stand mittlerweile an dem Orangenbaume, und sah einer großen Raupe zu, welche langsam auf einem Blatte hinkroch.

Ich empfahl ihr, Treherne zu veranlassen, in

dem Treibhause Tabak zu rauchen, wodurch die Insekten von ihren Blumen verscheucht werden würden.

„Sie sind nicht mein, ich widme ihnen fast gar keine Aufmerksamkeit."

„Ich dachte, Sie wären eine Freundin der Blumen?"

„Ja, aber wilder Blumen, nicht zahmer, wie diese da sind, welche Penelope gehören. Ich nehme blos die in meinen Schutz, welche sie als ‚nicht gut' wegwirft. Können Sie sich denken, daß Mutter Natur eine „schlechte" Blume schaffe?"

Ich sagte, vermuthlich sei Miß Penelope eine wissenschaftliche Blumengärtnerin.

„Das ist sie allerdings. Nie habe ich ein Mädchen gekannt, welches in Bezug auf Blumen, nämlich wohlerzogene, anständige Treibhausblumen, so gelehrt wäre wie unsere Penelope."

„Unsere" Penelope. Diese Familien-Pronomina possessiva müssen etwas sehr Angenehmes haben.

Ich hatte die Ehre, diese Dame, die sehr lebhaft ist und durchaus Nichts von der der Odyssee an sich hat, zu Tische zu führen. Während einer Pause in der Conversation, denn Treherne widmete sich natürlich ausschließlich seiner Verlobten und Mr. Johnston ist der schweigsamste Wirth, den man sich denken kann, wagte ich zu bemerken, daß dies das erste Mal

sei, daß ich eine Dame mit diesem alten griechischen Namen kennen gelernt.

„Penelope!" rief Treherne. „So wahr ich lebe, ich weiß nicht mehr, wer Penelope war. Sagen Sie es uns, Dora! Diese junge Dame weiß nämlich Alles, Doctor; sie ist ein förmlicher Blaustrumpf, und anfänglich hatte ich ordentliche Furcht vor ihr."

Capitain Treherne scheint sich mit seinen künftigen Schwägerinnen ungewöhnlich familiär zu machen. Die, von welcher jetzt die Rede war, schien, nach ihrer Miene zu urtheilen, gerade keinen großen Geschmack daran zu finden. Sie hat einen eigenen Willen und einen bestimmten Charakter, „diese junge Dame." Es ist gut, daß Treherne seine Zuneigung nicht ihr zugewendet hat. Der arme junge Mann, er weiß niemals, wenn es Zeit ist, von einer Sache zu schweigen.

„Ha, jetzt weiß ich es, Miß Dora. Penelope kommt in der Odyssee vor — in dem Bilderbuche, welches Sie an jenem Freitag Abend meinem Cousin Charteris und mir zeigten. Wie lachte ich über das, was Charteris sagte, indem er meinte, nach seiner Ansicht werde die gute Dame sehr überschätzt und Ulysses habe ganz recht gethan, fortzugehen, da er sie, als er nach zehn Jahren gekommen, als ein zimperliches, frömmelndes, am Spinnrocken sitzendes

altes Frauenzimmer wieder getroffen. — Nun, habe ich etwas Unrechtes gesagt, Lisabel?"

Das peinliche Schweigen der ganzen Tischgesellschaft schien zu verrathen, daß dies allerdings der Fall war; Miß Johnston ward dunkelroth und dann leichenblaß, sagte aber gleich darauf lachend zu mir:

„Mr. Charteris ist in den alten Classikern sehr bewandert; er war einige Jahre lang Papas Schüler. Sind Sie einmal mit ihm zusammengetroffen?"

Dies war nicht der Fall, wohl aber hatte ich in gewissen Kreisen unserer Feldlagergesellschaft so wie auch durch Sir William Treherne von ihm gehört. Und nun fiel mir plötzlich ein, daß Letzterer bei meiner Unterredung mit ihm über die Heirath seines Sohnes einige Ueberraschung über die ihm von Treherne gemachte Mittheilung zu erkennen gegeben, daß dieser flotte londoner Garçon, dessen Gesellschaft er nur wenig cultivirt, weil er gefürchtet, daß sie einen schädlichen Einfluß auf seinen Sohn äußern könne, schon seit längerer Zeit mit einem Mitgliede der Familie Johnston verlobt war. Dieses Mitglied war natürlich Miß Johnston-Penelope.

Ich wollte den Gegenstand fallen lassen, Miß Lisabel nahm ihn aber wieder auf.

„Also Sie haben von Francis gehört? Das ist kein Wunder. Ist er nicht ein liebenswürdiger jun-

ger Mann? In der Londoner Gesellschaft steht er in großem Ansehen. Erzählen Sie uns, was Sie von ihm gehört haben."

Treherne warf mir einen Blick zu.

„O, von dem Doctor erfahren Sie Nichts. Er weiß, daß alle Leute ihn zu ihrem Vertrauten machen, aber damit ist die Sache zu Ende. Er ist ein förmliches Grab — ein Sarkophag des Schweigens, wie ihn einmal Jemand nannte."

Miß Lisabel hielt die Hände empor und sagte, sie fürchte sich förmlich vor mir.

Miß Johnston sagte etwas spitz, sie liebe aufrichtige Leute — ein Sarkophag des Schweigens deute an, daß ein Körper darin liege.

Darüber lachten Alle, ausgenommen die zweite Schwester, welche mit einiger Wärme sagte, sie glaube, es seien wenig Eigenschaften seltener und schätzbarer als die Fähigkeit, ein Geheimniß zu bewahren.

„Natürlich glaubt das Dora. Meine Schwester, müssen Sie nämlich wissen, Doctor, ist die verschwiegenste kleine Maus, welche jemals geboren worden. Selbst mit glühenden Zangen würde sie sich nicht entreißen lassen, was sie einmal nicht sagen will, sowohl in Bezug auf sich selbst als auf Andere."

Das glaube ich gern. Man findet zuweilen diese Verschmelzuug von natürlicher Offenheit und

außerordentlicher Zurückhaltung, wo Zurückhaltung nothwendig ist.

Die „Maus“ rechtfertigte ihren Namen dadurch, daß sie sich beinahe während des ganzen Diners schweigend verhielt, obschon es nicht das Schweigen der Mürrischkeit oder Zerstreutheit war. Als sie aber später beschuldigt ward, daß sie an einem Geheimniß Vergnügen fände, damit davon liefe und es in ihrem Loche versteckte wie ein Stück Käse, blickte sie auf und sagte mit Nachdruck:

„Das ist ein Irrthum, Lisabel.“

„Eine Lüge, meinst Du. Wissen Sie schon, Augustus, daß meine Schwestern mich eine ganz abscheuliche Plaudertasche nennen,“ sagte sie, und lächelte ihn an, als ob sie glaubte, sie habe einen ganz herrlichen Witz gemacht.

„Ich sagte, ein Irrthum, und meinte nichts Anderes.“

„Na, sage uns, Kind, was Du wirklich meintest, wenn es nämlich möglich ist, es aus Dir herauszubringen,“ bemerkte die älteste Schwester, und die auf diese Weise in die Enge getriebene arme Maus ließ ihre hellen Augen rings um die Tafel schweifen.

„Lisabel irrt sich — ich finde kein Vergnügen an Geheimnissen. Ich bin der Meinung, daß die

Menschen keine Geheimnisse haben, sondern in einem Hause eines Sinnes sein sollten." — (Sie studirt also fleißig ihre Bibel, denn diese Worte kamen so natürlich heraus, wie man gewohnte Redensarten anzubringen pflegt, wenn man kaum weiß, wo man sie gelernt hat.) — „Menschen, welche wirklich auf einander halten, sind viel glücklicher, wenn sie einander Alles sagen können. Es giebt nichts Gefährlicheres als ein Geheimniß. Besser ist es, niemals eins zu haben; hat man es aber und erscheint es räthlich, es zu behalten, so behalte man es auch bis zum Tode."

Sie sah dabei mich an — es geschah rein zufällig, glaube ich — aber dennoch sah sie mich an.

Wie kommt es, daß dieses Mädchen das Werkzeug ist, welches mir fortwährend schmerzhafte Stiche versetzt? Und doch liegt ein Zauber darin! Sie mildern das Gefühl des Alleinstehens — den Contrast zwischen dem Innern und dem Aeußern des Sarkophags. Viele wahre Worte werden im Scherze gesprochen! Sie dringen, wie ein Lichtstrahl, selbst bis zu dem Körper, der darin liegt. Auch die Verwesung hat ihre Gesetze. Ich möchte wissen, nach wie langer Zeit ein hier eindringender Sonnenstrahl nichts Schlimmeres finden wird als harmlosen Staub.

Doch ich will wieder zum alltäglichen Leben zurückkehren. Der gesunde Menschenverstand lehrt in meinen Umständen, daß dies für ihn das Beste ist. Was braucht er sich als ein Simon Stylites auf eine einsame Jammersäule zu stellen? Als ob das Leiden den Heiligen machte. Es giebt keine größere Arroganz als die Heuchelei der Demuth.

Als Treherne den Damen nachgefolgt war, begannen Mr. Johnston und ich eine sehr interessante Unterhaltung über Mistreß Granton und ihr Thun und Treiben in der Gemeinde, wobei ich fand, daß er eine bei Männern seines Standes und Alters sehr seltene Eigenschaft besitzt — einen außerordentlichen Widerwillen gegen starke Getränke. Von Pater Mathew und seinem Gelübde will er, als etwas Papistischem, Nichts wissen — es ist dies eine Grille, über die man sich bei einem alten Tory, dessen niemals sehr weite Ansichten sich alle gleichsam in einem und demselben Kreise bewegen, nicht wundern darf, dennoch aber empfiehlt er die Mäßigkeit selbst bis zum Teatotallismus.

Ich versuchte die Grenze der Mäßigung zu gehen, und meinte, wenn einige Menschen sich durchaus zum Thiere machten und dann auch wie Thiere, nämlich durch Zwang, gelenkt werden müßten, so sei dies noch kein Grund, warum die übrigen keinen

freien Willen, das erhabene Vorrecht des Menschen, haben sollten, um durch die Wahl zwischen Gut und Bös ihre Mannheit zu beweisen.

„Gerade so wie Adam — und Adam fiel."

„Nein, wie ein Größerer als Adam, der uns, wenn wir ihm vertrauen, niemals fallen läßt."

Der alte Mann gab keine Antwort, verrieth aber durch seine Mienen große Aufregung. Der Gegenstand schien in ihm noch etwas Anderes zu erwecken als den blosen Widerwillen eines Mannes von Bildung gegen das, was seinen verfeinerten Geschmack beleidigte. Hätten nicht gewisse andere Gründe diese Lösung unwahrscheinlich gemacht, so würde ich geglaubt haben, es sei der Schauder eines Menschen, der mit dem Laster, welches er jetzt verabscheuete, früher nur allzuvertraut gewesen, und er spräche über die Trunkenheit mit dem erschrockenen Ingrimm Dessen, der selbst ein Trunkenbold gewesen.

Während wir so dasaßen und philosophisch, zerstreu't, aber doch mit einer gewissen, wenn auch versteckten Zurückhaltung — ich hörte es in seiner Stimme, ich fühlte es in der meinigen — mit einander sprachen, oder schweigend auf den Aequinoctialsturm horchten, welcher an den Fenstern rasselte, die Lichter flackern und fast den Wein in den unberührten Krügen erzittern machte — wie ich Tischrücker-

Geschichten gehört, wo der Wein zu zittern begann, wenn ein Geist zugegen war — kam mir mehr als einmal der Gedanke ein: — wenn einer von uns beiden Männern den Vorhang von der Vergangenheit des andern heben könnte, was würde sich da wohl zeigen?

Er fuhr in unserer Conversation weiter fort, indem er sagte:

„Sie werden nun, Doctor Urquhart — und ich bitte Sie, mir mein früheres genaues Ausfragen zu verzeihen — verstehen, welchen Abscheu ich vor Trunkenheit habe und wie sehr ich mich freue, zu hören, daß Mr. Treherne nach dieser Richtung hin keinen Hang hat."

„Ich antwortete, daß er trotz aller Versuchungen des Offiziertisches, wo in der Regel viel getrunken werde, doch nur sehr selten Wein tränke."

„Sehr selten! Ich dächte, Sie hätten gesagt, er tränke gar keinen!"

„Ich sagte, er sei kein Trunkenbold, er habe nicht die Gewohnheit, viel zu trinken."

„Gewohnheiten werden immer mächtiger, ohne daß man selbst weiß wie," rief der alte Mann unruhig. „Er trinkt also jeden Tag Wein?"

„Ich glaube. Die meisten Militairs thun es."

Mr. Johnston wendete sich mit rascher Bewegung herum.

„Auf Modificationen kann ich mich nicht verlassen, Doctor Urquhart. Können Sie bestimmt erklären, daß Sie Capitain Treherne niemals berauscht gesehen haben?"

Diese Frage direct zu beantworten, war unmöglich. Ich versuchte, den Eindruck, den ich unglücklicherweise gemacht und den der alte Mann so unerwartet und so grimmig in sich aufgenommen, wieder zu beseitigen, indem ich mich über die wackere Art und Weise aussprach, auf welche Treherne so mancher Verlockung zum Bösen widerstanden.

„Sie können mich nicht täuschen, Sir. Ich will die Wahrheit wissen!"

Ich stand schon im Begriff, zu sagen, er solle sich bei Treherne selbst erkundigen, als ich, die Aufregung des alten Mannes und die hitzköpfige Unklugheit des jungen bedenkend, glaubte, es würde sicherer sein, den Sturm selbst auszuhalten.

Ich setzte deßhalb Mr. Johnston von den einzigen beiden Fällen in Kenntniß, wo ich Treherne betrunken gesehen. Einmal war es, nachdem er vierundzwanzig Stunden in den Laufgräben zugebracht, wo unbeschränkte Rationen Rum und Branntwein unsere armen Leute kaum am Leben erhalten konnten,

und das zweite Mal, wo Miß Lisabel selbst seine Entschuldigung sein mußte.

„Lisabel? Kennen Sie sie nicht. Lieber will ich meine Tochter im Grabe sehen denn als das Weib eines Trunkenbolds."

„Der aber, wie Sie mir erlauben werden, Ihnen zu versichern, Capitain Treherne nicht ist und wahrscheinlich auch niemals sein wird."

Mr. Johnston schüttelte ungläubig den Kopf. Ich ward immer mehr und mehr von der Richtigkeit meiner Muthmaßung hinsichtlich seines vergangenen Lebens überzeugt. Das Zartgefühl untersagte mir jedoch, mich darnach zu erkundigen oder diesen Umstand als Argument gegen seine jetzige Schroffheit und Härte zu benutzen. Ich begann mich ernstlich unruhig zu fühlen.

„Mr. Johnston," sagte ich, „würden Sie wohl um dieser zufälligen Verirrung willen —"

Ich schwieg, denn ich sah das Gesicht einer jungen Dame an der Thür — es war Miß Theodora's.

„Papa, der Thee wartet."

„Laß ihn warten! mach' die Thür zu! Nun, Sir?"

Ich wiederholte, ob er wegen einer einzigen Verirrung den jungen Mann gänzlich verdammen wolle?

„Er hat sich selbst verdammt, er hat den ersten Schritt gethan, und es wird schnell und plötzlich mit ihm bergab gehen. Man kann diesem Laster keinen Einhalt thun, Sir," fuhr er fort, indem er mit der Hand auf den Tisch schlug. „Wenn ich einen Sohn hätte und er liebte den Wein, vielleicht wie Kinder ihn zu lieben pflegen — ein hübscher kleiner Knabe, der an einem Geburtstage mit am Tische sitzt und Gesundheiten trinkt, oder ein Schulbube, welcher sich Etwas darauf einbildet, das zu thun, was er seinen Vater thun sieht, so würde ich ihm das Glas nehmen und es mit Gift, mit tödtlichem Gift füllen, damit er sich lieber sofort tödtet als heranwächs't, um die Qual seiner Freunde und seine eigene — ein Trunkenbold! — zu werden."

Ich machte nach einer längern Pause vorstellig, Treherne sei weder ein Kind, noch ein Knabe, er habe die frühen Gefahren der Jugend durchgemacht, ohne einer derselben zu erliegen, und es sei durchaus keine Furcht vorhanden, daß er jemals ein Trunkenbold werde.

„Aber es ist doch möglich."

„Nein, er wird nie einer werden; selbst wenn er aber der Versuchung nachgegeben, selbst wenn in Ihrem Sinne, Mr. Johnston, und dem meinigen dieser junge Mann einmal „betrunken" gewesen wäre,

dürfte er deßwegen als ein unrettbarer Trunkenbold gebrandmarkt werden? Ich glaube es nicht."

Und selbst in immer stärkere Aufregung gerathend, sprach ich für den jungen Mann, als ob ich für mein eigenes Leben gesprochen hätte — aber vergebens.

Es ward spät, und ich war in fortwährender Furcht vor einem abermaligen Rufe nach dem Salon. In Fällen wie dieser tritt allemal ein Augenblick ein, wo wir, mögen unsere Gegner nun jünger oder älter sein als wir, und über oder unter uns stehen, fühlen, daß wir das, was wir für Recht halten, dadurch vertheidigen müssen, daß wir von der Macht Gebrauch machen, durch welche die Wenigen die Herrschaft über die Vielen behaupten. Man nenne es Einfluß, Entschlossenheit, Wille, so wird doch Jeder, der diese Eigenschaft besitzt, schon auf der Hälfte seiner Lebensbahn diese Thatsache entdecken, und sich überzeugen, was für eine wichtige und erhabene Fähigkeit es ist.

Ich sagte zu Mr. Johnston in sehr ehrerbietigem, aber auch zugleich entschlossenem Tone, daß ich in einer so ernsten Angelegenheit, deren unglückliche Ursache ich selbst sei, ihn bitten müsse, aus persönlicher Gefälligkeit seine Entscheidung auf den morgenden Tag zu verschieben.

„Und," fuhr ich fort, „vergeben Sie mir, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß Sie als Vater und als Geistlicher die Pflicht haben, in Ihrer Entscheidung doppelt vorsichtig zu sein. Durch ein einziges verhängnißvolles Wort können Sie das Lebensglück Ihrer Tochter vernichten."

Ich sah ihn zusammenzucken und führte einen zweiten, noch kühneren Streich.

„Als Capitain Treherne's Freund lassen Sie mich Sie ferner daran erinnern, daß auch er eine Zukunft hat. Es ist ein gefährliches Ding für die Zukunft eines jungen Mannes, wenn er in seiner ersten Liebe auf unübersteigliche Hindernisse stößt. Wie, wenn nun die Sache einen schlimmen Ausgang nähme und Sie dem unglücklichen Vater für den Ruin seines einzigen Sohnes Rede stehen sollten?"

Ich war auf die Wirkung, welche diese Worte äußerten, nicht vorbereitet.

„Seines einzigen Sohnes! — Gott verzeihe mir! ist er sein einziger Sohn?"

Mr. Johnston wendete sich von mir ab. Seine Hände zitterten heftig und sein ganzes Gesicht veränderte sich. Es malte sich darin gleichsam eine Reue und Angst, als ob er in seiner Jugend auch der einzige und vielleicht irrende Sohn eines alten Mannes gewesen wäre.

Er that mir leid, denn ich konnte nicht wissen, ob er nicht vielleicht einer von jenen Menschen sei, welche für die Uebelthaten ihrer Jugend büßen müssen bis an's Ende ihres Lebens. Ich enthielt mich jeder weitern Bemerkung, und er machte ebenfalls keine.

Endlich gab er den Wunsch zu erkennen, allein gelassen zu werden, und ich erhob mich.

„Doctor," sagte er mit zitternder Stimme, „ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie von dieser Unterredung Nichts gegen meine Familie erwähnen. Was den Gegenstand selbst betrifft, so wollen wir ihn ruhen lassen — vor der Hand."

Ich dankte ihm und bat ihn um Verzeihung für den Eifer, den ich vielleicht bei meinem Widerspruche an den Tag gelegt.

„Ja wohl! ja wohl! Sagte ich aber nicht, wir wollten die Sache ruhen lassen?"

Er sank wie ermüdet zurück in seinen Armstuhl, aber ich fühlte, daß der Sieg errungen war.

Im Laufe des Abends, während Treherne und Miß Lisabel in glücklicher Unbekanntschaft mit allen Gefahren, welche ihrer Liebeswonne gedroht, in einem Winkel saßen und thaten, als ob sie Schach spielten, und während Miß Johnston ihrem Vater die Zeitung vorlas, schlüpfte ich hinweg nach dem

Treibhause, und betrachtete hier einige Orchideen, und überlegte, wie seltsam es war, daß ich, ein stockfremder Mensch, auf einmal in den Privatangelegenheiten dieser Familie eine so wichtige Rolle spielte.

„Doctor Urquhart!“

So leise dieses Geflüster auch war, so fuhr ich doch zusammen, als ich es vernahm. Ich entschuldigte mich, daß ich Miß Theodora nicht eintreten gesehen, und begann die Orchideen zu bewundern.

„Ach ja, sie sind sehr hübsch. Ich wollte Sie aber fragen: Wovon sprachen Sie mit Papa?“

„Ihr Vater wünschte, daß ich Nichts davon erwähnen möchte.“

„Aber ich hörte einen Theil Ihres Gesprächs. Ich konnte nicht umhin, ihn zu hören, und die Uebrigen erriethen ihn. Sagen Sie mir blos Eins: Soll Capitain Treherne noch unsere Lisa heirathen?“

„Ich glaube es. Es stellte sich allerdings eine Schwierigkeit heraus, aber Mr. Johnston sagte, er wolle davon absehen.“

„Der arme Papa!“ war Alles, was sie entgegnete. „Der arme Papa!“

Ich gab mein außerordentliches Leidwesen über das Vorgefallene zu erkennen.

„O, Sie konnten ja nicht dafür! Ich kann mir ganz genau denken, wie es kam. Der Sturm wird

sich aber legen. Papa hat seine Eigenheiten. Sagen Sie Capitain Treherne Nichts davon."

Sie stand eine ziemliche Weile nachdenklich da, und sagte dann:

„Ich glaube, Sie haben Recht, was Mr. Treherne betrifft. Ich beginne selbst, ihn ein wenig liebzugewinnen. Das heißt — nein, ich will Nichts vorschützen. Ich konnte ihn früher nicht leiden, erst kürzlich habe ich eine andere Meinung von ihm gewonnen."

Ich sagte, ich wüßte das.

„Woher wissen Sie das? Ließ ich mir es merken? Laß ich mir merken, was ich fühle?"

„So ziemlich," sagte ich lächelnd. „Also, jetzt sind Sie ihm gewogen?"

„Ja."

Sie dachte eine Weile nach, und dann folgte ein zweites entschiedenes „Ja."

„Ich habe ihn gern," fuhr sie fort, „weil er gutmüthig und aufrichtig ist. Ueberdies paßt er für Lisabel, und die Menschen sind so verschieden, daß es lächerlich wäre, wenn man den Mann der Schwester nach dem Musterbilde des eigenen wählen wollte. Wahrscheinlich würden Beide auch nicht in einer einzigen Beziehung mit einander übereinstimmen."

„Wirklich!“ sagte ich, und ihre Offenheit ergötzte mich. „Zum Beispiel?“

„Nun zum Beispiel, Lisa plaudert gern, und ich schweige gern, oder laß’ mir vorplaudern, und auch das nur mit Maßen. Horchen Sie!“

Wir horchten eine Minute lang auf Treherne’s herzliches Gelächter und unaufhörliches Geplapper.

„Sehen Sie, das gefällt meiner Schwester. Sie sagt, es mache ihr Vergnügen, während ich dagegen in einer Woche den Verstand darüber verlieren würde.“

Diese Ansicht war in gewissem Grade auch die meinige.

„Aber,“ fuhr sie plötzlich ernst werdend fort, „Sie dürfen nicht glauben, Doctor Urquhart, daß ich Etwas damit gegen Capitain Treherne gesagt haben will. Wie ich schon vorhin bemerkte, ich habe ihn gern und bin mit ihm als Schwager ganz zufrieden. Nur ist er nicht gerade der Mann, den ich wählen würde, um mit ihm eine Woche in dem Leuchtthurme von Eddystone zuzubringen.“

Ich fragte, ob dies ihr Probirstein für alle ihre Freunde sei — da doch so wenige es aushalten könnten.

Sie lachte.

„Nein, das nicht. Wenn man sich die Sache

recht überlegt, so giebt es sehr wenig Menschen, deren Gesellschaft man so gut leiden kann als seine eigene."

„Die doch an und für sich nicht allemal angenehm ist."

„Allerdings, aber sie ist von zwei Uebeln das kleinere. Ich glaube nicht, daß es ein menschliches Wesen giebt, dessen Gesellschaft ich ohne Unterbrechung einen Monat, eine Woche, oder auch nur zwei Tage ertragen könnte. — Nein, ganz gewiß nicht."

Sie mußte also, obschon Mitglied einer Familie, sehr viel allein leben — eine Thatsache, die ich schon zu muthmaßen begonnen.

„Deßhalb bemühe ich mich, Lisa — denn da ich die Aeltere bin, so habe ich das Recht, zu predigen — zur Einsicht zu bringen, was für ein ungemein wichtiges und schweres Ding die Ehe sein muß, auch wenn man sie nur als bloßen Umgang betrachtet. Liebe, Ehre, Gehorsam und alles Dies will ich nicht in Anschlag bringen, aber die Last der fortwährenden Nähe irgend einer Person für die Zeit seines ganzen Lebens auf sich nehmen zu sollen — ha, dieser Gedanke ist entsetzlich!"

„Ja wohl, wenn Sie von Liebe, Ehre und Allem dergleichen absehen!"

Sie blickte auf, als ob sie glaubte, ich lachte über sie.

„Ich rede wohl sehr albern? Ich fürchte, daß ich dies zuweilen wirklich thue.“

„O durchaus nicht,“ sagte ich. „Es ist sehr amüsant, Sie sprechen zu hören.“

Diese meine unglückliche Bemerkung äußerte die Wirkung, daß Miß Dora sofort verstummte.

Aber wenn sie auch schwieg, so war es doch schon Etwas, zu sehen, wie sie sich in dem Salon umherbewegte, oder still über ihrer Arbeit saß.

Ich liebe es, die Frauen nähen zu sehen. Es giebt ihnen einen Anstrich von friedlicher Häuslichkeit, während wir Männer, die wir entweder mürrisch geschäftig oder träg müssig sind, in dieser Beziehung blos etwas Annäherndes, nämlich weiter Nichts leisten können, als daß wir uns in unserm Lehnstuhl ausdehnen und die Füße auf den Feuerschirm stemmen. Mr. Johnston muß glücklich sein in seinen Töchtern, besonders in dieser einen. Er kann es kaum bedauert haben, daß er keine Söhne gehabt hat.

Es scheint, wenn man erwägt, wie viel zu gut bekannt wir mit unserm Geschlechte und dessen Schwächen und Mängeln sind, sehr natürlich zu sein, daß die meisten Männer Töchter zu haben wünschen und sie dann sehr hoch und werth halten. In der That, im Alter ein munteres Mädchengesicht zu haben, wel-

ches man anschauen kann, oder eine muntere, originelle mädchenhafte Zunge, welche den Geist durch neue Ideen erfrischt, muß etwas sehr Angenehmes sein.

Welche Leiden und Kümmernisse Mr. Johnston auch in seinem vergangenen Leben zu ertragen gehabt haben mag, so ist er doch jetzt ganz gewiß ein glücklicher Mann. Was Treherne betrifft, so hatte ich die Freude, zu bemerken, daß, wie Miß Theodora ganz richtig prophezei't hatte, der Zorn ihres Vaters verraucht war. Sein Benehmen deutete nicht blos Verzeihung an, sondern auch einen gewissen Grad von freundlichem Interesse an diesem leichtherzigen Jünglinge, der von Lust und Zufriedenheit förmlich überwallte.

Ich hatte Gelegenheit, mich hinsichtlich dieses Punktes auch noch anderweit zu überzeugen, während ich in der Hausflur auf Treherne's sich in die Länge ziehenden Abschied im Speisezimmer wartete, und Miß Theodora, an mir vorüberkommend, stehen blieb, um ein Wort mit mir zu wechseln.

„Werden Sie Ihrem Freunde wieder erzählen, was heute Abend vorgefallen ist? — mit Papa, meine ich."

Ich antwortete, ich wüßte es nicht gewiß, viel-

leicht aber würde ich es thun. Es könnte eine gute Warnung sein.

„Glauben Sie, daß Ihr Freund einer solchen bedarf?“

„Nein, das glaube ich nicht; ich glaube, von Treherne läßt sich eben so wie von irgend einem andern jungen Manne meiner Bekanntschaft hoffen, daß er ein guter Ehemann werden wird, besonders wenn ihm ein gutes Weib zur Seite steht, und ich hoffe aufrichtig, daß Sie sowohl als Ihr Vater wegen Dessen, was früher geschehen, keine üble Meinung von ihm fassen. Ein alter Mann hat Zeit gehabt, die überaus großen Versuchungen zu vergessen, welche jeder junge Mann zu bestehen hat — besonders ein junger Mann von Vermögen und Soldat — während ein junges Mädchen von dergleichen Versuchungen schwerlich einen Begriff haben kann.“

„Ach, ja!“ seufzte sie, „das ist nur zu wahr. Papa muß dies auch gefühlt haben. Nicht wahr, er wünschte, daß der Gegenstand seiner Unterredung zwischen ihm und Ihnen geheim bleiben möchte?“

„Das schien er allerdings zu wünschen.“

„Nun dann bewahren Sie auch das Geheimniß. Sagen Sie Mr. Treherne Nichts davon. Und fürchten Sie nicht, daß ich zu streng gegen ihn sein werde. Es wäre traurig, wenn wir, die wir doch

Alle jeden Tag Unrecht thun, jeden Jugendfehler als unverzeihlich betrachten wollten."

Gott segne ihr gutes Herz und die Hand, die sie mir freundlich entgegenstreckte, und die ich zum zweiten Male in die meine zu schließen wagte. Ja, selbst in die *meine*!

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

